Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Neu übersetzt

von

Friedrich Funck.

Der Abt.

Dritter Theil.

Stuttgart,

Hoffmann'sche Verlagshandlung.

1851.

Der Abt;
Fortsetzung des Klosters.

Ein historischer Roman

von

Walter Scott.

Neu übersetzt

von

Friedrich Funck.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart,
Hoffmann'sche Verlagshandlung.
1851.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Sieh', wie sich drängt in grüner Lichtung dort
Die bunte Meng'. Voran den muntern Nymphen
Ziehn lustige Bursche. Jeder Unterschied
Verschwindet in der allgemeinen Lust,
Und traulich lehnt der Knecht sich an den Herrn.

Ländliche Lust. — Somerville.

Das Wiedererscheinen des vortrefflichen Kämmerers in der Dorfgasse wurde von der lustigen Menge mit Jubel begrüßt, als ein Pfand, daß das Schauspiel, welches wegen seiner Abwesenheit verschoben worden war, jetzt beginnen würde. Die schwachen Versuche in dieser so äußerst anziehenden Unterhaltung waren noch ganz neu in Schottland, und spannten darum nicht wenig die Neugier. Alle andere Belustigungen wurden jetzt unterbrochen. Der Tanz um den Maien hörte auf, der Reigen lös'te und zerstreute sich, denn jeder Tänzer eilte mit seiner Tänzerin dem Schauplatz zu. Friede ward gestiftet zwischen einem großen braunen Bären und einer Anzahl Fleischerhunde, die an seinem Pelz zerrten, indem die Vermittler, der Bärenwärter und ein halbes Dutzend Fleischer und Knechte, durch Ziehen an den Schwänzen und Stoßen mit Stangen die unglücklichen

Thiere auseinander brachten, an deren Wuth sie eine Stunde lang ihre Augen geweidet hatten. Der Spielmann sah sich von seinem Auditorium verlassen mitten in der anziehendsten Stelle seines Liedes und in dem Augenblick, wo er seinen Jungen mit der Mütze in der Hand herumschickte, die Gaben einzusammeln. In seinem Innern empört, hielt er in der Mitte von Rosewal und Lilian inne, legte seine dreisaitige Stockfidel wieder in das lederne Gehäuse und folgte übelgelaunt der Menge zu der Unterhaltung, welche die seinige überflüssig machte. Der Gaukler hörte auf, Feuer und Rauch auszuspeien, und fand für besser, wie gewöhnliche Sterbliche zu athmen, als für Nichts und wieder Nichts den feurigen Drachen zu spielen. Kurz, jede andere Kurzweil hörte auf, und neugierig drängte sich Alles nach dem Schauplatz.

Man würde gewaltig irren, wenn man, um sich einen Begriff von dieser dramatischen Darstellung zu machen, an ein neueres Theater denken wollte. Von diesem war dieselbe noch mehr verschieden, als die rohen Spiele des Thespis von denen des Euripides mit ihren herrlichen Decorationen und ihren Prachtgewändern. Da war keine Scenerie, keine Maschinerie, keine Gallerie, kein Parterre, keine Logen, kein Parquet, und, was in dem armen Schottland ein Trost für die anderen Verneinungen war, kein Eintrittsgeld war zu bezahlen. Wie bei den Vorstellungen des trefflichen Bottom ersetzte ein Rasenplatz die Bühne, ein Hagedornbusch das Ankleidezimmer. Die Zuschauer saßen auf Rasenbänken, welche drei Seiten eines Vierecks bildeten, während die vierte Seite zum Auf- und Abtreten der Schauspieler offen blieb. In der Mitte des unkritischen Publikums auf dem Ehrensitz saß der Kämmerer, als die höchste Amtsperson, ganz in Genuß und Bewunderung lebend und darum gleichfalls todt für Kritik.

Die Charactere, welche vor den entzückten Zuschauern erschienen und verschwanden, waren dieselben, wie auf den früheren Bühnen aller Völker: alte Männer, die von ihren Weibern und Töchtern geäfft, von ihren Söhnen geplündert und von ihren Bedienten betrogen werden, ein prahlerischer Hauptmann, ein spitzbübischer Abläßkrämer oder Bettelmönch, ein Tölpel vom Lande und eine leichtsinnige Städterin. Aber die beliebteste Erscheinung, beliebter fast als alle übrigen zusammen, war der Narr, dem Alles erlaubt war, der Gracioso des spanischen Drama, der mit einem kurzen Stab, an dessen einem Ende eine Figur ausgeschnitzt war, in der einen, und seiner, einem Hahnenkamme gleichenden Mütze in der andern Hand, kam und ging und wiederkam, sich in jeden Auftritt des Stückes mischte, den Gang der Handlung unterbrach, ohne selber eine eigentliche Rolle zu haben, und bald sich über die Schauspieler lustig machte, bald über die Zuhörer, die bereit waren, Alles mit Beifall aufzunehmen.

Der Witz des Stücks war nicht von der feinsten Art, und hauptsächlich wider die abergläubischen Bräuche der katholischen Religion gerichtet. Derjenige, welcher den Pfeilen der Bühne diese Richtung gegeben hatte, war keine geringere Person, als Doctor Lundin selber. Er hatte nicht nur dem Unternehmer des Schauspiels die Weisung gegeben, eine der vielen gegen das Papstthum geschriebenen Satiren, von denen mehrere dramatisirt waren, zu wählen, sondern er hatte auch hie und da Späße aus seiner eigenen Feder über diesen unerschöpflichen Stoff einfügen oder, wie er es nannte, aufgießen lassen, in der Hoffnung, dadurch die strenge Frau von Lochleven milder gegen dergleichen Vergnügungen zu stimmen. Er verfehlte nicht, bei diesen Lieblingsstellen den hinter ihm auf einem Ehrenplatz sitzenden Kammerjunker anzustoßen und dieselben

seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Roland, dem selbst der Gedanke einer solchen Darstellung, so kunstlos sie auch sein mochte, völlig neu war, schaute mit demselben stets gleichen Entzücken zu, wie Menschen jeden Standes zum ersten Male einer Bühnenvorstellung beiwohnen, und lachte, jubelte und klatschte während des Stücks, bis endlich ein eigner Umstand seine Theilnahme von demselben ablenkte.

Eine der Hauptpersonen des komischen Theils des Stückes war ein Bettelmönch oder Ablaßkrämer, einer von denen, die mit wahren oder vorgeblichen Reliquien im Lande umherzogen, um die Frömmigkeit und Mildthätigkeit des gemeinen Volks in Anspruch zu nehmen, und welche gewöhnlich die eine wie die andere mißbrauchten. Die Heuchelei, Unverschämtheit und Lüderlichkeit dieser geistlichen Landstreicher waren der Gegenstand des Spottes gewesen von Chaucer bis auf Heywood. Der gegenwärtige Darsteller faßte in dieser Weise seinen Character auf, zeigte Schweineknochen als Reliquien, pries die Kraft kleiner zinnerner Kreuze, welche in der heiligen Suppenschüssel zu Loretto geschüttelt, von Muscheln, die von St. Jakob von Compostella gebracht worden waren, und verkaufte den gläubigen Katholiken all' diesen Kram fast eben so theuer, wie heutzutage Alterthümler Tand von demselben inneren Werth bezahlen. Endlich zog der Ablaßkrämer aus seiner Tasche ein Arzneigläschen mit klarem Wasser, und pries dessen Kraft in folgenden Versen:

„Hört zu, ihr guten Leute da!
Im Lande Babylonia —
Weit ostwärts liegt's am End' der Welt,
Vom ersten Morgenstrahl erhellt,
Wenn aus der See die Sonn' aufsteigt, —
In diesem Lande, wie mir däucht,

Nach unserer Legend' Bericht
Aus hartem Fels ein Brünnlein bricht,
Fließet in ein Bad von Stein,
Wo Susanna, keusch und rein,
Ihren Leib zu baden ging.
Traun, die Kraft ist nicht gering,
Die dies Wasser hat, und das
Sollt ihr sehn an diesem Glas.
Unter Mühsal Tag und Nacht
Hab' ich es hieher gebracht.
Weiber, die an Buhlen hangen,
Mädchen auch, so sich vergangen,
Müssen niesen, hält dies Glas
Ihnen Jemand an die Nas'."

Der Spaß drehte sich, wie der Leser gefunden haben wird, um denselben Gedanken, wie die Mährchen vom Trinkhorn des Königs Arthur und vom verpfuschten Mantel. Allein die Zuhörer waren weder so unterrichtet, noch so tadelsüchtig, um den Mangel der Originalität zu rügen. Die kräftige Reliquie wurde unter angemessenen Grimassen und Possen den weiblichen Personen des Stücks, einer nach der andern, vorgehalten, und keine bestand die angebliche Keuschheitsprobe, sondern nieseten viel länger und lauter, als sie selber erwartet, zum unendlichen Vergnügen der Zuschauer. Endlich schien der Spaß abgenutzt zu sein, und der Ablaßkrämer wollte zu einem neuen übergehen. Da entwendete ihm der Hanswurst behutsam das Gläschen mit dem Wunderwasser und hielt es plötzlich einem jungen Frauenzimmer vor die Nase, welches, das Gesicht zum Theil mit einem schwarzseidenen Kinntuch verhüllt, in der vordersten Reihe der Zuschauer saß. Der Inhalt des Gläschen, geeignet, die Behauptung des Ablaßkrämers zu bewahrheiten, machte das Frauenzimmer heftig niesen, — ein Geständniß der Schwäche, welches von den Zuhörern mit stürmischem Jubel aufgenommen

wurde. Bald jedoch erneuerte sich dieser Jubel auf Kosten des Spaßmachers. Denn noch ehe sie aufgehört hatte zu niesen, zog das beleidigte Mädchen die Hand unter dem Mantel hervor und versetzte dem Hanswurst eine Ohrfeige, daß er auf Männslänge von dem Ablaßkrämer wegtaumelte und seinen gehorsamsten Diener mit der Nase auf die Erde machte.

Kein Mensch bemitleidet einen überwundenen Spaßmacher. Der Bursche fand darum wenig Theilnahme, als er aufstand und sich über die harte Behandlung beklagte. Aber der Kämmerer, welcher durch die Ohrfeige seine eigne Würde verletzt sah, gab zweien seiner Hellebardiere Befehl, die schuldige Person ihm vorzuführen. Als die Beauftragten sich dem Mannweib näherten, nahm sie eine herausfordernde Stellung an, so daß die Spießmänner, in Betracht des so eben an dem Hanswurst statuirten Beispiels, keine große Lust zur Vollziehung ihres Auftrags verspürten. Allein nach einigen Augenblicken der Ueberlegung veränderte die Person gänzlich ihre Haltung, schlug in jungfräulicher Bescheidenheit den Mantel über die Arme und trat gutwillig vor den großen Mann hin, mit den beiden mannhaften Trabanten als Wächtern hinter sich. Während ihres Ganges durch das Viereck, und besonders, als sie sich dem Schemel vor des Doctors Richterstuhle näherte, bemerkte man an ihr den leichten, schwebenden Tritt, welcher, nach dem Urtheil der Kenner weiblicher Schönheit, selten bei dieser mangelt. Ihr säuberliches braunrothes Mieder und Röckchen zeigte eine hübsche Gestalt und ein nettes Füßchen. Ihr Gesicht war zum großen Theil durch das Kinntuch verhüllt, allein der Doctor, welcher trotz seiner Ernsthaftigkeit Anspruch darauf machte, zu der Klasse der vorhin erwähnten Kenner zu gehören, sah genug, um aus dem Muster auf das Stück zu schließen.

Nichts destoweniger begann er mit großer Strenge: „Du keckes Mensch! Wie meinst du, wenn ich dich in den See tauchen ließe dafür, daß du in meiner Gegenwart die Hand gegen jenen Mann aufgehoben hast? Was hättest du dagegen zu sagen?“

„Ei, ich dächte, Ew. Wohlgeboren hält wohl das kalte Bad nicht für nöthig gegen mein Weh,“ antwortete die Schuldige.

„Ein Teufelsweibsbild!“ flüsterte der Kämmerer dem Kammerjunker zu: „und gewiß ein sauberes Weibsbild. Ihre Stimme ist süß wie Syrup. — Aber, hübsches Kind, Ihr zeigt uns gar zu wenig von Eurem Gesichtchen. Seid doch so gut und legt Euer Kinntuch ab.“

„Ich hoffe, Ew. Wohlgeboren werden mich entschuldigen, bis wir mehr unter uns sind,“ erwiderte das Mädchen. „Ich habe Bekanntschaft, und es wäre mir nicht lieb, im Lande als das arme Mädchen bekannt zu werden, mit dem der Lumpenhund dort seinen Spaß getrieben hat.“

„Fürchte Nichts für deinen guten Namen, du kleines süßes Modicum von verzuckertem Manna!“ sprach der Doctor. „Ich versichere dich, so wahr ich Kämmerer von Lochleven, Kinroß u. s. w. bin, die keusche Susanna selber würde an dieses Elixir nicht ohne Niesen haben riechen können, denn es ist nichts Anderes, als eine merkwürdige Destillation von rectificirtem acetum oder Sonnenessig, bereitet von meiner eignen Hand. — Da du also, wie du gesagt hast, zu mir nach Hause kommen und deine Zerknirschung über deine Schuld ausdrücken willst, so gebiete ich, daß jetzt Alles seinen Fortgang habe, als hätte keine Unterbrechung der vorgeschriebenen Ordnung stattgefunden.

Die Jungfer verneigte sich und trippelte nach ihrem Platz zurück. Das Schauspiel nahm seinen Fortgang, allein für Roland hatte es jetzt alle Anziehungskraft verloren.

Die Stimme, die Gestalt, und was das Kinntuch von dem Gesicht und dem Haar des Dorffräuleins sehen ließ, glich so sehr denselben Stücken bei Katharine Seyton, daß es dem Kammerjunker war, wie Einem, der sich in dem Gewirr eines wechselvollen Traumes nicht zurechtfinden kann. Der merkwürdige Auftritt in der Herberge mit seinen zweifelhaften und wunderbaren Umständen trat ihm wieder vor die Seele. Waren die Zaubermährchen, die er gelesen hatte, bei diesem außerordentlichen Mädchen zur Wahrheit geworden? Konnte sie sich aus der ummauerten Burg Lochleven, mit ihrem breiten See statt des Grabens (er warf einen Blick auf Schloß und See, um zu sehen, ob sie noch vorhanden wären) — konnte sie aus dieser Feste, an deren sorgfältige Bewachung man das Heil Schottlands knüpfte, sich ungehindert an einen andern Ort versetzen und einen so leichtsinnigen und gefährlichen Gebrauch von ihrer Freiheit machen, sich auf einem Jahrmarkt in Streit einzulassen? Roland wußte nicht, was unbegreiflicher war, die Mittel, welche sie angewandt haben mußte, um ihre Freiheit zu erlangen, oder der Gebrauch, den sie von derselben gemacht.

Verloren in diese Betrachtungen, heftete er fest den Blick auf den Gegenstand derselben. In jeder zufälligen Bewegung der Person glaubte er Etwas zu entdecken, was ihn an Katharine Seyton erinnerte. Mehr als ein Mal dachte er, er dürfte sich täuschen, indem er aus einer beiläufigen Aehnlichkeit eine entschiedene Identität machte. Dann fiel ihm aber immer wieder das Zusammentreffen in der Herberge zum St. Michael ein, und es schien ihm höchst unwahrscheinlich, daß ihm unter so verschiedenen Umständen seine Einbildungskraft zwei Mal den-

selben Streich gespielt haben sollte. Dies Mal jedoch beschloß er, der Sache auf den Grund zu gehen, und darum saß er während der letzten Hälfte des Schauspiels da, wie ein Windhund an der Leine, bereit, auf den Hasen zu springen, so wie derselbe aufgescheucht sei. Die Jungfer, welche er so aufmerksam beobachtete, damit sie ihm nicht in dem Gewühl bei Beendigung des Schauspiels aus den Augen käme, saß da, als merkte sie durchaus nicht, daß sie beäugelt wurde. Der würdige Doctor hingegen sah wohl, wohin des Kammerjunkers Auge gerichtet war, und unterdrückte großmüthig das Verlangen, der Theseus dieser Hippolyta zu werden, um dem Gastrecht zu Liebe der Lust seines jungen Freundes kein Hinderniß in den Weg zu legen. Ein paar Mal witzelte er über die unverwandte Aufmerksamkeit des Kammerjunkers auf die Unbekannte und über seine eigne Eifersucht, und bemerkte, daß wenn sie Beide zu gleicher Zeit der Patientin dargeboten würden, diese vermuthlich den jüngeren Mann für das heilsamere Recept halten würde. „Ich fürchte," fügte er hinzu, „wir werden so bald noch keine Nachricht von dem Schelm Auchtermuchty bekommen, denn das Geschmeiß, welches ich nach ihm geschickt habe, scheint es zu machen, wie der Rabe, den Noah aus der Arche fliegen ließ. Sonach, Herr Kammerjunker, bleiben Euch zwei Stunden zur Verfügung. Das Schauspiel ist zu Ende, die Spielleute spielen auf. Habt Ihr Lust zu tanzen? Da ist der Rasen, und dort ist Eure Tänzerin. Ich denke, Ihr werdet mich für fest in der Diagnose halten, da ich mit halbem Blick sehe, an welcher Krankheit Ihr laborirt, und da ich Euch eine so angenehme Arznei gebe. Discernit sapiens res (wie Chambers sagt), quas confundit asellus." *)

*) Wohl unterscheidet der Weisere das, was ein Esel verwirret.

Der Kammerjunker überhörte das Ende des gelehrten Sinnspruches oder die Andeutung, welche der Kämmerer ihm gab, in der Nähe zu bleiben, für den Fall, daß die Wagen unerwartet früh eintreffen sollten. Denn er war gleich sehr begierig, seinen gelehrten Gesellschafter los zu werden und seine Neugier in Betreff der unbekannten Jungfer zu befriedigen. Doch auf dem eiligen Gang nach ihr, hatte er noch Besonnenheit genug, zu erwägen, daß er, um sich die Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit ihr nicht zu verderben, sie durch seine Annäherung nicht in Unruhe versetzen dürfe. Er nahm also eine ruhige Haltung und einen gemessenen Schritt an, ging zuversichtlich an drei oder vier jungen Landleuten vorbei, welche dieselbe Absicht, wie er, hatten, aber ihr Ansuchen nicht so gut vorzubringen wußten, und erklärte ihr, daß er, als Stellvertreter des verehrungswürdigen Kämmerers, sich die Ehre ihrer Hand zum Tanze erbitte.

„Der verehrungswürdige Kämmerer," sprach die Jungfer ungezwungen, indem sie dem Kammerjunker die Hand reichte, „thut sehr wohl daran, diesen Theil seines Vorrechts durch einen Stellvertreter auszuüben, und ich denke, die Gesetze des Festes lassen mir keine andere Wahl, als seinen getreuen Stellvertreter anzunehmen."

„Vorausgesetzt, schöne Jungfrau," entgegnete Roland, „daß die Wahl, welche er getroffen hat, Euch nicht geradezu mißfällig ist."

„Darüber, schöner Herr," erwiderte das Mädchen, „wollen wir weiter sprechen, wenn wir den ersten Tanz gemacht haben."

Katharine Seyton besaß ausgezeichnete Geschicklichkeit im Tanzen, und ihre Kunst wurde zuweilen zur Unterhaltung ihrer Gebieterin in Anspruch genommen. Roland Graeme

hatte ihr bei solchen Gelegenheiten oft zugesehen, und zuweilen hatte er selber auf Befehl der Königin mit ihr tanzen müssen. Er kannte also genau ihre Weise zu tanzen. An seiner gegenwärtigen Tänzerin nun bemerkte er, daß sie in Anmuth, Beweglichkeit, Gehör und Taktmäßigkeit vollkommen dem Kammerfräulein glich, abgesehen davon, daß der schottische Hopser, welcher jetzt getanzt wurde, eine heftigere und schnellere Bewegung erforderte, als die gemessenen Pavanen, Lavolten und Curanto's, welche er sie in dem Zimmer der Königin hatte tanzen sehen. Das Geschäft des Tanzes ließ ihm wenig Zeit zur Ueberlegung und keine zum Nachdenken. Als aber der Pas-de-deux, unter dem Beifallruf der Dorfbewohner, welche selten ein solches Tanzen gesehen, beendigt war, und sie den Platz einem anderen Paar abtraten, machte er Gebrauch von seinem Recht als Tänzer, und knüpfte ein Gespräch mit dem geheimnißvollen Mädchen an, welches er an der Hand hatte.

„Schöne Tänzerin, dürfte ich nicht um den Namen Deren bitten, die mir so viel Ehre erwiesen hat?"

„Das dürft Ihr," antwortete die Jungfer; „aber es ist die Frage, ob ich die Bitte gewähre."

„Und warum?" fragte Roland.

„Weil Niemand Etwas für Nichts gibt, und weil Ihr mir für das, was ich Euch sagen soll, Nichts Eurerseits sagen könnt, was ich hören möchte."

„Könnt' ich Euch nicht meinen Namen und meine Abkunft sagen, dafür, daß Ihr mir die Eurige sagt?" fragte Roland.

„Nein," antwortete das Mädchen; „denn Ihr wißt von Beidem wenig."

„Wie so?" fragte der Kammerjunker ärgerlich.

„Zürnt nicht deshalb," erwiderte die Jungfer. „Ich will

Euch augenblicklich beweisen, daß ich mehr von Euch weiß, als Ihr selber."

„Das wäre! Nun, für wen haltet Ihr mich denn?"

„Für den jungen Falken," antwortete sie, „den ein Hund in seinem Maul in ein gewisses Schloß brachte, da er noch ein kahler Nestling war, — für den Habicht, den man noch nicht wagt, steigen zu lassen, aus Besorgniß, er möchte das Wildpret fliegen lassen, und auf Aas stoßen — dem man die Kappe über den Augen halten muß, bis seine Augen hell genug sind, und er Gutes von Bösem zu unterscheiden vermag."

„Meinetwegen," sagte Roland; „einen Theil Eures Gleichnisses versteh' ich, mein schönes Kind, und vielleicht weiß ich eben so viel von Euch, wie Ihr von mir, und kann den Aufschluß entbehren, mit welchem Ihr so karg seid."

„Beweiset das," erwiderte das Mädchen, „und ich will Euch mehr Scharfblick zutrauen, als ich hinter Euch gesucht hatte."

„Der Beweis soll auf der Stelle geliefert werden," sprach Roland Graeme. „Der erste Buchstabe Eures Namens ist S, und der letzte N."

„Sehr gut!" erwiderte die Tänzerin. „Weiter gerathen."

„Es gefällt Euch heute," fuhr Roland fort, „Haube und Weiberrock zu tragen, und morgen sieht man Euch vielleicht im Federhut, in Hosen und Wams."

„Den Nagel auf den Kopf getroffen! In's Schwarze geschossen!" erwiderte die Jungfer und unterdrückte eine starke Neigung zum Lachen.

„Ihr könnt Männern die Augen aus dem Kopfe hauen eben so gut, wie die Herzen aus dem Leibe rauben."

Die letzten Worte wurden leise und in zärtlichem Tone gesprochen, welcher zu Rolands großem Verdruß die Lachlust

seiner Tänzerin nicht nur nicht mäßigte, sondern sogar bedeutend steigerte. Kaum konnte sie, während sie ihre Hand los machte, vor Lachen die Worte herausbringen: „Wenn Ihr meine Hand für so furchtbar hieltet, würdet Ihr sie nicht so fest drücken. Aber ich denke, Ihr kennt mich so genau, daß ich Euch mein Gesicht nicht zu zeigen brauche."

„Schöne Katharine," sprach der Kammerjunker, „unwürdig wäre Der, Euch je gesehen, geschweige so lange mit Euch unter einem Dach gewohnt zu haben, welcher Eure Miene, Eure Haltung, Euren Schritt im Gang oder Tanz, das Drehen Eures Kopfes, das Ebenmaß Eurer Gestalt mißkennen könnte. Niemand könnte so blind sein, bei so vielen Kennzeichen an Euch irre zu werden. Ich möchte sogar auf die Haarlocke schwören, die sich unter Eurem Kinntuch hervordrängt."

„Und natürlich auch auf das Gesicht, welches das Kinntuch verhüllt," setzte das Mädchen hinzu, indem sie die Hülle abnahm und sie sogleich wieder zu befestigen suchte. Roland erblickte die Züge Katharinens. Aber eine ungewöhnliche Ungeduld entstellte dieselben einigermaßen, als es ihr nicht gelingen wollte, das Kinntuch mit der Leichtigkeit wieder festzumachen, welche eine besonders geschätzte Fertigkeit der Koketten jener Zeit war.

„Der Teufel soll den Lumpen in Fetzen zerreißen!" rief die Jungfer, als ihr das Tuch um die Schultern flatterte. Der Kammerjunker entsetzte sich über den heftigen und entschiedenen Ton, in welchem dieser Wunsch von der Schönen ausgesprochen wurde. Er sah ihr nochmals in's Gesicht, allein er entdeckte nicht mehr, als vorher. Er half ihr das Kinntuch wieder anlegen, und außer sich vor Staunen über die Widersprüche, welche in Katharinens Wesen zu liegen schienen, wußte

er nicht, was er sagen sollte, um das Gespräch fortzusetzen. Die Jungfer brach indeß bald das Schweigen.

„Ihr seid erstaunt,“ sprach sie, „über das, was Ihr seht, und hört. Die Zeiten, welche aus Weibern Männer machen, sind schlecht dafür geeignet, daß aus Männern Weiber werden, und doch steht Ihr in Gefahr, eine solche Verwandlung zu erleiden.“

„Ich in Gefahr, weibisch zu werden?“ fragte der Kammerjunker.

„Ja, Ihr, bei aller Verwegenheit Eurer Entgegnung,“ versetzte die Jungfer. „Während Ihr Eure Religion festhalten solltet, weil sie auf allen Seiten von Verräthern, Rebellen und Ketzern angegriffen wird, laßt Ihr sie aus Eurer Brust entschlüpfen, wie Wasser, das man in der Hand hält. Aus Furcht vor einem Verräther laßt Ihr Euch von Eurer Religion abwendig machen; ist das nicht weibisch? Wenn Ihr Euch berücken laßt durch die Spitzfindigkeiten eines Trompeters der Ketzerei, oder durch die Lobsprüche eines puritanischen alten Weibes, — ist das nicht weibisch? Wenn Ihr Euch bestechen laßt durch die Hoffnung auf Raub und Beförderung, ist das nicht weibisch? Und während Ihr Euch darüber wundert, daß mir eine Drohung oder Verwünschung entfährt, solltet Ihr Euch nicht vielmehr über Euch selber wundern, daß Ihr, während dem Ihr Anspruch auf einen edlen Namen macht und nach der Ritterschaft strebt, feig, albern und selbstsüchtig sein könnt?“

„Ich wollte, ein Mann machte mir einen solchen Vorwurf!“ rief der Kammerjunker. „Ehe er eine Minute älter wäre, sollte er sehen, ob er Ursache hätte, mich feig zu nennen, oder nicht.“

„Hütet Euch vor solchen trotzigen Reden,“ antwortete das

Mädchen. „Eben erst habt Ihr gesagt, daß ich zuweilen Wams und Hosen trage.“

„Aber Ihr bleibt eben doch Katharine Seyton, Ihr mögt tragen, was Ihr wollt,“ versetzte der Kammerjunker, und bemühte sich, von Neuem ihre Hand zu fassen.

„Es gefällt Euch, mich so zu nennen,“ erwiderte das Mädchen, ihre Hand zurückziehend; „allein ich habe außerdem noch manche andere Namen.“

„Und wollt Ihr nicht auf denjenigen antworten, durch welchen Ihr vor allen andern Mädchen in Schottland ausgezeichnet seid?“

Die Jungfer, kalt gegen seine Schmeicheleien, hielt sich fern und sang lustig aus einem alten Lied:

„O, Mancher nennt mich Hans, mein Kind,
Und Mancher nennt mich Till;
Doch wenn ich reit' nach Holyrood,
Dann heiß' ich Eigenwill.“

„Till?“ rief der Kammerjunker ungeduldig. „Sagt lieber Toll oder noch besser Irrwisch; denn ein so trügerisches und toll umherfahrendes Meteor wie Ihr gibt es gar nicht!“

„Wenn ich das bin,“ versetzte das Mädchen, „so heiße ich die Narren nicht mir nachlaufen. Thun sie es, so ist es ihr eigner Wille und geschieht auf ihre Gefahr.“

„Nein, theuerste Katharine, seid doch einmal für einen Augenblick ernsthaft,“ sprach Roland.

„Wenn Ihr mich theuerste Katharine nennen wollt, während ich Euch die Auswahl unter so vielen andern Namen lasse, dann möcht' ich wohl fragen, wie Ihr denken könnt, daß ich auf zwei oder drei Stunden in meinem Leben aus jenem Thurm entschlüpft sei, und wie Ihr doch zugleich auch grausam genug sein könnt, mir Ernsthaftigkeit zuzumuthen in

den einzigen lustigen Augenblicken, die ich vielleicht seit Monaten gehabt habe."

„Schöne Katharine," entgegnete Roland, „es gibt Augenblicke des tiefen und wahren Gefühls, welche zehntausend Jahre der lebendigsten Lust aufwiegen. Ein solcher war der gestrige, wo Ihr so nahe — —"

„So nahe, was?" unterbrach die Jungfer.

„Als Ihr Eure Lippen so nahe an das Zeichen brachtet, welches Ihr auf meine Stirn gemacht."

„Himmlische Mutter!" rief sie mit Heftigkeit und mit männlicherer Geberde als bisher. „Katharine Seyton hätte ihre Lippen der Stirn eines Mannes genähert? und du wärest der Mann? Knecht, das lügst Du!"

Der Kammerjunker war wie aus den Wolken gefallen. Endlich fiel ihm ein, er möchte das Zartgefühl der Jungfer verletzt haben durch Hindeutung auf einen Augenblick der Begeisterung und auf die Aeußerung derselben. Er stotterte eine Entschuldigung, die sehr wenig sagte, mit der sich aber seine Gesellschafterin zu beruhigen schien. „Sprecht nicht weiter davon," sagte sie. „Und nun laßt uns scheiden. Unser Gespräch möchte mehr Aufmerksamkeit erwecken, als für uns Beide gut ist."

„So erlaubt mir wenigstens, Euch an einen einsameren Ort zu folgen."

„Ihr habt nicht den Muth dazu," versetzte das Mädchen.

„Nicht den Muth dazu?" wiederholte Roland. „Wo könnt Ihr wagen hinzugehen, wohin ich nicht wagte Euch zu folgen?"

„Ihr fürchtet einen Irrwisch," entgegnete die Jungfer; „wie könnt Ihr einem feurigen Drachen mit einer Zauberin auf dem Rücken in's Angesicht sehen?"

„So gut wie Herr Eger, Herr Grime, Herr Greysteil

oder andere Helden der Sage," versetzte Roland. „Aber wo sind solche Spielereien zu sehen?"

„Ich gehe zu Mutter Nieneven," antwortete das Mädchen, „und sie ist Hexe genug dazu, den gehörnten Teufel zu reiten, mit einem rothen Seidenfaden statt Zaum und einer Eibischruthe statt Peitsche."

„Ich will Euch folgen," sprach der Kammerjunker.

„Aber doch in einiger Entfernung," bemerkte das Mädchen, schlug ihren Mantel um sich, ohne sich, wie beim Kinntuch, lange aufzuhalten, mischte sich in das Gedränge und schritt dem Dorfe zu. Roland folgte ihr in einiger Entfernung und mit der größten Behutsamkeit, um nicht bemerkt zu werden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Sie, deren Aug' bewachte Deine Kindheit,
Die hoffend Deine Jugend dämmern sah,
Sie sieht mit diesem Aug', getrübt von Alter,
Und mehr durch Weinen noch, jetzt Deine Schmach.

Altes Schauspiel.

Beim Eintritt in die Hauptgasse, oder vielmehr in die einzige Gasse von Kinroß, warf die Jungfer, welcher Roland Graeme nachging, einen Blick hinter sich, als wollte sie sehen, ob er nicht ihre Spur verloren habe, und bog dann in ein ganz enges Gäßchen ein, welches von zwei Reihen armseliger, baufälliger Hütten gebildet ward. Einen Augenblick stand sie still an der Thür einer dieser Hütten, sah nochmals nach Roland zurück, drückte dann auf die Klinke, öffnete die Thür und verschwand.

So sehr sich auch der Kammerjunker beeilte, ihr zu folgen, so dauerte es doch einige Minuten, bis er über die Schwelle der Hütte kam, theils weil die Klinke nicht in der gewöhnlichen Weise aufging, theils weil die Thür sich nicht auf den ersten Druck in den Angeln drehte. Ein dunkler, räucheriger Gang führte, wie gewöhnlich, zwischen der äußeren Wand des Hauses und dem Hallan oder der Lehmwand hin. Am Ende des Ganges führte eine Thür durch die Lehmwand in die Ben oder Binnenkammer der Hütte. Roland faßte die Klinke dieser Thür, und in demselben Augenblick ließ sich von Innen heraus eine weibliche Stimme vernehmen: „Benedictus qui veniat in nomine Domini, damnandus qui in nomine inimici“ *). Er trat ein und erblickte die Gestalt, welche der Kämmerer ihm als Mutter Nicneven bezeichnet hatte. Sie saß an dem niedrigen Herd, und außer ihr war Niemand im Zimmer. Roland sah sich um, betroffen über das Verschwinden von Katharine Seyton, ohne viel auf die angebliche Zauberin zu achten, bis diese seine Aufmerksamkeit fesselte durch den Ton, in welchem sie ihn fragte: „Was suchst du hier?“

„Ich suche,“ antwortete der Kammerjunker, „ich suche —“

Ehe er ausreden konnte, hatte die Alte, zornig die Stirn runzelnd, sich erhoben, ihr Kopftuch heruntergerissen und ihn bei der Hand gefaßt. Außer sich vor Staunen, sah er sich von ihr an das kleine Fensterchen geführt, und hier, wo das volle Tageslicht auf sie fiel, erkannte er das Gesicht der alten Magdalene Graeme. „Ja, Roland,“ sprach sie, „deine Augen täuschen dich nicht; sie zeigen dir wirklich die Züge Deren, die du betrogen, deren Wein du in Galle, deren Speise du in Gift,

---

*) Gesegnet sei, wer im Namen des Herrn kommt, verflucht, wer im Namen des Feindes.

deren Hoffnung du in schwarze Verzweiflung verwandelt hast! Sie ist es, die dich fragt: Was suchst du hier? — sie, deren schwerste Sünde gegen Gott gewesen ist, daß sie dich mehr geliebt hat, als selbst das Wohl der Kirche, sie, die dich nicht ohne Widerstreben dem Dienste Gottes weihen konnte, — sie fragt dich: Was suchst du hier?“

Während dieser Worte ruhte ihr großes schwarzes Auge auf dem Jüngling mit demselben Ausdruck, mit welchem der Adler seine Beute betrachtet, ehe er sie zerreißt. Roland fühlte sich außer Stande, zu antworten oder sich von ihr loszumachen. Die Schwärmerin behauptete noch immer einigermaßen die Gewalt über ihn, die sie während seiner Kindheit erlangt hatte. Ueberdies kannte er ihre Heftigkeit, die keinen Widerspruch duldete, und er war überzeugt, daß wohl jede Antwort, die er geben könnte, sie in Wuth versetzen würde. Er schwieg also, und Magdalene Graeme fuhr mit steigender Begeisterung fort: „Nochmals, was suchst du, falscher Knabe? Suchst du die Ehre, auf die du verzichtet, den Glauben, dem du entsagt, die Hoffnung, die du zerstört hast? — Oder hast du mich gesucht, die einzige Beschützerin deiner Jugend, die einzige Verwandte, die du gekannt hast, um meine grauen Haare unter die Füße zu treten, wie du bereits mit den theuersten Wünschen meines Herzens gethan hast?“

„Verzeiht mir, Mutter,“ antwortete Roland; „aber in Wahrheit verdien' ich Euren Tadel nicht. Ich bin bei Euch, — ja von Euch, ehrwürdige Großmutter, eben sowohl wie von Andern, behandelt worden wie Einer, dem die gewöhnlichen Gaben des freien Willens und der menschlichen Vernunft fehlen, oder wenigstens so, als wäre ich nicht im Stande, dieselben zu gebrauchen. Ich bin in ein Gebiet der Wunder geführt und mit Zaubereien umgeben worden. Jedermann ist mir

verkleidet entgegen gekommen, Jedermann hat in Gleichnissen zu mir geredet. Ich bin gewesen wie Einer, der in einem schweren, wirren Traume liegt; und jetzt tadelt Ihr mich, daß ich nicht Verstand, Urtheilskraft und Festigkeit habe, wie ein wachender, entzauberter, vernünftiger Mensch, welcher weiß, was er thut, und wofür er es thut! Wenn Einer mit Masken und Gespenstern verkehrt, die sich von einem Ort zum andern versetzen, wie in einem Wundergesicht, nicht wie in der Wirklichkeit, dann kann der festeste Glaube und der gesundeste Verstand erschüttert werden. Ich habe, wenn ich denn meine Thorheit gestehen soll, ich habe Katharinen Seyton gesucht, mit welcher Ihr mich zuerst bekannt gemacht habt, und die ich sonderbarer Weise hier in Kinroß finde, als die Fröhlichste unter den Fröhlichen, nachdem ich sie kaum in der wohlbewachten Burg Lochleven als die betrübte Dienerin einer gefangenen Königin verlassen habe. Ich suche sie, und statt ihrer find' ich Euch, Mutter, noch sonderbarer verkleidet, als sie."

„Und was hattest du mit Katharinen Seyton zu schaffen?" fragte die Alte in strengem Ton. „Sind dies Zeiten und Umstände, den Mädchen nachzulaufen, oder um den Maien zu tanzen? Wenn die Trompete jeden ächten Schotten unter das Banner seiner wahren Herrscherin ruft, willst du dich da weilend in der Kammer einer schönen Frau finden lassen?"

„Bei Gott! nein," antwortete Roland, „und eben so wenig eingeschlossen in den Mauern einer Wasserburg. Ich wollte, jetzt gleich ertönte der Trompetenstoß, denn ich fürchte, kein minder lauter Klang wird die sonderbaren Traumgestalten verscheuchen, von denen ich umgeben bin."

„Zweifle nicht, er wird ertönen," sprach die Alte, „und zwar so furchtbar laut, daß Schottland seines Gleichen nicht mehr vernehmen wird, bis zum letzten und lautesten Posaunenschall, welcher

Berg und Thal verkünden wird, daß keine Zeit mehr ist. Vorläufig sei wacker und standhaft. — Diene Gott und ehre deine Königin. Bleibe bei deinem Glauben — ich kann, ich will, ich getraue mich nicht, dich zu fragen nach der Wahrheit der schrecklichen Vermuthungen, die ich, Betreff deines Abfalls, gehört habe. Vollbringe nicht dies fluchwürdige Opfer, — und noch in dieser letzten Stunde kannst du werden, was ich für das Kind meiner theuersten Hoffnungen gewünscht habe, — was sag' ich? das Kind meiner Hoffnung? — die Hoffnung Schottlands, sein Stolz und seine Ehre sollst du werden! — Sogar deine tollsten und thörichsten Wünsche können dann vielleicht in Erfüllung gehen. Ich sollte erröthen, gemeinere Beweggründe neben den Lohn zu stellen, den ich dir biete; schämen muß ich mich, daß ich der nichtigen Leidenschaften der Jugend anders als mit Verachtung und Tadel erwähne. Aber Kinder müssen zu heilsamer Arznei durch Vorhaltung von Leckerbissen, und junge Leute durch das Versprechen von Lust zu Heldenthaten gelockt werden. Merke also, Roland, auf meine Worte. Die Liebe von Katharinen Seyton kann nur Dem werden, welcher die Befreiung ihrer Gebieterin bewerkstelligt, und glaube du, es kann einst in deiner Hand die Möglichkeit liegen, dieser glückliche Liebhaber zu werden. Weg also mit Zweifel und Furcht; bereite dich zu thun, wozu die Religion dich beruft, was dein Vaterland von dir verlangt, was deine Unterthanen- und Dienstpflicht von dir erheischt, — und sei versichert, daß die tollsten Wünsche deines Herzens erreicht werden können, indem du dem Ruf der Pflicht folgst."

Als sie geendigt hatte, ließ sich ein zweimaliges Klopfen an der inneren Thür vernehmen. Die Alte legte eilig ihr Kinntuch wieder um, nahm ihren Sitz am Herd wieder ein und fragte, wer da sei.

„Salve in nomine sancto,“ *) wurde von Außen geantwortet.

„Salvete et vos,“ **) entgegnete Magdalena.

Die Thür ging auf, und ein Mann trat ein, in der gewöhnlichen Tracht eines gewaffneten Knechtes eines schottischen Großen, mit Schwert und Schild an seinem Gürtel. „Ich habe Euch gesucht,“ sprach er, „und Den, welchen ich bei Euch sehe. — Hast du nicht ein Päckchen von Georg Douglas?“ fragte er den Kammerjunker.

„Allerdings,“ antwortete dieser, dem sogleich beifiel, was ihm am Morgen übergeben worden war; „aber ich kann es Niemandem aushändigen, ohne ein Erkennungszeichen, daß Der, welcher danach fragt, das Recht dazu hat.“

„Ihr habt Recht,“ sprach der Dienstmann, und flüsterte ihm in's Ohr: „Das Päckchen, welches ich verlange, ist der Bericht an seinen Vater. — Genügt dies?“

„Allerdings,“ antwortete Roland, nahm das Päckchen aus dem Busen und gab es dem Dienstmann. Dieser sprach: „Ich komme den Augenblick wieder zurück,“ und verließ die Hütte.

Roland hatte sich nun hinlänglich von seinem Erstaunen erholt, um seinerseits seine Großmutter anzureden und sie zu fragen, warum er sie in einer so mißlichen Verkleidung und an einem so gefährlichen Platze treffe. „Es kann Euch nicht unbekannt sein,“ sprach er, „wie sehr die Frau von Lochleven Leute Eures — ich meine unseres Glaubens haßt. Einem Verdachte anderer, aber nicht minder gefährlicher Art, setzt Euch Eure jetzige Verkleidung aus. Mögt Ihr als Katholische,

---

*) Sei gegrüßt im heiligen Namen.

**) Seid auch Ihr gegrüßt.

oder als Zauberin, oder als Freundin der Königin auf dem Gebiet der Douglas ergriffen werden, in jedem Falle droht Euch Verderben, und an dem Kämmerer, welcher hier in ihrem Namen gebietet, habt Ihr aus besonderen Gründen einen bitteren Feind."

„Ich weiß es," erwiderte die Alte mit triumphirendem Blick. „Ich weiß, daß Lukas Lundin, eitel auf seine fleischliche Schulweisheit, mit Haß und Eifersucht den Segen betrachtet, welchen die Heiligen auf meinem Gebet ruhen lassen, und auf den heiligen Reliquien, vor deren Berührung — was sag' ich? — vor deren bloßer Gegenwart Siechthum und Tod so oft schon gewichen sind. — Ich weiß, er möchte mich zerreißen; allein Kette und Maulkorb soll des Hofhunds Wuth im Zaum halten, und die Dienerin des Herrn wird von ihm nicht verletzt werden, bevor des Herrn Werk vollbracht ist. Wenn diese Stunde gekommen ist, dann mögen die Schatten des Abends sich in Donner und Sturm auf mich herabsenken. Der Augenblick soll mir willkommen sein, welcher meine Augen von dem Anblick der Schuld, meine Ohren vom Anhören der Lästerung erlöset. Bleibe du nur standhaft. Spiele deine Rolle, wie ich die meinige gespielt habe und noch spiele, und mein Scheiden wird sein gleich dem eines seligen Märtyrers, dessen Aufsteigen zum Himmel von den Engeln mit Psalmen und Lobgesängen begrüßt wird, während die Erde ihn mit Zischen und Fluchen verfolgt."

Der Dienstmann trat wieder ein und sprach: „Alles ist gut. Es bleibt Zeit bis morgen Abend."

„Wie? was? Zeit bleibt?" rief Roland. „Ich hoffe, ich habe das Päckchen von Douglas nicht unrecht — —"

„Beruhigt Euch, junger Mensch," erwiderte der Dienstmann. „Ihr habt mein Erkennungszeichen und mein Wort."

„Ich weiß nicht, ob das Zeichen das richtige ist, und auf das Wort eines Unbekannten gebe ich Nichts," versetzte Roland.

„Und wenn du nun auch ein, dir von einem Rebellen der Königin zur Besorgung gegebenes Päckchen einem treuen Unterthan überliefert hättest, was wäre da für ein großer Mißgriff, du hitzköpfiger Knabe?" fragte die Alte.

„Bei St. Andreas! ein schändlicher Mißgriff wäre das," antwortete der Kammerjunker. „Das Wesen meiner Pflicht auf der ersten Stufe der Ritterschaft ist, treu zu sein, und hätte der Teufel mir eine Botschaft aufgetragen, so würde ich, falls ich ihm mein Wort darauf gegeben, seinen Anschlag keinem Engel des Lichtes verrathen."

„Nun, bei der Liebe, so ich einst zu dir getragen," rief die Alte, „ich könnte dich mit eigner Hand umbringen, wenn ich dich sagen höre, daß du Rebellen und Ketzern zu unverbrüchlicherer Treue verbunden seist, als deiner Kirche und deiner Königin."

„Beruhigt Euch, gute Schwester," fiel der Dienstmann ein. „Ich will ihm Dinge sagen, die seine Bedenklichkeiten beschwichtigen sollen. Seine Gesinnung ist ehrenwerth, wiewohl in diesem Augenblick übel angebracht. — Folgt mir, junger Mann."

„Ehe ich gehe, diesen Unbekannten zur Rechenschaft zu ziehen," sprach der Kammerjunker zu seiner Großmutter, „möchte ich fragen, ob ich nichts zu Eurer Erleichterung oder Sicherstellung thun kann."

„Nichts," erwiderte sie, „außer das, was zu deiner eigenen Ehre dient. — Die Heiligen, welche mich bis hieher beschützt haben, werden mir auch ferner Hülfe leisten, wenn ich sie bedarf. Betritt den Pfad des Ruhmes, der vor dir liegt,

und denke, daß ich dasjenige Wesen auf Erden bin, welches am meisten entzückt sein wird, von deinem Ruhme zu hören. Folge dem Unbekannten. Er hat Nachrichten für dich, die du wohl nicht erwartest."

Der Unbekannte stand auf der Schwelle, als warte er auf Roland. Sobald er sah, daß dieser sich in Bewegung setzte, schritt er rasch vorwärts. Als sie weiter das Gäßchen hinabkamen, bemerkte Roland, daß dort nur auf einer Seite Wohnungen waren, und daß sich auf der andern eine hohe alte Mauer befand, über welche hin und wieder Baumzweige herüberragten. Nachdem sie noch eine Strecke weiter gegangen, gelangten sie an ein Thürchen in der Mauer. Rolands Führer machte Halt, sah sich um, ob ihn Niemand bemerkte, zog dann einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Thür, ging hinein und winkte Rolanden, ihm zu folgen. Roland that es, und der Unbekannte schloß sorgfältig wieder zu. Während dessen sah sich der Kammerjunker um, und fand, daß der Ort ein kleiner. sehr wohl unterhaltener Garten war.

Der Unbekannte führte ihn durch einen oder zwei Gänge unter Bäumen, die voller Sommerfrüchte hingen, nach einer Laube mit zwei Rasenbänken. Auf der einen dieser Bänke sich niederlassend, gab er Rolanden ein Zeichen, auf der gegenüberstehenden Platz zu nehmen, und eröffnete sodann das Gespräch. „Ihr habt eine bessere Gewähr, als das Wort eines Unbekannten verlangt, um Euch zu überzeugen, daß ich von Georg Douglas beauftragt bin, mich in den Besitz des Euch anvertrauten Päckchens zu setzen."

„Gerade das ist es, worüber ich Rechenschaft von Euch verlange," sprach Roland. „Ich fürchte, ich habe mir eine Uebereilung zu Schulden kommen lassen. Ist das der Fall,

dann muß ich meinen Irrthum wo möglich gut zu machen suchen."

„Also Ihr haltet mich für einen ganz Unbekannten?" fragte der Dienstmann. „Betrachtet mein Gesicht aufmerksamer, und sehet, ob die Züge nicht denen eines Mannes gleichen, der Euch früher sehr wohl bekannt war."

Roland betrachtete ihn genau, allein seine Erinnerungen wollten gar nicht zu der gemeinen Knechtskleidung stimmen, welche er an dem Manne sah, so daß er Anstand nahm, die Meinung auszudrücken, die sich bei ihm bildete.

„Ja, mein Sohn," sprach der Unbekannte, als er die Verlegenheit des Jünglings bemerkte, „Ihr seht wirklich den unglücklichen Vater Ambrosius vor Euch, welcher einst als sein herrlichstes Werk betrachtete, Euch vor den Schlingen der Ketzerei zu bewahren, und der jetzt verurtheilt ist, Euch als einen Verlornen zu beweinen."

Rolands Herzlichkeit war mindestens seiner Lebhaftigkeit gleich. Seinen ehemaligen verehrten Lehrer und geistlichen Führer in einer Lage zu sehen, welche auf einen so traurigen Glückswechsel schließen ließ, war mehr, als er ruhig ertragen konnte. Er warf sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee und weinte laut.

„Was bedeuten diese Thränen, mein Sohn?" fragte der Abt. „Werden sie für Eure eigenen Sünden und Thorheiten vergossen, dann sind sie gnadenreiche Regen und mögen Euch sehr zum Heil gereichen. Rinnen sie aber um meinetwillen, dann trocknet sie nur, Ihr seht allerdings den Obern der Brüderschaft von St. Marien in der Tracht eines armen Söldners, der seinem Herrn den Gebrauch seiner Klinge und seines Schildes, im Nothfall auch sein Leben verkauft für seine grobe Livree, und für vier Mark das Jahr. Aber ein solches Gewand ist der

Zeit angemessen und ziemt jetzt, wo die Kirche um ihr Dasein zu kämpfen hat, ihrem Prälaten eben sowohl, wie Stab und Inful in den Tagen der triumphirenden Kirche."

„Durch welches Schicksal," begann der Kammerjunker, — doch," unterbrach er sich selber, „wozu brauch' ich zu fragen? Katharine Seyton hat mich schon einigermaßen darauf vorbereitet. Aber daß die Veränderung so vollkommen, die Zerstörung so völlig sein sollte!"

„Ja, mein Sohn," versetzte der Abt Ambrosius, „deine Augen haben in meiner unverdienten Erhebung auf den Abtssitz die letzte heilige Feier in der Kirche von St. Marien gesehen, bis daß es dem Himmel gefallen wird, die Gefangenschaft der Kirche zu wenden. Für jetzt ist der Hirte geschlagen — fast zu Boden geschlagen — die Heerde ist zerstreut und die Altäre und Ruhestätten der Heiligen und Märtyrer und der frommen Wohlthäter der Kirche sind den Nachteulen und den Feldteufeln preisgegeben."

„Und Euer Bruder, der Ritter von Avenel — konnte er Nichts zu Eurem Schutze thun?"

„Er selber ist bei den Herrschenden in Verdacht gerathen," antwortete der Abt. „Diese Menschen sind eben so ungerecht gegen ihre Freunde, als grausam gegen ihre Feinde. Ich würde ihn deshalb nicht bedauern, wenn ich hoffen dürfte, es möchte ihn von seinem bisherigen Wege abwendig machen. Allein ich kenne Halberts Gesinnung, und ich fürchte, dieser Umstand wird ihn antreiben, seine Treue gegen ihre unglückselige Sache durch eine That zu beweisen, die vielleicht noch verderblicher für die Kirche und sündlicher vor Gott ist. — Genug hiervon und nun zu dem Gegenstand unserer Zusammenkunft. Ich hoffe, es wird Euch mein Wort genügen, um

Euch zu überzeugen, daß das Päckchen von Georg von Douglas für mich bestimmt war.“

„Demnach,“ sprach Roland, „ist Georg von Douglas — —“

„Ein treuer Freund seiner Königin, Roland. Und hoffentlich werden ihm bald die Augen über die Irrthümer seiner (fälschlich sogenannten) Kirche aufgehen.“

„Aber was ist er für seinen Vater, und was für die Frau von Lochleven, die Mutterstelle bei ihm vertreten hat?“ fragte der Kammerjunker ungeduldig.

„Der beste Freund für Beide in Zeit und Ewigkeit,“ antwortete der Abt, „wenn er das glückliche Werkzeug wird, das Unheil wieder gut zu machen, welches sie gestiftet haben und noch stiften.“

„Mir will der gute Dienst nicht gefallen, der mit Treubruch beginnt,“ bemerkte Roland.

„Ich tadle deine Bedenklichkeiten nicht, mein Sohn,“ versetzte der Abt. „Aber die Zeit, welche das Verhältniß der Unterwürfigkeit der Christen unter die Kirche und der Unterthanen unter den König zerrissen, hat auch alle geringeren Bande der Gesellschaft gelös't. In solchen Tagen dürfen bloß menschliche Bande eben so wenig unsere Fortschritte hemmen, wie den Pilger die Dornen, welche sich in sein Kleid hängen, hindern dürfen, seine Wallfahrt zu vollbringen.“

„Aber, Vater,“ — sprach der Jüngling, und hielt zögernd inne.

„Sprich weiter, mein Sohn, sprich ohne Scheu,“ sagte der Abt.

„So nehmt es denn nicht übel,“ fuhr Roland fort, „wenn ich sage: gerade das ist es, was unsere Gegner uns vorwerfen, indem sie sagen, daß wir, die Mittel lediglich nach dem

Zweck beurtheilend, unbedenklich das Böse thun, um damit am Ende etwas Gutes zu wirken."

„Die Ketzer haben ihre gewöhnlichen Künste bei dir angewandt, mein Sohn," versetzte der Abt. „Sie möchten uns gern die Möglichkeit rauben, behutsam und im Geheimen zu wirken, während ihre Uebermacht uns verwehrt, mit ihnen auf dem Fuße der Gleichheit zu kämpfen. Sie haben uns in einen Zustand der Erschöpfung versetzt, und möchten nun gern die Mittel verbieten, durch welche die Schwäche auf allen Stufen der Natur den Mangel der Kraft ersetzt und sich gegen mächtige Feinde vertheidigt. Gerade so könnte der Hund zum Hasen sprechen: mache keine solche listige Wendungen, um mir zu entrinnen, sondern lasse dich in offenen Kampf mit mir ein, — wie der bewaffnete und mächtige Ketzer vom niedergetretenen und niedergehaltenen Katholiken begehrt, er solle die Klugheit der Schlange bei Seite legen, durch welche allein er hoffen kann, das Jerusalem wieder aufzurichten, über welches er weint und dessen Wiederaufbau seine Pflicht ist. Doch mehr hiervon später. Jetzt, mein Sohn, gebiet' ich dir bei deinem Glauben, mir treu und ausführlich zu berichten, was du erlebt hast, seitdem wir uns zum letzten Mal gesehen haben, und welches der gegenwärtige Zustand deines Gewissens ist. Deine Großmutter, unsere Schwester Magdalene, ist ein Weib von hohen Gaben, voll von einem Eifer, den weder Zweifel noch Gefahr zu dämpfen vermögen; doch ist ihr Eifer nicht immer verständig. Darum, mein Sohn, möchte ich selber dich erforschen und berathen in diesen Tagen der Finsterniß und der List."

Mit der seinem ersten Lehrer schuldigen Ehrfurcht erzählte Roland Graeme rasch die Vorfälle, mit denen der Leser bekannt ist. Auf der einen Seite verhehlte er dem Prälaten nicht den Eindruck, welchen die Gründe des Predigers Henderson auf

sein Gemüth gemacht hatten, auf der anderen Seite ließ er beiläufig und fast unwillkürlich seinen Beichtvater den Einfluß erkennen, welchen Katharine Seyton auf ihn gewonnen hatte.

„Mit Freuden,“ sprach der Abt, „sehe ich, theurer Sohn, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, um dich am Rande des Abgrundes zurückzuhalten, dem du dich genähert hast. Die Zweifel, über die du klagst, sind das Unkraut, welches von selbst in einem guten Boden aufschießt und die sorgsame Hand des Ackermanns zu seiner Ausrottung erfordert. Du mußt fleißig ein Büchlein lesen, welches ich dir gelegentlich zukommen lassen werde, und worin ich, unter dem Beistand Unserer lieben Frauen, die zwischen uns und den Ketzern streitigen Punkte beleuchtet und gezeigt habe, daß diese Ketzer dasselbe Unkraut offen unter den Weizen säen, welches ehedem die Albigenser und Lollharden heimlich unter denselben mengten. Aber nicht allein durch Gründe darfst du hoffen, diese Einflüsterungen des bösen Feindes zu überwältigen. Dies muß zuweilen durch rechtzeitigen Widerstand, öfter aber noch durch rechtzeitige Flucht geschehen. Du mußt deine Ohren verschließen gegen die Gründe des Erzketzers, wenn die Umstände dir nicht verstatten, seine Gesellschaft zu meiden. Richte deine Gedanken fest auf den Dienst Unserer lieben Frauen, während er seine ketzerischen Sophismen zum Besten gibt. Bist du außer Stande, deine Aufmerksamkeit bei himmlischen Dingen festzuhalten, so denke lieber an deine irdischen Vergnügungen, als daß du Gott und die Heiligen in Versuchung führen solltest durch Horchen auf die Irrlehre. Denk' an deinen Habicht, deinen Hund, deine Angelruthe, dein Schwert und deinen Schild — denke meinetwegen an Katharine Seyton, eher als daß du deine Seele den Lehren des Versuchers öffnest. Ach! glaube nicht, mein Sohn, daß ich, abgehärmt und gebeugt,

mehr von Kummer, als von Jahren, wie ich bin, die Wirkung der Schönheit auf das jugendliche Herz vergessen hätte. Oft in der Stille der Nacht, wenn mein Geist sich mit der Gefangenschaft der Königin, mit der Zerrüttung des Reichs, mit der Verwüstung und Zerstörung der Kirche beschäftigt, drängen sich Gedanken ganz anderer Art hervor, und Gefühle, welche einer früheren, glücklicheren Lebenszeit angehören. Das ist nicht zu ändern. Wir müssen unsere Last tragen, so gut wir können. Nicht vergebens sind jene Leidenschaften uns eingepflanzt; sie können, wie es hier bei dir der Fall ist, Entschlüsse befestigen, welche auf würdigeren Grundlagen ruhen. Doch sieh' dich vor, mein Sohn. Katharine Seyton ist die Tochter eines eben so stolzen als ehrenwerthen schottischen Landherrn, und dein Stand erlaubt dir bis jetzt noch nicht, deine Wünsche so hoch zu erheben. Aber so ist es. Gott bewirkt, was er will, durch menschliche Thorheit. Des Douglas hochstrebende Neigung sowohl wie die deinige sollen gleichmäßig zu dem gewünschten Ende führen."

„Wie, Vater," fuhr Roland auf, „also wäre mein Argwohn begründet? Douglas liebt — —"

„Allerdings, und seine Liebe hat ihren Gegenstand eben so übel gewählt, wie die deinige. Aber hüte dich, ihm in den Weg zu treten."

„Er soll mir nicht in den Weg treten," versetzte der Kammerjunker. „Nicht einen Zollbreit will ich ihm ausweichen, und wenn er auch in seinem Leibe die Seelen aller Douglase hätte, die seit der Zeit des dunkelgrauen Mannes *) gelebt haben."

---

*) Nach einer alten, aber unwahrscheinlichen Sage leiten die Douglase ihren Namen von einem Helden her, der sich in einer gewissen Schlacht ganz besonders auszeichnete. Als der König fragte, durch wen

„Beruhige dich, verrückter Junge, und bedenke, daß deine Werbung die seine nie durchkreuzen kann. Doch genug von diesen Eitelkeiten, und laß' uns die wenigen Augenblicke, die wir noch beisammen sein können, besser anwenden. Kniee nieder, mein Sohn, und erfülle die langversäumte Pflicht der Beichte, damit, komme was da wolle, die verhängnißvolle Stunde in dir einen gläubigen, von seiner Sündenschuld durch die heilige Kirche losgezählten Katholiken finden möge. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher Freude ich dich einmal wieder deine Kniee zu ihrem schönsten Gebrauch verwenden sehe. Quid dicis, mi fili?“ *)

„Culpas meas,“ **) antwortete der Jüngling, und begann damit nach der Vorschrift der katholischen Kirche seine Beichte. Nach Vollendung derselben gab ihm der Abt die Absolution, mit welcher er die Auflegungen gewisser Bußübungen verband.

Nach Beendigung dieser Ceremonie erschien ein alter Mann in der Tracht eines wohlhabenden Bauers an der Laube und grüßte den Abt. „Ich habe das Ende Eurer Andacht abgewartet,“ sprach er, „um Euch zu sagen, daß der junge Mensch von dem Kämmerer gesucht wird, und daß es gut wäre, er stellte sich ohne Verzug bei ihm ein. Heiliger Franciscus! wenn die Hellebardiere hieherkämen, ihn zu suchen, die würden mir schön meine Beete zurichten! Sie sind im Dienst, und fragen

---

die Schlacht gewonnen worden sei, antworteten seine Begleiter: „Scholto Duglas, Sörr,“ und das soll bedeuten: „Jener Dunkelgraue, Herr.“ Allein der Name ist ohne Zweifel ein Herrschaftsname, von dem Thal und Fluß Douglas hergenommen.

*) Was sagst du, mein Sohn?

**) Meine Sünden.

viel danach, wo sie hintreten, ginge auch jeder Tritt auf einen Jasmin oder eine Nelke!“

„Wir wollen machen, daß er fortkommt, Bruder,“ erwiderte der Abt. „Aber, ach, wie ist es möglich, daß solche Kleinigkeiten Euch so sehr zu Herzen gehen können, in dem Augenblick, wo eine so große Entscheidung sich nähert!“

„Ehrwürdiger Vater,“ antwortete der Eigenthümer des Gartens, „wie oft soll ich Euch noch bitten, Eure hohen Anschläge für hochsinnige Leute, wie Ihr, zu behalten? Was habt Ihr von mir verlangt, das ich Euch nicht ohne Widerspruch gewährt hätte, obwohl innerlich seufzend?“

„Ich möchte von Euch begehren, Bruder, daß Ihr sein mögt, wer Ihr seid,“ entgegnete der Abt Ambrosius: „daß Ihr Euch erinnern möchtet, wer Ihr gewesen seid, und wozu Eure früheren Gelübde Euch verpflichtet haben.“

„Ich sage Euch, Vater Ambrosius,“ versetzte der Gärtner, „die Geduld des besten Heiligen, der je sein Paternoster gebetet hat, würde erschöpft werden durch die Proben, auf welche Ihr die meinige gestellt habt. Davon zu sprechen, was ich gewesen bin, ist gegenwärtig für Nichts. Niemand weiß besser als Ihr, was ich aufgegeben habe in der Hoffnung, Ruhe und Frieden für den Rest meiner Tage zu finden. Niemand weiß auch besser, wie man bei mir gewaltsam eingedrungen ist, wie meine Obstbäume zerbrochen, meine Blumenbeete zertreten, meine Ruhe gestört, wie selbst der Schlaf von meiner Lagerstätte verscheucht worden ist, seitdem diese arme Königin, Gott sei ihr gnädig! nach Lochleven geschickt worden ist. Ich tadele sie nicht. Sie ist gefangen, und es ist natürlich, daß sie wünscht, aus einem so elenden Nest herauszukommen, wo sich kaum ein Fleck für einen erträglichen Garten findet, und wo die Wassernebel, wie mir gesagt worden ist, alle frühen Blüthen zerstören.

Ich sage, ich kann sie nicht tadeln, daß sie sich um ihre Freiheit bemüht. Aber warum ich in den Plan soll hineingezogen werden, warum meine harmlosen Lauben, die ich mit eigener Hand angelegt, Plätze geheimer Verschwörung, warum meine kleine Anlände, die ich für meinen Fischerkahn gebaut, ein Hafen für heimliche Einschiffung werden soll, kurz, warum man mich in Geschichten hineinziehen will, deren Ende wahrscheinlich Hängen und Köpfen ist: das, ehrwürdiger Vater, versichere ich Euch, weiß ich ganz und gar nicht."

„Bruder," erwiderte der Abt, „Ihr seid weise und müßt wissen — —"

„Nein, nein, ich bin nicht weise," erwiderte ärgerlich der Gärtner und hielt sich die Ohren zu, „ich wurde nie weise genannt, außer wenn man mich zu einer großen Narrheit verleiten wollte."

„Aber, guter Bruder, —" fuhr der Abt fort.

„Ich bin auch nicht gut," unterbrach abermals der ungeduldige Gärtner. „Ich bin weder gut noch weise. Wäre ich weise, so hättet Ihr keinen Zutritt gefunden, und wäre ich gut, dann würd' ich Euch, denk' ich, anders wohin schicken, um Pläne zur Störung der Ruhe des Landes auszuhecken. Wozu der Streit um König oder Königin, wenn die Leute friedlich dasitzen könnten — sub umbra vitis sui?*) Und das würde ich nach Anweisung der heiligen Schrift thun, wär' ich weise und gut, wie Ihr mich nennt. Aber so wie ich bin, hab' ich den Hals im Joch, und Ihr ladet mir auf, so viel Ihr wollt. — Folgt mir, junger Gesell. Dieser ehrwürdige Pater, welcher in seiner Jackmannstracht eine fast eben so ehrwürdige Figur spielt, wie ich selber, wird mit mir wenig=

---

*) Unter dem Schatten ihres Weinstocks.

stens in einem Punkte übereinstimmen, nämlich darin, daß Ihr lange genug hier gewesen seid."

„Folgt dem guten Vater, Roland," sprach der Abt, „und gedenket meiner Worte. Es naht der Tag, welcher die Gesinnung aller ächten Schotten auf die Probe stellen wird. Möge dein Herz sich als so zuverlässig bewähren, wie der Stahl deiner Klinge."

Der Kammerjunker verbeugte sich schweigend und ging mit dem Alten weg. Letzterer schritt, trotz seinem vorgerückten Alter, rasch vor ihm her und murmelte halb für sich, halb seinem Begleiter zu Gehör, nach der Art schwachköpfiger Greise: „Als ich noch ein großer Mann war und mein Maulthier und meinen Zelter hatte, da hätte ich eher durch die Luft fliegen, als in einem solchen Schritt gehen können. Da hatt' ich meine Gicht und meine Rheumatismen und hundert andere Dinge mehr, die meinen Füßen Fesseln anlegten. Und jetzt, Dank Unserer lieben Frauen und ehrlicher Arbeit, kann ich mit jedem Hausvater meines Alters in dem Königreich Fife um die Wette gehen. Pfui, daß die Erfahrung so spät kommt!"

Während er so brummte, fiel sein Blick auf einen Birnbaumast, welcher in Ermangelung einer Stütze herunterhing. Augenblicklich war seine Eile vergessen; er bückte sich und machte sich daran, ihn aufzubinden. Roland, dem es weder an Raschheit, noch an Anstelligkeit, noch an Gutmüthigkeit fehlte, leistete ihm sogleich Beistand, und in einer oder zwei Minuten war der Ast gestützt und in einer für den Greis sehr befriedigenden Weise aufgebunden. Vergnügt betrachtete dieser das Werk und sprach: „Es sind Bergamotbirnen, und wenn Ihr im Herbst herüberkommen wollt, sollt Ihr sie versuchen. Ihres Gleichen finden sich nicht im Schloß Lochleven. Der dortige Garten ist ein armseliger Pferch, und die Geschicklich-

keit des Gärtners Hug Houkham ist nicht weit her. Kommt also im Herbst herüber, Freund Kammerjunker, wenn Ihr Birnen essen wollt. Doch was sag' ich? Bis zum Herbste hin können sie Euch saure Pflaumen für Birnen gegeben haben. Nimm den Rath eines alten Mannes an, junger Mensch, eines Mannes, der manchen Tag erlebt und in höheren Würden gesessen hat, als du je hoffen kannst. Biege dein Schwert zur Hippe und verwandle deinen Dolch in eine Hacke. Deine Tage währen dann länger, und deine Gesundheit wird besser sein. Komm und hilf mir in meinem Garten, und ich will dir die ächte französische Art des Impfens lehren, was man anderwärts Pfropfen nennt. Thue das und thu' es ohne Zeitverlust. Ein Wirbelwind kommt über das Land, und nur Die werden verschont bleiben, welche zu tief unter dem Sturme liegen, als daß er ihre Aeste zerbrechen könnte."

Mit diesen Worten entließ er den Kammerjunker durch eine andere Thür, als diejenige, durch welche derselben gekommen war, schlug ein Kreuz und sprach zum Abschiede ein Benedicite. Dann kehrte er, vor sich hin murmelnd, über die Schwelle in den Garten zurück und verschloß die Thüre von Innen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bet' nur, daß sie nicht bald als Mann sich zeigt!

König Heinrich VI.

Aus dem Garten des Greises entlassen, fand Roland, daß ein eingehegtes Grasland, auf welchem zwei dem Gärtner gehörige Kühe weideten, ihn noch von dem Dorfe trennte.

Er durchschritt dasselbe, in Nachsinnen über die Worte des Abtes versunken. Pater Ambrosius hatte mit gutem Erfolge jenen mächtigen Einfluß über ihn geltend gemacht, den die Leiter und Lehrer unserer Kindheit über unsere reifere Jugend besitzen. Und doch konnte Roland, als er sich die Worte des Paters wiederholte, nicht umhin zu argwöhnen, daß derselbe sich mehr bemüht habe, jeder Berührung der Streitpunkte der beiden Kirchen auszuweichen, als die Einwürfe zu widerlegen und die Zweifel zu beseitigen, welche die Predigten Hendersons in ihm erweckt hatten. „Freilich," dachte er, „hierzu hatte er keine Zeit, und eben so wenig besitze ich gegenwärtig Ruhe und Kenntniß genug, um über so wichtige Punkte zu urtheilen. Und dann wär' es auch niederträchtig, meinen Glauben zu verlassen, weil der Wind des Glückes demselben entgegen ist, so lange ich nicht eine solche Stellung habe, worin mein Glaubenswechsel, sollte er je stattfinden, nicht dem Eigennutz zugeschrieben werden kann. Ich bin katholisch erzogen, in dem Glauben von Wallace und Bruce — ich will an ihm festhalten, bis Zeit und Gründe mich überzeugen, daß er irrig ist. Ich will dieser armen Königin dienen, wie ein Unterthan seiner ungerechter Weise gefangenen Herrscherin dienen sollte. Die, so mich an diesen Platz gestellt, haben sich selber Vorwürfe zu machen. Mich haben sie hierher geschickt, der ich als Edelmann in den Lehren der Treue und Ehrenhaftigkeit auferzogen bin. Sie hätten einen schmeichlerischen, falschen Schelm schicken sollen, der zu gleicher Zeit der aufmerksame Diener der Königin und der dienstfertige Späher ihrer Feinde hätte sein mögen. Wenn ich nur die Wahl habe, ob ich sie unterstützen oder verrathen soll, dann will ich mich entscheiden, wie es ihrem Diener und Unterthan gebührt. Aber Katharine Seyton — Katharine Seyton, von Douglas geliebt, — sie, die

mich, je nachdem sie gelaunt ist, bald nahe kommen läßt, bald fern hält — wie soll ich es mit der Kokette halten? — Bei Gott! mit nächster Gelegenheit soll sie mir Rechenschaft von ihrem Benehmen geben, oder ich will für immer mit ihr brechen!"

Indem er diesen mannhaften Entschluß faßte, ging er die Treppe hinab, welche aus dem Gehege hinausführt und wurde fast in demselben Augenblick von Doctor Lundin begrüßt.

„Nun, mein vortrefflicher junger Freund, woher des Weges?" fragte der Doctor. „Ah, nun seh' ichs. Ja, ja, Nachbar Blinkhoolie's Garten ist ein prächtiges Stelldichein, und Ihr seid in dem Alter, wo ein Junge mit dem einen Auge nach einem hübschen Mädchen sieht und mit dem andern nach einer saftigen Pflaume. Aber, heda! ihr seht ja betrübt und schwermüthig aus. Ich fürchte, das Mädchen ist grausam oder die Pflaume unreif gewesen. Nachbar Blinkhoolie's Katharinenpflaumen haben sich schwerlich den Winter über gut gehalten; er spart den Zuckersaft bei seinem Eingemachten. Doch Muth gefaßt, Alter, es gibt noch mehr Katharinen in Kinroß, und für die unreife Frucht ein Glas von meiner doppelt destillirten aqua mirabilis — probatum est."*)

Der Kammerjunker schoß einen wüthenden Blick auf den witzigen Arzt. Allein alsbald fiel ihm ein, daß der Name Katharine, welcher seinen Unwillen erweckt, vermuthlich nur der Alliteration wegen gebraucht worden war, und so unterdrückte er seinen Grimm, und fragte bloß, ob man von den Wagen Etwas gehört habe.

„Eben such' ich Euch, um Euch zu sagen, daß das Zeug in Eurem Kahn ist, und daß der Kahn Eures Befehles wartet. Auchtermuchty ist bloß in die Gesellschaft eines Tauge-

*) Wunderwasser — ist ein bewährtes Mittel.

nichtses gerathen, wie er selber, und in die Nähe eines Brantweinkrügleins. Eure Fährleute haben die Ruder in der Hand, und schon zwei Mal ist vom Wartthürmchen die Fahne geschwenkt worden, zum Zeichen, daß man im Schloß mit Ungeduld auf Eure Rückkehr wartet. Immerhin aber bleibt Euch noch Zeit zu einem Imbiß, und als Euer Freund und Arzt halt' ich es für unpassend, daß Ihr der Wasserluft mit leerem Magen die Stirn bieten solltet."

Roland dachte an nichts Anderes, als, hungrig oder nicht hungrig, nach dem Ufer zu eilen, wo sein Kahn lag, und wies jede Anerbietung von Erfrischungen zurück, obwohl der Doctor versprach, den Imbiß mit einem gelinden Schnabelwetzer zu eröffnen — mit einer Abkochung von Kräutern, die er selber gesammelt und destillirt. Da Roland nicht den Morgentrunk vergessen hatte, so mag wohl die Erinnerung an diesen ihn in seinem Entschluß befestigt haben, jede Speise auszuschlagen, welcher eine so unschmackhafte Einleitung vorangehen sollte. Als sie nach dem Ufer hin gingen, — denn die Höflichkeit des würdigen Kämmerers verstattete nicht, daß der Kammerjunker seinen Weg ohne Geleit machte, — glaubte Roland in einem um Spielleute versammelten Kreise die Kleidung von Katharine Seyton zu erkennen. Von seinem Geleitsmann sich losmachend, war er mit einem Sprunge mitten in dem Haufen neben der Jungfer und flüsterte ihr zu: „Katharine, dürft Ihr denn noch hier bleiben? Wollt Ihr nicht nach der Burg zurück?"

„Zum Teufel mit Euren Katharinen und Burgen!" antwortete das Mädchen schnippisch. „Habt Ihr nicht Zeit genug gehabt, Eure Narrheit los zu werden? Geht fort! Ich will von Eurer Gesellschaft weiter Nichts wissen, und es ist Gefahr dabei, sie mir ferner aufzudringen."

„Nun wohl," antwortete Roland, „wenn Gefahr droht, schönste Katharine, warum wollt Ihr mir nicht verstatten dazubleiben und sie mit Euch zu theilen?"

„Zudringlicher Narr!" sprach das Mädchen, „die Gefahr ist lediglich auf deiner Seite. Um es deutlich zu sagen, du setzest dich aus, daß ich dir mit dem Heft meines Dolches auf's Maul schlage." Mit diesen Worten wandte sie sich stolz von ihm ab und drängte sich durch den Haufen, welcher einigermaßen erstaunt über die männliche Kraft, mit der sie sich Bahn machte, überall auswich.

Roland, obwohl sehr aufgebracht, wollte ihr dennoch folgen. Aber in demselben Augenblick packte ihn Dr. Lundin am Mantel und erinnerte ihn an den geladenen Kahn, an das zweimalige Fahnenschwenken vom Thurm, an die Gefährlichkeit der kalten Luft für den leeren Magen, und wie es verkehrt sei, noch mehr Zeit auf spröde Dirnen und saure Pflaumen zu verwenden. Roland wurde so gewissermaßen nach seinem Kahn zurückgeschleift und gezwungen, ihn zur Rückkehr nach Schloß Lochleven zu besteigen.

Die kleine Fahrt war bald vollendet. Am Landungsplatz auf der Insel ward der Kammerjunker von dem finstern Dryfesdale mit beißenden Redensarten bewillkommt. „So, junger Herr! Seid Ihr endlich nach Ablauf von sechs Stunden und nach zwei Zeichen von der Burg wieder da? Sicherlich hat eine heimliche Schmauserei Euch zu sehr in Anspruch genommen, als daß Ihr an Euren Dienst oder an Euer Geschäft hättet denken können. Wo ist das Verzeichniß von dem Silbergeschirr und dem Stubengeräth? Da kann man beten, daß Nichts davon gekommen ist unter der Obhut eines so sorglosen Herumschwärmers!"

„Davongekommen unter meiner Obhut, Herr Hofmeister?"

entgegnete der erzürnte Kammerjunker. „Sagt das im Ernst, und bei Gott, Euer graues Haar soll schwerlich Euer ungewaschenes Maul schützen."

„Nicht geprahlt, junger Edelknecht!" versetzte der Hofmeister. „Wir haben Riegel und Kerker für Die, so Streit anfangen. „Geh' zu meiner gnädigen Frau und prahle vor ihr, wenn du es wagst. Sie wird dir Anlaß zum Aerger geben, denn sie hat lange und mit Ungeduld auf dich gewartet."

„Und wo ist die Frau von Lochleven?" fragte der Kammerjunker; „denn ich denke, von ihr sprichst du."

„Hm — von wem sonst?" fragte Dryfesdale. „Wer außer der Frau von Lochleven hat in diesem Schlosse zu befehlen?"

„Die Frau von Lochleven ist deine Gebieterin," erwiderte Roland; „die meinige ist die Königin von Schottland."

Der Hofmeister faßte ihn einen Augenblick scharf in's Auge, mit einer Miene, welche Argwohn und Widerwillen schlecht unter dem Scheine der Verachtung verbarg. „Das kecke Hähnchen," sprach er, „wird sich durch sein vorzeitiges Krähen verrathen. Ich habe seit Kurzem ein verändertes Wesen an dir in der Kapelle bemerkt und bei der Mahlzeit das Wechseln von Blicken mit einer gewissen leichtsinnigen Jungfer, welche, wie du, über Ernst und Tugend lacht. Ihr habt Etwas an Euch, Junkerlein, worauf man ein Auge haben sollte. Wenn Ihr aber wissen wollt, ob die Frau von Lochleven oder die andere Frau das Recht hat, Euren Dienst in Anspruch zu nehmen, so geht hin in das Vorzimmer der Frau Maria, da werdet Ihr sie beisammen finden."

Roland eilte dorthin, froh, dem boshaften Späherauge des Alten zu entgehen, und zugleich sich wundernd, wie die Frau von Lochleven ganz gegen ihre Gewohnheit um diese Zeit

des Nachmittags in das Gemach der Königin komme. Sein Scharfsinn entdeckte bald den Grund. „Sie will," dachte er, „Zeuge meines Zusammentreffens mit der Königin bei meiner Rückkehr sein, um zu sehen, ob ein geheimes Einverständniß zwischen uns obwaltet. Ich muß auf meiner Hut sein."

Mit diesem Entschluß trat er in das Gesellschaftszimmer ein. Die Königin saß auf ihrem Stuhl, Frau Fleming stand an der Rücklehne desselben, und Frau von Lochleven stand vor dem Stuhl der Königin, und zwar sichtlich zu ihrem großen Verdruß, bereits seit einer Stunde. Bei seinem Eintreten machte Roland eine tiefe Verbeugung gegen die Königin, eine andere gegen die Frau von Lochleven und blieb dann ruhig stehen, die an ihn zu richtenden Fragen abwartend.

Die Frau von Lochleven begann: „So, junger Mensch, seid Ihr endlich zurückgekommen?" Unwillig hielt sie inne; die Königin aber nahm, ohne auf sie zu achten das Wort und sprach: „Roland, seid uns willkommen. Ihr habt Euch als die treue Taube bewährt und nicht als Raben. Und doch hätte ich Euch vergeben können, wenn Ihr, einmal aus unserer vom Wasser umflutheten Arche heraus, nicht mehr zu uns zurückgekommen wäret. Ich hoffe, Ihr habt uns einen Oelzweig mitgebracht, denn unsere gute, würdige Hausfrau hat sich sehr ereifert über Euer langes Ausbleiben, so daß wir nie mehr, als jetzt, eines Zeichens des Friedens und der Versöhnung bedurft haben."

„Ich bedaure, Madame," erwiderte der Kammerjunker, „daß ich aufgehalten worden bin. Allein durch das lange Ausbleiben des Mannes, welchem die Sachen zur Besorgung übergeben waren, sind dieselben erst spät am Tage mir zugekommen."

„Da seht Ihr's!" sprach die Königin zur Frau von Lochleven. „Wir konnten Euch nicht überreden, theuerste Wirthin,

daß Euer Geräthe in guter Hand sei. Freilich können Wir Eure Ungeduld entschuldigen, in Betracht, daß diese fürstlichen Gemächer so sparsam ausgestattet sind, daß Wir nicht einmal im Stande waren, Euch einen Stuhl anzubieten während der langen Zeit, daß Ihr Uns das Vergnügen Eurer Gesellschaft geschenkt habt."

„Mehr der Wille, Madame," erwiderte die Burgfrau, „mehr der Wille, eine solche Bequemlichkeit anzubieten, fehlte, als die Mittel."

„Was?" sagte die Königin, sich mit der Miene der Verwunderung im Zimmer umsehend; „es sind Stühle in diesem Gemach? Eins — zwei — nicht weniger als vier, den zerbrochenen mitgerechnet. Eine königliche Ausstattung! Wir haben sie nicht bemerkt. Will es Ew. Gnaden gefallen, Platz zu nehmen?"

„Nein, Madame," antwortete die Frau von Lochleven, „ich will Euch augenblicklich von meiner Gegenwart befreien, und so lange ich bei Euch bin, können meine alten Glieder eher Ermüdung ertragen, als sich bücken, um von Eurer gezwungenen Höflichkeit Gebrauch zu machen."

„Nein, Frau von Lochleven, wenn Ihr die Sache so sehr zu Herzen nehmt," sprach die Königin, aufstehend und ihr auf den leeren Stuhl winkend, „dann möchte ich lieber, Ihr nähmet meinen ledigen Sitz ein. Ihr seid nicht die erste von Eurer Familie, die dies gethan hat."

Die Frau von Lochleven verbeugte sich ablehnend, schien aber mit Mühe eine zornige Erwiderung, die sie auf der Zunge hatte, zu unterdrücken.

Während dieser bittern Unterredung war die Aufmerksamkeit Rolands fast ganz und gar durch das Eintreten von Katharina Seyton in Anspruch genommen worden. Sie kam aus

dem innern Gemach in ihrer gewöhnlichen Kleidung, und Nichts in ihrem Benehmen deutete auf die Uebereilung und Verwirrung, welche von dem gewöhnlichen Wechsel einer Verkleidung unzertrennlich ist, noch auch auf die Besorgniß, bei einem gefährlichen Unternehmen entdeckt zu werden. Roland Graeme machte eine Verbeugung gegen sie. Das Kammerfräulein erwiderte dieselbe mit einer Unbefangenheit, welche er gar nicht mit dem zusammenreimen konnte, was er an diesem Tage gesehen hatte. „Sie wird sich doch nicht einbilden," dachte er, „sie könne mich durch Keckheit dahin bringen, daß ich meinen Augen nicht mehr traue, wie sie es in Betreff der Erscheinung in der Herberge zum St. Michael versucht hat. Ich will doch sehen, ob ich sie nicht empfinden lassen kann, daß dies vergebliche Mühe, und daß es klüger und sicherer ist, mir Vertrauen zu schenken."

Diese Gedanken waren ihm rasch durch den Kopf gegangen, als die Königin, nach Beendigung ihres Wortwechsels mit der Frau von Lochleven, ihn wieder anredete. „Nun, Roland, wie war es bei dem Fest zu Kinroß? Mich dünkt, es ging lustig her, wenn ich darauf schließen darf aus einigen schwachen Tönen von Jubel und Musik, welche bis zu diesen vergitterten Fenstern herüberdrangen und beim Eindringen in dieselben erstarben, wie es Alles muß, was froh und heiter heißt. Aber du siehst ja so ernsthaft aus, als ob du aus einem Hugenottenconventikel kämest."

„Das könnte der Fall sein, Madame," nahm die Burgfrau das Wort, gegen welche dieser Seitenhieb gerichtet war. „Ich hoffe, unter den unnützen Possen dort fehlte es auch nicht ganz an der Spendung der Lehre, die einen besseren Zweck hat, als die eitle Lust, welche aufflammt und schwindet gleich den knisternden Dornen, und den ihr ergebenen Thoren Nichts als Staub und Asche zurückläßt."

„Maria Flemming," sprach die Königin, sich herumdrehend und sich in ihren Mantel wickelnd, „ich wollte, wir hätten auf dem Rost des Kamins eine oder zwei Wellen von den Dornen, welche die Frau von Lochleven so schön beschreibt. Mich däucht, die feuchte Luft von dem See, welche diese gewölbten Zimmer erfüllt, macht sie tödtlich kalt."

„Ew. Durchlaucht Wille soll geschehen," nahm die Burgfrau das Wort. „Doch dürft' ich so frei sein zu erinnern, daß wir jetzt Sommer haben?"

„Ich danke Euch für die Belehrung, gute Frau," sprach die Königin. „Gefangene erfahren besser aus dem Munde des Kerkermeisters, in welcher Zeit sie leben, als aus irgend einem Wechsel der Jahreszeiten, den sie selber empfunden. — Also nochmals, Roland Graeme, wie war es bei dem Fest?"

„Lustig, Madame," antwortete der Kammerjunker. „Aber die Belustigungen waren von der gewöhnlichen Art und verdienen nicht, vor Ew. Hoheit Ohren erzählt zu werden."

„O," sprach die Königin, „Ihr wißt nicht, wie nachsichtig mein Ohr geworden ist gegen Alles, was auf Freiheit und auf die Vergnügungen der Freien deutet. Mich dünkt, ich würde mit größerem Vergnügen die lustigen Dorfbewohner ihren Reigen um den Maien haben tanzen sehen, als den prächtigsten Maskeraden in einem Palast beigewohnt haben. Keine Mauern um sich zu sehen, das Gefühl, daß man den grünen Rasen unter den Füßen hat, welche frei auf demselben herumtreten dürfen, das wiegt Alles auf, was durch Kunst und Glanz zur Erhöhung mehr hofmäßiger Lust geschehen kann."

„Ich hoffe," nahm die Burgfrau das Wort, „es hat bei diesen Thorheiten keinen Unfug und keine Unordnung gegeben, wozu sie so leicht führen."

Roland warf einen verstohlenen Blick auf Katharinen, als

wollte er ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und antwortete: „Madame, es ist mir kein erwähnenswerthes Vergehen, oder vielmehr es ist mir gar kein Vergehen vorgekommen, ausgenommen, daß eine kecke Jungfer ihre Hand etwas zu vertraut mit der Wange eines Schauspielers machte und in Gefahr gerieth, in den See getaucht zu werden.“

Während der letzten Worte richtete er seine Augen vorübergehend auf Katharinen. Allein sie hörte mit vollkommener Unbefangenheit die Andeutung, welche sie seiner Meinung nach in Schrecken und Verwirrung hätte setzen müssen.

„Ich will Ew. Durchlaucht nicht länger mit meiner Gegenwart belästigen,“ sprach die Frau von Lochleven, „es sei denn, daß Ihr mir einen Befehl zu geben habt.“

„Durchaus keinen, Unsere gute Wirthin,“ versetzte die Königin; „höchstens möchten Wir Euch bitten, Ihr möchtet es in Zukunft nicht für nöthig halten, etwas Besseres, was Ihr zu thun habt, zurückzusetzen, um Uns so lange Eure Aufwartung zu machen.“

„Möchte es Euch vielleicht gefallen,“ fuhr die Burgfrau fort, „diesem jungen Herrn zu befehlen, daß er Uns begleite, damit ich von ihm Nachweisung über die Sachen erhalte, welche zu Ew. Durchlaucht Gebrauch hierher geschickt worden sind?“

„Wir können nicht verweigern, was Euch gefällt zu begehren, Madame,“ antwortete die Königin. „Gehe mit der gnädigen Frau, Roland, wenn wirklich Unser Befehl erforderlich ist, damit du es thuest. Wir wollen morgen deinen Bericht von den Lustbarkeiten zu Kinroß anhören. Für diesen Abend entheben Wir dich der Aufwartung bei Uns.“

Roland ging mit der Frau von Lochleven. Sie verfehlte nicht, ihm allerlei Fragen zu stellen über das, was bei den Festlichkeiten vorgefallen war. Seine Antworten waren be-

rechnet, keinen Verdacht in Betreff seiner Geneigtheit, die Königin Maria zu begünstigen, aufkommen zu lassen. Namentlich vermied er jede Hindeutung auf die Erscheinung von Magdalene Graeme und von Pater Ambrosius. Nach einem langen Verhör wurde er endlich entlassen mit Aeußerungen, welche in dem Munde der wortkargen und finsteren Burgfrau als freundlich und günstig gelten konnten.

Seine erste Sorge war, einige Erfrischungen zu erhalten, die ihm mit mehr Willigkeit von einem gutmüthigen Speisemeister verabreicht wurden, als von Dryfesdale. Letzterer war bei dieser Gelegenheit sehr geneigt, bei dem Brauch des Hauses Puddingburn zu bleiben, wo

Wer nicht erschien beim ersten Ruf im Saal,
Der mußte fasten bis zum nächsten Mahl.

Da Roland für den Abend von der Königin beurlaubt war, und da die Gesellschaft, welche er sonst in der Burg finden konnte, ihm nicht sehr zusagte, so schlich er nach Beendigung seines Mahles in den Garten, wo er zu jeder Zeit seine Mußestunden zubringen durfte. In diesem Garten hatte der Erfindungsgeist des Gärtners das Mögliche gethan, um aus einem kleinen Raum viel zu machen, und durch steinerne, mit Bildwerk verzierte Scheidewände und durch lebendige Hecken so viele Windungen und Abwechslungen hervorzubringen, als der beschränkte Umfang erlaubte.

In trüber Stimmung durchwandelte der Jüngling den einsamen Ort. Er gedachte der Erlebnisse des Tages und verglich das, was der Abt hatte fallen lassen, mit dem, was er selber an Georg Douglas bemerkt hatte. „Es kann nicht anders sein,“ war der schmerzliche, aber unvermeidliche Schluß, zu dem er kam. „Nur durch seine Hülfe ist sie im Stande,

sich wie ein Gespenst von einem Orte an den andern zu versetzen und je nach Belieben bald auf der Insel, bald auf dem Festland zu erscheinen. — Es kann nicht anders sein," wiederholte er. „Mit ihm unterhält sie einen genauen, geheimen vertrauten Verkehr, welcher schlechterdings nicht zu den günstigen Augen paßt, mit denen sie mich zuweilen angesehen hat, — einen Verkehr, der die Hoffnungen zerstört, welche, wie sie wissen muß, ihre Blicke in mir erregt haben." Und doch — denn Liebe hofft noch, wo der Verstand verzweifelt — drängte sich ihm wieder der Gedanke auf, daß sie vielleicht die Leidenschaft des Burgvogts nur in so weit begünstigte, als es zum Vortheil ihrer Gebieterin gereichte, und daß sie offen, edel und aufrichtig sei, um ihm selber Hoffnungen zu machen, welche sie nicht zu erfüllen gedächte. Verloren in diese Vermuthungen setzte er sich auf eine Rasenbank, welche einerseits die Aussicht auf den See bot, andererseits den Anblick derjenigen Seite des Schlosses gewährte, auf welcher sich die Gemächer der Königin befanden.

Die Sonne war untergegangen, und das Zwielicht des Maiabends ging in das Helldunkel einer heiteren Nacht über. Die Wasserfläche hob und senkte sich bei dem geringsten Wehen eines Lüftchens von Süden, doch so, daß die kleinen Wellen kaum bemerkbar waren. In der Ferne erblickte man noch die schwachen Umrisse des Eilandes Sanct Serf, einst von manchem Pilger in Sandalen als der geweihte Ort besucht, wo ein Mann Gottes gewandelt hatte, jetzt vernachlässigt und entweiht als die Zufluchtsstätte fauler Pfaffen, welche mit Recht genöthigt worden seien, den Schafen und Kühen eines protestantischen Landherrn Platz zu machen.

Während Roland auf den dunkeln Fleck in dem lichteren Blau des ihn umgebenden Wassers hinsah, eröffneten sich vor

seinem geistigen Auge die Irrgänge der polemischen Erörterung. Waren diese Leute mit Recht verbannt worden, als üppige Drohnen, als die Berauber und als die Schmach des emsigen Bienenstocks? oder hatte nicht vielmehr die Hand der Habgier aus dem Tempel nicht das Gesindel vertrieben, welches ihn schändete, sondern die gläubigen Priester, welche in Ehren und Treuen am Altar dienten? Die Gründe Hendersons vergegenwärtigten sich ihm in dieser Stunde ruhigen Nachdenkens mit doppelter Kraft und ließen sich kaum abweisen durch die Berufung des Abtes Ambrosius von seinem Verstand an sein Gefühl, — eine Berufung, welche größeren Eindruck auf ihn gemacht hatte in der Aufregung des bewegten Lebens, als sie jetzt that, wo er ungestört denken konnte. Es kostete ihn Anstrengung, sich von diesem beunruhigenden Gegenstande loszumachen, und er fand, daß es ihm am besten gelang, wenn er seine Augen auf das Schloß richtete und den schwachen Lichtschimmer beobachtete, der im Fenster des Gemaches von Katharine Seyton sichtbar war und von Zeit zu Zeit verdunkelt ward, wenn die Schattengestalt der schönen Bewohnerin zwischen der Kerze und dem Fenster hinglitt. Endlich wurde das Licht weggebracht oder ausgelöscht, und somit auch dieser Gegenstand der Betrachtung den Augen des sinnenden Liebhabers entzogen. Darf ich es gestehen, ohne daß er für immer den Stempel eines Romanhelden verliert? Seine Augen wurden allmälig schwer. Speculative Zweifel über religiöse Streitpunkte und ängstliche Vermuthungen über die Neigungen seiner Herzenskönigin vermischten sich untereinander; die Ermüdung nach einem geschäftreichen Tage trug den Sieg davon über die Unruhe ernster Betrachtungen, und er verfiel in festen Schlaf.

Er schlummerte sanft, als er plötzlich durch die eiserne Zunge der Burgglocke geweckt wurde, deren dumpfe Töne weit

über den See hinüber und am Benarty widerhallten, dem Berge, der sich steil auf dem südlichen Ufer erhebt. Roland fuhr empor, denn er wußte, daß diese Glocke immer um zehn Uhr geläutet ward als das Zeichen, daß die Thore der Burg verschlossen, und die Schlüssel dem Burgvogt übergeben wurden. Er eilte nach dem Thürchen, welches aus dem Garten in das Gebäude führte, und fand zu seinem Verdruß, daß in dem Augenblicke, wo er anlangte, der Riegel knarrend aus dem Haken herausging und sich in die eingehauene Vertiefung des steinernen Thürpfostens legte.

„Halt! halt!“ rief er, „und laßt mich hinein, ehe Ihr das Thürchen verschließt.“

Die Stimme des mürrischen Dryfesdale ließ sich von Innen in dem gewohnten bitteren Tone vernehmen: „Die Stunde ist vorüber, schöner Junker. Ihr liebt nicht die inwendige Seite dieser Mauern; so macht denn einen ganzen Feiertag, und bleibt auch die Nacht, wie den Tag im Freien.“

„Mach' auf!“ rief der Kammerjunker empört, „oder, bei St. Gilgen! deine goldene Kette soll mir dafür herhalten.“

„Mach' keinen Lärm hier!“ entgegnete der eisenfeste Dryfesdale. „Behalte deine sündlichen Flüche und albernen Drohungen für Diejenigen, welche Etwas darauf geben. Ich thue, was meines Amtes ist, und bringe die Schlüssel dem Burgvogt. Adieu, junger Herr! Die kühle Nachtluft wird gut sein für Euer heißes Blut.“

Der Hofmeister hatte Recht: das kühle Lüftchen war sehr nöthig zur Beseitigung der Fieberhitze von Rolands Zorn, und es dauerte geraume Zeit, bis das Mittel anschlug. Endlich nach einigen raschen Gängen durch den Garten, und nachdem er seinen Grimm in leeren Rachegelöbnissen ausgelassen, fiel es dem Kammerjunker ein, daß er mehr Ursache habe zu lachen,

als sich zu ärgern. „Wollte Gott,“ sagte er, „der alte Sauertopf begnügte sich immer mit solcher spaßhaften Rache. Oft sieht er aus, als könnte er uns einen schlimmeren Streich spielen.“ So beruhigt, kehrte er auf seinen Rasensitz hinter einer gestutzten Steineichenhecke zurück, wickelte sich in seinen Mantel, streckte sich auf seinem grünen Lager aus und hoffte wieder in den Schlaf zu verfallen, welchen die Burgglocke so unnützer Weise unterbrochen hatte.

Der Schlaf, gleich anderen irdischen Wohlthaten, flieht gewöhnlich den, welcher ihn am dringendsten wünscht. Je mehr sich Roland nach ihm sehnte, desto weniger wollte er sich einstellen. Erst durch die Glockentöne aufgestört, dann durch den Vorfall mit dem Hofmeister aufgeregt, konnte er nicht wieder zu der Ruhe kommen, welche dem Einschlummern vorhergehen muß. Erst nachdem er sich in einem Irrgang unerfreulicher Betrachtungen ermüdet hatte, gelang es ihm, sich halb und halb einzulullen. Aus diesem von Zeit zu Zeit unterbrochenen Schlafe ward er endlich wieder völlig erweckt durch die Stimmen von zwei im Garten gehenden Menschen, deren Gespräch sich Anfangs mit seinen Träumen vermischt hatte. Erstaunt, zwei Menschen zu dieser späten Stunde vor der wohlbewachten Burg Lochleven mit einander sprechen zu hören, richtete er sich von seiner Lagerstätte auf. Sein erster Gedanke war, daß er übernatürliche Wesen vor sich habe, sein nächster, daß hier von Freunden und Anhängern der Königin Maria ein Versuch gemacht werde, — sein letzter, daß Georg von Douglas, der die Schlüssel und somit die Mittel hatte, ein- und auszugehen, wann es ihm beliebte, sein Verhältniß als Burgvogt benutzte, um mit Katharine Seyton ein Rendezvous im Schloßgarten zu halten. In dieser Meinung ward er bestärkt durch den Klang der Stimme, welche leise fragte: „Ist Alles in der Reihe?“

Dreißigstes Kapitel.

In mancher Brust liegt Leidenschaft verborgen,
Wie Pulver im Gewölbe einer Burg,
Bis daß Gelegenheit gleich Lunten zündet.
Dann plötzlich blitzt und kracht's; ein heller Schimmer
Und ferner Nachhall sagt, daß Alles ging in Trümmer.
Altes Schauspiel.

Durch eine Lücke in der Eichenhecke und beim Schein des aufgegangenen Vollmondes konnte Roland Graeme ganz bequem und ohne bemerkt zu werden, die Personen betrachten, welche so unerwartet seine Ruhe gestört hatten. Seine Beobachtungen bestätigten seine eifersüchtigen Besorgnisse. Das Paar stand etwa sechs Schritte von seinem Versteck in eifrigem Gespräch beisammen, und deutlich konnte er die schlanke Gestalt und die tiefe Stimme des Douglas und die eben so unverkennbare Tracht und Stimme des Edelknaben aus der Herberge zum St. Michael unterscheiden.

„Ich bin an der Thür des Zimmers des Kammerjunkers gewesen," sprach Douglas, „aber er ist nicht da oder er will keine Antwort geben. Es ist inwendig wie gewöhnlich fest verriegelt, so daß wir nicht hindurch können. Was sein Schweigen bedeutet, weiß ich nicht."

„Ihr habt ihm viel zu viel getraut," erwiderte der Rothmantel. „Er ist ein leichtsinniger, eitler Bursche, auf dessen unbeständigen Sinn und hitzigen Kopf sich kein bleibender Eindruck machen läßt."

„Ich war gar nicht geneigt, ihm zu trauen," entgegnete Douglas. „Aber man versicherte mich, er würde erforderlichen Falls auf unserer Seite sein — aus" — — Hier sprach er so leise, daß Roland ihn nicht verstehen konnte, was um so ärgerlicher war, da es sich hier um ihn handelte.

„Hm," sprach der Rothmantel, „ich habe ihn mit schönen Worten abgespeist, wie man die Narren lockt. Wenn Ihr ihm aber jetzt, wo angezogen werden soll, mißtraut, so gebt ihm Eins mit Eurem Dolch ab, und bahnt so den Weg."

„Das wäre übereilt," entgegnete Douglas. „Wie gesagt, seine Thür ist verschlossen und verriegelt. Ich will nochmals den Versuch machen, ihn zu wecken."

Graeme fand es begreiflich, daß die Frauen, welche irgendwie bemerkt hätten, daß er ausgesperrt sei, die Thür des äußeren Gemaches verwahrt hätten, in welchem er gleichsam als Schildwache, am Eingange zur Königin, zu schlafen pflegte. Aber wie kam dann Katharine Seyton heraus, wenn die Königin und Frau Fleming sich noch in ihren Zimmern befanden, und wenn der Zugang zu denselben verschlossen und verriegelt war? „Ich will diesen Geheimnissen bald auf den Grund kommen, und dann schönen Dank, Jungfer Katharine, wenn sie es wirklich ist, für den freundschaftlichen Gebrauch, den sie dem Douglas gerathen hat, von seinem Dolch zu machen. Ich sehe, sie suchen mich, und sie sollen mich nicht vergebens suchen."

Während dieses Selbstgesprächs war Douglas durch die jetzt offene Schlußpforte in das Schloß zurückgekehrt. Die

Person im rothen Mantel stand mit übereinander geschlagenen Armen in dem Gange, die Augen ungeduldig auf den Mond gerichtet, als zürne sie ihm, daß er sie durch sein helles Licht verrathe. In einem Augenblick stand Roland Graeme vor ihr. „Eine hübsche Nacht, Fräulein Katharine, für eine junge Dame, verkleidet herumzustreichen und mit Männern in einem Garten zusammenzutreffen."

„Still! still!" sprach der Angeredete, „du Hanswurst, und sag' uns mit einem Wort, ob du Feind oder Freund bist."

„Wie kann ich Freund sein mit Einer, die mich mit schönen Worten täuscht, und die den Douglas heißt, seinen Dolch gegen mich gebrauchen?" erwiderte Roland.

„Der Teufel hole den Georg von Douglas und dich dazu, du geborner Narr und geschworner Planverderber," entgegnete der Rothmantel. „Wir werden entdeckt, und dann ist Tod die Losung."

„Katharine," sprach der Kammerjunker, „Ihr habt falsch und grausam an mir gehandelt. Der Augenblick der Erklärung ist jetzt gekommen. Weder er noch Ihr sollt mir entschlüpfen."

„Wahnsinniger Mensch!" versetzte der Rothmantel. „Ich bin weder Käthe noch Katharine. Der Mond scheint doch wohl hell genug, um den Hirsch von der Hirschkuh zu unterscheiden."

„Mit dieser Ausflucht kommt Ihr mir nicht durch, schönes Fräulein," sprach der Kammerjunker, die Ecke ihres Purpurmantels fassend. „Diesmal wenigstens will ich sehen, mit wem ich es zu thun habe."

„Laß los!" sprach sie, ihm den Mantel zu entwinden suchend, und in einem Tone, welcher verrieth, daß Zorn und Lachlust mit einander kämpften, fügte sie hinzu: „Macht Ihr so wenig Umstände mit einer Tochter von Seyton?"

Roland, der aus ihrem unterdrückten Lachen abnehmen zu dürfen glaubte, seine Gewaltthätigkeit sei nicht unverzeihlich, hielt den Mantel fest. Da sprach sie im härteren und rein zornigen Tone: „Wahnsinniger, laß mich los! Leben und Tod stehen in diesem Augenblicke auf dem Spiele. Ich möchte dir Nichts zu Leide thun. Aber nimm dich in Acht!“

Bei diesen Worten machte das räthselhafte Wesen einen Versuch, von ihm loszukommen, und bei diesem Versuch ging eine Pistole los, welche sie in der Hand oder am Leibe trug.

Der Knall brachte sogleich das Schloß in Bewegung. Der Wärter stieß in's Horn, zog die Burgglocke und rief: „Verrath! Verrath! Heraus! Heraus!“

Die Gestalt Katharinens, welche Roland im ersten Augenblicke des Erstaunens losgelassen hatte, verschwand in der Düsterheit, dagegen ließ sich Ruderschlag vernehmen und augenblicklich wurden von den Zinnen der Burg fünf oder sechs Hakenbüchsen und ein Falkonet nacheinander nach dem Wasser abgefeuert. Verwirrt durch Alles dies, wußte Roland keinen andern Weg, Katharinen, die er in dem Boot glaubte, zu schützen, als sich an Georg Douglas zu wenden. In dieser Absicht eilte er nach dem Gemach der Königin, wo er laute Stimmen und Getrappel hörte. Bei seinem Eintreten fand er sich in einer Gruppe verwirrter und erstaunter Menschen, die sich einander anstarrten. Am hinteren Ende des Zimmers stand die Königin in Reisekleidern, und neben ihr nicht nur Frau Fleming, sondern auch die allgegenwärtige Katharine Seyton in weiblicher Kleidung mit dem Juwelenkästchen der Königin in der Hand. Am anderen Ende des Gemaches stand Frau von Lochleven unordentlich angezogen, wie Jemand, der plötzlich von seiner Schlafstätte aufgescheucht ist, umgeben von Dienern, theils mit entblößten Schwertern,

Partisanen, Pistolen oder andern Waffen, wie sie ihnen gerade in der Eile vor die Hand gekommen waren. Zwischen beiden Parteien stand Georg von Douglas, die Arme über einander geschlagen, die Augen auf den Boden gesenkt, wie ein Verbrecher, der nicht leugnen kann und doch auch nicht gestehen will, nachdem er auf der That ertappt worden ist.

„Sprich, Georg von Douglas," sagte Frau von Lochleven, „sprich und reinige dich von dem schrecklichen Verdachte, der auf deinem Namen ruht. Sage: „Nie ist ein Douglas treulos gewesen, und ich bin ein Douglas." Sage dies, theuerster Sohn; es ist Alles, was ich von dir verlange, um deinen Namen rein zu halten, selbst wo eine so häßliche Beschuldigung auf dir ruht. Sage, es war nur die List dieser unglückseligen Weiber und dieses falschen Buben, welche den Plan einer für Schottland so verhängnißvollen, für das Haus deines Vaters so verderblichen Flucht entworfen haben."

„Madame," nahm Dryfesdale, der alte Hofmeister, das Wort: „das muß ich zu Gunsten dieses albernen Kammerjunkers sagen, daß er zum Aufschließen der Thüren nicht behülflich sein konnte; denn ich selber habe ihn gestern Abend aus der Burg ausgesperrt. Mag dies Nachtstück entworfen haben, wer da wolle, der Antheil des Jungen daran scheint gering zu sein."

„Du lügst, Dryfesdale!" rief die Burgfrau. „Du möchtest die Schmach auf das Haus deines Herrn werfen, um das nichtswürdige Leben eines Zigeunerbuben zu retten."

„Sein Tod wäre mir lieber als sein Leben," versetzte mürrisch der Hofmeister; „aber was wahr ist, ist wahr."

Bei diesen Worten erhob Douglas sein Haupt, richtete sich empor, daß er in seiner vollen Größe da stand, und sprach unerschrocken und ruhig, wie Einer, der einen festen Entschluß

gefaßt hat: „Setzt kein Leben um meinetwillen auf's Spiel. Ich allein — —"

„Douglas!" unterbrach ihn die Königin, „bist du wahnsinnig? Sprich nicht; ich befehle es dir."

„Madame," erwiderte er mit einer tiefen Verbeugung, gern würde ich Eurem Befehle gehorchen. Aber sie müssen ein Opfer haben, und so laßt es das rechte sein. — Ja, Madame," fuhr er fort, sich an seine Großmutter wendend, „ich allein bin hier der Schuldige. Wenn das Wort eines Douglas noch irgend Etwas bei Euch gilt, so glaubt mir, daß dieser Knabe unschuldig ist. Auf Euer Gewissen verpflichte ich Euch, thut ihm nichts zu Leide. Eben so wenig laßt es die Königin entgelten, daß sie die Gelegenheit, frei zu werden, ergriffen hat, welche reine Unterthanentreue, — welche ein noch tieferes Gefühl — ihr dargeboten hat. Ja, ich habe den Plan zur Rettung der schönsten, der am härtesten verfolgten Frau gemacht, und weit entfernt, zu bedauern, daß ich eine Zeitlang die Bosheit ihrer Feinde getäuscht habe, rühme ich mich dessen und bin mit Freuden bereit, mein Leben für sie hinzugeben."

„Nun, möge Gott sich meines Alters erbarmen und mir Kraft verleihen, diese Last des Jammers zu ertragen!" rief die Burgfrau aus. „O Fürstin, geboren in einer unglückseligen Stunde, wann wirst du aufhören, das Werkzeug der Verführung und des Verderbens für alle Die zu sein, welche dir nahen! O altes Haus Lochleven, so lange berühmt durch Adel und Ehre, eine böse Stunde war es, welche die falsche Schlange unter dein Dach gebracht hat!"

„Sagt das nicht, Madame," versetzte ihr Enkel. „Die alte Ehre des Geschlechts Douglas wird überstrahlt werden, wenn einer seiner Abkömmlinge stirbt für die am schwersten

mißhandelte unter allen Königinnen — für die liebenswürdigste der Frauen.“

„Douglas,“ sprach die Königin, „muß ich in diesem Augenblicke, — ja in diesem Augenblicke, wo ich vielleicht für immer einen treuen Unterthan verliere, dich tadeln dafür, daß du vergissest, was du mir, als deiner Königin, schuldig bist?“

„Elender Bube,“ rief Frau von Lochleven außer sich vor Schmerz, „bist du so weit in die Schlingen dieses moabitischen Weibes gefallen? Hast du deinen Namen, deine Lehenspflicht, deinen Rittereid, deine Pflicht gegen deine Eltern, gegen dein Vaterland und gegen deinen Gott hingegeben für eine erheuchelte Thräne oder für ein kränkliches Lächeln von Lippen, welche den armseligen Franz geschmeichelt, den schwachköpfigen Darnley zum Tode gelockt, welche üppige Gedichte mit dem Günstling Chastelar gelesen, welche in die von dem Bettler Rizzio gesungenen Liebeslieder eingestimmt, welche sich entzückt mit denen des schändlichen und lüderlichen Bothwell vereinigt haben?“

„Lästert nicht, Madame!“ entgegnete Douglas. „Und Ihr schöne und eben so tugendhafte als schöne Königin, zürnt nicht in diesem Augenblick über die Verwegenheit Eures Dieners! Glaubt nicht, daß die bloße Ergebenheit des Unterthanen mich zu der Rolle gebracht hat, die ich übernommen hatte. Wohl verdient Ihr, daß jeder Eurer Unterthanen für Euch sterbe. Aber ich habe mehr gethan — ich habe gethan, wozu nur Liebe einen Douglas bewegen konnte, — ich habe geheuchelt. Lebt wohl denn, Königin aller Herzen und höchste Gebieterin des Herzens von Douglas! — Wenn Ihr frei werdet aus diesen Banden, — denn frei müßt Ihr werden, wenn noch Gerechtigkeit im Himmel ist, — und wenn Ihr dann mit Ehren und Titeln den Mann belohnt, der Euch Eurer

Bande entledigt, dann wendet einen Gedanken Dem zu, dessen Herz jeden Lohn verschmäht haben würde für einen einzigen Kuß auf Eure Hand, — wendet einen Gedanken seiner Treue zu und laßt eine Thräne auf sein Grab fallen.“ Mit diesen Worten warf er sich ihr zu Füßen, faßte ihre Hand und preßte sie an seine Lippen.

„Das vor meinen Augen?“ rief die Frau von Lochleven. „Vor den Augen deiner Großmutter willst du deiner ehebrecherischen Liebschaft den Hof machen? — Reißt sie auseinander! legt ihn in engen Gewahrsam! — Ergreift ihn, so lieb euch euer Leben ist!“ fügte sie hinzu, da sie fand, daß die Diener sich zögernd einander ansahen.

„Sie zaudern,“ sprach Maria. „Rette dich, Douglas, ich befehl' es dir!“

Er sprang auf, rief: „Mein Leben und mein Tod sind für Euch und zu Eurer Verfügung!“ zog sein Schwert und brach sich Bahn durch die Diener, welche zwischen ihm und der Thür standen. Seine Bewegung war zu unerwartet und zu stürmisch, um durch etwas Geringeres als den entschlossensten Widerstand aufgehalten werden zu können, und da er von den Dienern seines Vaters geliebt und gefürchtet ward, mochte keiner von diesen ihm Etwas zu Leide thun.

Die Frau von Lochleven war außer sich über sein plötzliches Entrinnen. „Bin ich denn ganz von Verräthern umgeben?“ rief sie. „Auf ihn, ihr Schufte! verfolgt ihn, stecht, haut ihn nieder!“

„Er kann die Insel nicht verlassen,“ bemerkte Dryfesdale zu ihrer Beruhigung. „Ich habe den Schlüssel zur Kette des Bootes.“

Allein alsbald hörte man Zwei oder Drei von Denen, welche aus Neugier oder auf Befehl der Burgfrau ihm nach-

gelaufen waren, von unten rufen: „Er hat sich in den See gestürzt!"

„Immer der brave Douglas!" rief die Königin. „O treues und edles Herz, das den Tod dem Kerker vorzieht!"

„Feuert auf ihn!" gebot die Burgfrau. „Wenn hier noch ein treuer Diener seines Vaters ist, so schieße er den Abtrünnigen todt, daß der See unsere Schande bedecke!"

Bald hörte man einige Schüsse fallen, vermuthlich mehr abgefeuert, um der Burgfrau ihren Willen zu thun, als um das Ziel zu treffen. Gleich darauf erschien Randal, der Steuermann, und meldete, daß der Junker von einem in der Nähe liegenden Boote aufgenommen worden sei.

„Bemannt eine Barke und verfolgt sie!" rief die Burgfrau.

„Das wäre ganz vergebens," erwiderte Randal. „Jetzt sind sie schon halbwegs über den See, und eine Wolke ist vor den Mond getreten."

„Also wäre der Verräther entronnen?" rief die Frau von Lochleven, mit dem Ausdruck der Verzweiflung ihre Hände vor die Stirn drückend. „Die Ehre unseres Hauses ist für immer dahin! Wir Alle werden als Mitschuldige dieses niederträchtigen Verrathes angesehen werden!"

„Frau von Lochleven," nahm Maria das Wort, indem sie sich ihr näherte. „Ihr habt in dieser Nacht meine schönsten Hoffnungen zerstört, Ihr habt meine erwartete Freiheit in Sclaverei verwandelt und mir den Freudenbecher aus der Hand geschlagen, in dem Augenblicke, wo ich ihn meinen Lippen näherte. Nichtsdestoweniger hab' ich für Euren Schmerz das Mitgefühl, welches ihr mir verweigert. Gern möchte ich Euch trösten, wenn ich könnte, aber da ich es nicht vermag, so möchte ich wenigstens freundlich von Euch scheiden."

„Fort, stolzes Weib!" entgegnete die Burgfrau. „Wer

hat je so gut, wie du, es verstanden, die tiefsten Wunden unter dem Schein der Güte und Höflichkeit zu schlagen? Wer seit dem großen Verräther konnte je so mit einem Kusse verrathen?“

„Frau Douglas von Lochleven,“ sprach die Königin, „in diesem Augenblick kannst du mich nicht beleidigen; — nein, selbst nicht durch die grobe, unweibliche Sprache, die du gegen mich in Gegenwart des Hausgesindes und bewaffneter Knechte führest. Ich bin diese Nacht einem Mitgliede des Hauses Lochleven zu solchem Dank verbunden worden, daß dieser Alles verwischt, was die Gebieterin in diesem Hause in ihrer wilden Leidenschaft sagen oder thun kann.“

„Wir sind Euch sehr verbunden, Fürstin,“ entgegnete die Burgfrau, indem sie sich Gewalt anthat, um aus ihrem heftigen Tone in den bitterer Ironie überzugehen. „Unser armes Haus ist selten mit königlichem Lächeln beehrt worden und wird schwerlich, wenn ich die Wahl habe, seine rauhe Ehrlichkeit für solche Hofehre austauschen, wie uns Maria von Schottland jetzt ertheilen kann.“

„Wer so gut zu nehmen verstand,“ versetzte die Königin, „der kann sich freilich der mit dem Empfangen verknüpften Verbindlichkeit entledigt erachten. Daß ich jetzt wenig anzubieten habe, ist die Schuld der Douglase und ihrer Verbündeten.“

„Seid unbesorgt, Madame,“ fuhr die Frau von Lochleven in ihrem bitteren Tone fort, „Ihr behaltet einen Schatz, den weder Eure Verschwendung erschöpfen, noch Euer beleidigtes Vaterland Euch nehmen kann. So lange Euch noch schöne Worte und verlockendes Lächeln zu Gebote stehen, bedürft Ihr keiner anderen Bestechungsmittel, um die Jugend zur Thorheit zu verleiten.“

Die Königin warf einen wohlgefälligen Blick in einen großen Spiegel auf der einen Seite des Zimmers, welcher beim Fackelschein ihr schönes Gesicht und ihre anmuthige Gestalt zurückstrahlte. „Unsere Wirthin wird artig,“ sprach sie zu Frau Fleming. „Wir hätten nicht gedacht, daß Kummer und Gefangenschaft Uns noch einen so großen Theil von dem Reichthum gelassen hätten, welchen die Frauen am höchsten schätzen.“

„Ew. Durchlaucht wird dies strenge Weib wahnsinnig machen,“ flüsterte Frau Fleming. „Kniefällig bitt' ich Euch, zu bedenken, daß sie schon furchtbar beleidigt ist, und daß wir in ihrer Hand sind.“

„Ich will sie nicht schonen, Fleming,“ antwortete die Königin. „Es geht mir wider die Natur. Sie hat mein aufrichtiges Beileid mit Schmach und Hohn zurückgewiesen; sie soll es mir entgelten. Wenn ihre Worte zu stumpf sind, um ihr als Antwort zu dienen, so laßt sie ihren Dolch gebrauchen, wenn sie es wagt!“

Um dem Auftritt ein Ende zu machen, sagte Frau Fleming mit vernehmlicher Stimme: „Die Frau von Lochleven würde sicherlich wohl thun, sich zu entfernen und ihre Durchlaucht zu verlassen, auf daß Dieselbe ruhen möge.“

„Ja wohl,“ versetzte die Burgfrau, „oder vielmehr Ihre Durchlaucht und Ihrer Durchlaucht Kammerkätzchen zu verlassen, damit sie überlegen können, für welche dumme Fliege sie das nächste Mal ihr Netz ausspannen mögen. Mein ältester Sohn ist Wittwer — wäre er nicht mehr der schmeichelnden Hoffnungen werth, mit denen Ihr seinen Bruder verführt habt? — Freilich ist das Ehejoch schon drei Mal aufgelegt worden — aber die römische Kirche nennt es ein Sacrament, und ihre Anhänger mögen glauben, daß man eines solchen nicht zu oft theilhaftig werden könne.“

„Und die Anhänger der Kirche von Genf," erwiderte Maria, vor Unwillen erröthend, „halten die Ehe für kein Sacrament und man sagt, daß sie sich zuweilen über diese Feierlichkeit hinaussetzen." Als ob sie die Folgen dieser Anspielung auf die jugendlichen Fehltritte der Burgfrau fürchtete, wandte sie sich an die Kammerfrau mit den Worten: „Kommt Fleming. Wir erweisen ihr zu viel Ehre durch diesen Wortwechsel. Wir wollen Uns in Unser Schlafgemach verfügen. Wenn sie Uns heute Nacht noch einmal stören will, muß sie die Thür sprengen lassen." Und so zog sie sich in ihr Schlafzimmer zurück mit ihren beiden Kammerfrauen. Die Burgfrau war wie betäubt von der letzten Spottrede, und ärgerte sich nicht wenig, daß sie selber sich die Demüthigung zugezogen. Wie eine Bildsäule stand sie auf dem Fleck, und es bedurfte mehrfacher Anreden, bis sie wieder zur Besinnung kam."

„Was ist Ew. Gnaden Befehl, daß geschehen soll?" fragte Dryfesdale.

„Sollen wir nicht die Schildwachen verdoppeln und eine auf die Kähne, und eine andere in den Garten stellen?" fügte Randal hinzu.

„Wollt Ihr, daß Meldung an Herrn Wilhelm zu Edinburg gemacht werde, um ihn von dem Geschehenen zu benachrichtigen?" nahm Dryfesdale wieder das Wort. „Sollte man nicht Kinroß unter die Waffen rufen, um am Seeufer zu streifen?"

„Macht, was Ihr wollt," antwortete endlich die Burgfrau und wandte sich um nach der Thür. „Dryfesdale, du hast den Ruf eines guten Kriegsmannes; triff alle Vorsichtsmaßregeln. — Heiliger Gott! daß ich so offen verhöhnt werden konnte!"

„Gefällt es Euch vielleicht," sprach Dryfesdale zögernd, „daß diese Person — diese Frau — mehr eingeschränkt werde?"

„Nein, Knecht!" antwortete die Burgfrau unwillig. „Meine Rache läßt sich nicht zu so niedriger Befriedigung herab. Aber ich will eine angemessenere Rache haben, oder das Grab meiner Ahnen soll meine Schmach bedecken!"

„Ihr sollt sie haben, Madame," sprach Dryfesdale. „Noch ehe zwei Mal die Sonne untergegangen ist, sollt Ihr gestehen, daß Ihr vollkommen gerächt seid."

Die Burgfrau erwiderte Nichts auf diese Versicherung; — vielleicht überhörte sie dieselbe, da sie eben hinausging. Dryfesdale entließ die Diener, theils auf Wachposten, theils zur Ruhe. Er selber blieb zurück. Roland, der sich außer ihm noch allein in dem Zimmer befand, war erstaunt, den alten Kriegsmann mit größerer Freundlichkeit, als er je vorher an ihm bemerkt, auf sich zukommen zu sehen, — mit einer Freundlichkeit, welche übel zu seinen finsteren Gesichtszügen paßte.

„Junger Mensch," sprach der Hofmeister, „ich habe dir einiger Maßen Unrecht gethan. Aber es ist deine eigene Schuld, denn dein Benehmen kam mir so flatterhaft vor, wie die Feder auf deinem Hut. Dein fantastischer Putz und deine Aufgelegtheit zu eitler Lust und Thorheit haben mich veranlaßt, dich etwas zu hart zu beurtheilen. Aber heute Nacht hab' ich aus meinem Fenster gesehen, neugierig, wo du dich im Garten unterbringen möchtest, und bei dieser Gelegenheit war ich Zeuge deiner aufrichtigen Bemühungen, den Helfershelfer des Treulosen festzuhalten, der nicht länger seines Vaters Namen zu führen verdient, sondern wie ein fauler Zweig abgeschnitten werden muß. Eben wollt' ich dir zu Hülfe kommen, als die Pistole losging und der Wärter — ein falscher Schelm, den ich im Verdachte der Bestechlichkeit habe — sich genöthigt sah,

Lärm zu machen, was er sonst wohl unterlassen haben würde. Um nun mein Unrecht gegen Euch gut zu machen, möchte ich Euch eine Gefälligkeit erweisen, wenn Ihr sie von mir annehmen wollt."

„Dürft' ich erst bitten, mir zu sagen, worin sie besteht?" fragte der Kammerjunker.

„Einfach darin, Euch die Nachricht von der Entdeckung nach Holyrood bringen zu lassen, wo Ihr Euch große Gunst, sowohl bei dem Grafen von Morton, als bei dem Regenten und bei Herrn Wilhelm Douglas erwerben könnt, als Augenzeuge der ganzen Geschichte und als Einer, der sich dabei treu verhalten hat. Es wird dann in Eurer Hand stehen, Euer Glück zu machen; denn ich hoffe, Ihr werdet Euch der eitlen Thorheit entschlagen und lernen, in dieser Welt zu wandeln als Einer, der an die künftige denkt."

„Herr Hofmeister," entgegnete Roland, „ich danke Euch für Eure Gefälligkeit; aber Euren Auftrag kann ich nicht ausrichten. Ganz abgesehen davon, daß ich der geschworne Diener der Königin bin und nichts gegen sie thun kann, denk' ich, es wäre ein schlechter Weg zu Herrn Wilhelms Gunst, der Erste zu sein, der ihm seines Sohnes Abfall meldet. Eben so wenig würde es dem Reichsverweser überaus angenehm sein, von der Treulosigkeit seines Lehnsmannes zu hören, noch dem Grafen von Morton, die Falschheit seines Verwandten zu erfahren."

„Hm!" brummte der Hofmeister mit dem Ausdruck der Ueberraschung und der Unzufriedenheit. „Nun, so fliegt denn, wohin Ihr wollt, denn so schwindelköpfig Ihr auch seid, wißt Ihr Euch doch in der Welt zu benehmen."

„Ich will Euch beweisen, daß meine Denkungsart minder eigennützig ist, als Ihr Euch einbildet," versetzte der Kammerjunker; „denn ich halte Offenheit und Fröhlichkeit für besser,

als Ernsthaftigkeit und List, ja ich glaube sogar, daß sie diesen gewachsen sind. — Ihr habt mich nie weniger leiden können, als in diesem Augenblick, Herr Hofmeister. Ich weiß, Ihr werdet mir kein wahres Vertrauen schenken, und ich bin nicht gesonnen, falsche Betheurungen für baare Münze zu nehmen. Geht wieder Euren alten Gang — beargwohnt, belauert mich, so viel Ihr wollt. Ich biete Euch Trotz; an mir findet Ihr Euren Mann."

„Bei Gott, junger Mensch," schwur der Hofmeister mit einem boshaften Blick, „wenn du dich unterstehst, einen Verrath gegen das Haus Lochleven zu versuchen, soll dein Kopf auf dem Wartthurm in der Sonne dorren!"

„Wer sich Nichts anvertrauen läßt, kann keinen Verrath begehen," versetzte der Kammerjunker. „Und was meinen Kopf betrifft, der steht so fest auf meinen Schultern, wie nur irgend ein Thurm, den je ein Maurer gebaut hat."

„Gehab' dich wohl, du geschwätzige, bunte Elster," sprach Dryfesdale. „Du bildest dir Etwas ein auf deine lose Zunge und auf dein buntes Kleid, aber hüte dich vor Falle und Leimruthe."

„Gehab' dich wohl, du heiserer alter Rabe," versetzte Roland. „Dein bedächtlicher Flug, deine dunkle Farbe und dein tiefes Krächzen sind kein Zauber wider Vogelbolzen und Schrot. Und wenn du es wissen willst — zwischen uns ist offener Krieg; Jeder von uns für seine Gebieterin, und Gott zeige, wer Recht hat!"

„Amen, und schirme sein Volk!" fügte der Hofmeister hinzu. „Ich will meine Gebieterin wissen lassen, wie du diese verrätherische Gesellschaft vergrößert hast. Gute Nacht, Monsieur Federkopf."

„Gute Nacht, Signor Sauertopf," erwiderte der Kammerjunker und begab sich, nachdem der Alte sich entfernt hatte, zur Ruhe.

Einunddreißigstes Kapitel.

Vergiftet — unwohl! — todt, verlassen, hin!
König Johann.

So sehr auch Roland des Aufenthaltes auf Schloß Lochleven müde war, so sehr er auch wünschte, der Anschlag zur Befreiung der Königin möchte geglückt sein, so ist doch die Frage, ob er je mit angenehmeren Gefühlen erwachte, als an dem Morgen, nachdem des Burgvogts Befreiungsplan vereitelt worden war. Erstlich war er jetzt überzeugt, daß er des Abtes Wink mißverstanden hatte, und daß die Neigung von Georg Douglas nicht Katharinen Seyton, sondern die Königin zum Gegenstande hatte. Zweitens glaubte er nach den Erklärungen, die zwischen ihm und dem Hofmeister stattgefunden hatten, freie Hand zu haben, um ohne Verletzung seiner Ehre in seinem Verhältnisse zum Hause Lochleven nach Kräften zu jedem künftigen Befreiungsversuche beizutragen. Und abgesehen von seiner Geneigtheit zu der Unternehmung, wußte er, daß er keinen sicherern Weg zur Gunst von Katharine Seyton finden konnte. Er suchte jetzt nur eine Gelegenheit, um sie wissen zu lassen, daß er sich diese Aufgabe gestellt habe, und der Zufall verschaffte ihm eine ungewöhnlich günstige.

Zur gewöhnlichen Stunde ward das Frühstück gebracht unter Vortritt des Hofmeisters, der die gewöhnlichen Förmlichkeiten beobachtete, aber mit einem spöttischen Blick auf Roland bemerkte: „Ich überlass' es Euch, junger Herr, das Amt des Vorschneiders zu versehen. Zu lange ist dieser Dienst der Frau Maria durch einen Angehörigen des Hauses Douglas geleistet worden."

„Und wär' es der Vorzüglichste, der je diesen Namen geführt, so könnt' er sich eine Ehre daraus machen," versetzte der Kammerjunker.

Der Hofmeister entfernte sich, ohne diesen Trumpf anders zu erwidern, als mit einem finsteren Hohnlächeln. Roland, der sich jetzt allein in dem Zimmer befand, dachte mit Lust und Liebe an das ihm überlassene Geschäft, und wie er nach Kräften die anmuthige und höfliche Weise nachahmen wolle, mit welcher Georg von Douglas dasselbe an der Tafel der Königin von Schottland verrichtet hatte. Es war mehr als jugendliche Eitelkeit, es war eine edelmüthige Hingebung in dem Gefühle, mit welchem er dasselbe übernahm, wie wenn ein braver Kriegsmann an den Platz seines im ersten Gliede gefallenen Kameraden vortritt. „Ich bin jetzt," dachte er, „ihr einziger Kämpe; mag Glück oder Unglück kommen, ich will nach besten Kräften so treu, so zuverlässig, so brav sein, wie nur irgend ein Douglas sein könnte."

In diesem Augenblick trat Katharine Seyton ein, wider ihre Gewohnheit allein, und ganz gegen ihre Weise mit dem Schnupftuch vor den Augen. Roland Graeme näherte sich ihr mit klopfendem Herzen und gesenktem Blick, und fragte sie leise und zögernd, ob die Königin wohl sei?

„Könnt Ihr das denken?" antwortete Katharine. „Meint Ihr, das Herz und der Leib dieser Frau sei von Stahl und

Eisen, daß sie die grausame Vereitelung ihrer Hoffnungen gestern Abend und die schändlichen Scheltworte jener puritanischen Hexe ertragen könnte? — Wollte Gott, ich wär' ein Mann, um ihr mit besserem Erfolge zu helfen!"

„Wenn Diejenigen, welche Pistolen und Stöcke und Dolche tragen, nicht Männer sind, so sind sie wenigstens Amazonen, und die sind eben so furchtbar," versetzte der Kammerjunker.

„Ihr seid gar nicht willkommen mit Eurem Witze," erwiderte das Fräulein. „Ich bin weder in der Stimmung, mich daran zu ergötzen, noch auf denselben zu antworten."

„Wohlan dann," nahm Roland wieder das Wort, „so laßt mich denn die ernsthafte Wahrheit mit Euch reden. Also für's Erste laßt mich bemerken, daß die Geschichte gestern Abend glätter abgegangen wäre, wenn Ihr mich in's Vertrauen gezogen hättet."

„Das wollten wir. Aber wer konnte sich einfallen lassen, daß es dem Herrn Kammerjunker belieben würde, die Nacht im Garten zuzubringen, wie ein mondsüchtiger Ritter in einem spanischen Roman, anstatt im Bett zu sein, wenn Douglas käme, mit ihm über unser Vorhaben zu reden?"

„Und warum," fragte Roland, „mußte die wichtige Mittheilung so lange verschoben werden?"

„Weil Eure Gespräche mit Henderson und — nichts für ungut! — Eure natürliche Heftigkeit und Wankelmüthigkeit uns bedenklich machten, Euch ein so wichtiges Geheimniß früher als im letzten Augenblick anzuvertrauen."

„Und warum denn doch noch im letzten Augenblick?" fragte der Kammerjunker, der sich durch diese Offenherzigkeit gar nicht geschmeichelt fühlte. „Warum denn in irgend einem Augenblick, da ich einmal das Unglück hatte, so verdächtig zu sein?"

„Da — da seid Ihr wieder zornig," sprach Katharine, „und Ihr verdientet, daß ich das Gespräch abbräche. Aber ich will großmüthig sein und Eure Frage beantworten. Wisset also, wir hatten zweierlei Gründe, Euch in's Geheimniß zu ziehen. Erstlich konnten wir es nicht wohl umgehen, da Ihr in dem Zimmer schlieft, durch welches unser Weg ging. Zweitens —"

„Nein," fiel der Kammerjunker ein, „Ihr könnt den zweiten Grund sparen, da der erste Euer Vertrauen gegen mich zu einem nothgedrungenen macht."

„Halt's Maul!" rief Katharine. „Also zweitens ist unter uns eine alberne Person, welche glaubt, Roland hat ein warmes Herz, wenn auch einen Schwindelkopf, sein Blut ist rein, wenn es auch etwas zu schnell siedet, seine Treue und Ehrlichkeit sind zuverlässig wie der Angelstern, obwohl seine Zunge manchmal nichts weniger als verständig ist."

Dies Geständniß machte Katharine mit leiser Stimme und mit auf den Boden gehefteten Augen, als ob sie den Blicken Rolands ausweichen wollte, während sie es über ihre Lippen gehen ließ. „Und diese einzige Freundin," rief der Jüngling entzückt, „diese Einzige, welche dem armen Roland wollte Gerechtigkeit widerfahren lassen, deren eignes edles Herz sie lehrte, zu unterscheiden zwischen Thorheiten des Kopfes und Fehlern des Herzens! — wollt Ihr mir nicht sagen, theuerste Katharine, wem ich meinen innigsten, herzlichsten Dank schuldig bin?"

„Nein," antwortete Katharine, „wenn Euer eignes Herz es Euch nicht sagt —"

„Theuerste Katharine!" sprach Roland, ihre Hand fassend und sich auf ein Knie niederlassend.

„Ich meine, wenn Euer eignes Herz es Euch nicht sagt,

dann ist es sehr undankbar. Denn die mütterliche Liebe der Frau Fleming — —"

Der Kammerjunker sprang auf und rief: „Bei Gott, Katharine, Eure Zunge weiß sich eben so vielfach zu verwandeln, wie Eure Person! Ihr treibt Euren Spott mit mir, grausames Mädchen. Ihr wißt, Frau Fleming macht sich aus Unsereinem gerade so viel, wie die verwünschte Prinzessin auf der altmodischen Hoftapete dort."

„Es mag sein," sprach Katharine Seyton, „aber Ihr solltet nicht so laut reden."

„Psch!" fuhr der Kammerjunker fort; „sie kümmert sich um Niemanden, als um sich und um die Königin. Ueberdies wißt Ihr, daß mir an der guten Meinung von Keiner unter Euch etwas gelegen ist, wenn ich nicht die Eurige habe. Nein, wahrlich selbst an der Meinung der Königin Maria nicht."

„Schändlich genug von Euch, wenn dem so wäre," entgegnete Katharine mit großer Ruhe.

„Oh, schöne Katharine," sprach Roland, „warum wollt Ihr so meinen Feuereifer dämpfen, während ich mich mit Leib und Seele der Sache Eurer Gebieterin weihe?"

„Darum," antwortete Katharine, „weil Ihr eine so edle Sache herabwürdigt, indem Ihr neben derselben einen niedrigen, eigennützigen Beweggrund erwähnt. Glaubt mir," fuhr sie fort, mit leuchtenden Augen und höher gefärbten Wangen, „schmählich und irrig denken Die von dem Weibe, — ich meine von dem, welches diesen Namen verdient, — welche glauben, daß dasselbe auf die Befriedigung seiner Eitelkeit oder auf die Erlangung der Bewunderung und Zuneigung eines Liebhabers mehr hält, als auf die Tugend und Ehre des Mannes, den es zu bevorzugen vermocht werden kann. Wer seiner Religion, seinem Fürsten, seinem Vaterlande mit Eifer und Hingebung

dient, braucht seine Werbung nicht mit den hochtrabenden Gemeinplätzen romantischer Leidenschaft anzubringen — das Weib, welches er mit seiner Liebe beehrt, wird seine Schuldnerin, und sie ist verpflichtet, durch Gegenliebe seine herrliche Arbeit zu belohnen."

„Ihr besitzt einen herrlichen Preis für solche Arbeit," sprach der Jüngling, seine trunkenen Blicke auf sie heftend.

„Nur ein Herz, welches sie zu schätzen weiß," erwiderte Katharine. „Wer diese mißhandelte Fürstin aus dem Kerker erlösete, und sie in den Kreis ihrer treuen und kriegerischen Großen brächte, deren Herzen vor Verlangen brennen, sie zu bewillkommnen — welches Mädchen in Schottland würde sich nicht durch die Liebe eines solchen Helden geehrt finden, wäre sie auch aus königlichem Geblüte, und er der Abkömmling des ärmsten Hüttenbewohners, der je einen Pflug lenkte!"

„Ich bin entschlossen zu der Unternehmung," rief Roland. „Doch sagt mir erst, schöne Katharine, und sprecht, als ob Ihr einem Priester beichtetet — diese arme Königin, ich weiß, sie ist unglücklich, — aber, Katharine, haltet Ihr sie für schuldlos? Man legt ihr Mord zur Last."

„Halt' ich das Lamm für schuldig, weil der Wolf es anfällt?" entgegnete Katharine. „Halte ich die Sonne dort für befleckt, weil ein Erdennebel ihre Strahlen verdüstert?"

Roland seufzte und blickte zur Erde. „Wollte Gott, meine Ueberzeugung wäre so fest, wie die Eurige! Doch Eins ist klar: mit dieser Gefangenhaltung geschieht ihr Unrecht. Sie hat sich auf einen Vertrag hin ergeben, und man hat ihr die Bedingungen nicht gehalten. Ich will kämpfen für sie auf Tod und Leben!"

„Wollt Ihr? — wollt Ihr wirklich?" fragte Katharine, ihrerseits seine Hand ergreifend. „Oh, seid nur fest, wie Ihr

kühn im Thun und rasch zum Entschlusse seid. Haltet nur Euer gegebenes Wort, und die Nachwelt wird Euch ehren als den Retter Schottlands!"

„Aber," entgegnete Roland, „wenn ich mit Erfolg gearbeitet habe, um die Lea-Ehre zu gewinnen, werdet Ihr, meine Katharine, mich dann nicht zu einer neuen Dienstzeit für die Rahel-Liebe verurtheilen?"

„Davon zu reden," antwortete Katharine, ihre Hand wieder zurückziehend, werden wir noch Zeit genug haben. Jedenfalls ist Ehre die ältere Schwester und will zuerst gewonnen sein."

„Vielleicht gewinne ich sie nicht," sprach der Jüngling, „aber ich will es treulich um sie wagen; mehr kann ein Mann nicht thun. Und wisset, schöne Katharine, — denn Ihr sollt den geheimsten Gedanken meines Herzens erfahren — nicht Ehre allein — auch nicht bloß die andere und schönere Schwester, für deren Erwähnung Ihr mich so zürnend ansebt — sondern auch das strenge Gebot der Pflicht treibt mich, zur Befreiung der Königin zu helfen."

„Wirklich?" versetzte Katharine. „Ihr hegtet sonst Zweifel in dieser Beziehung."

„Ja, damals war auch ihr Leben nicht bedroht," antwortete Roland.

„Ist es denn jetzt in größerer Gefahr als zuvor?" fragte Katharine erschreckt.

„Erschreckt nicht," erwiderte Roland. „Ihr habt doch den Abschied Eurer königlichen Gebieterin von der Frau von Lochleven gehört?"

„Nur zu gut, leider nur zu gut," antwortete das Fräulein. „Ach, daß sie ihren königlichen Unwillen nicht zügeln, daß sie solche Auftritte nicht vermeiden kann!"

„Es ist Etwas zwischen ihnen vorgefallen, wofür zwischen Weibern keine Vergebung stattfindet," bemerkte Roland. „Ich sah, wie die Stirn der Burgfrau bleich ward und dann blau, als die Königin sie vor dem Gesinde und in der Stunde ihrer Macht in den Staub erniedrigte, indem sie ihr ihre Schande vorhielt. Ich habe den Schwur tödtlicher Rache gehört, welchen sie in das Ohr eines Menschen flüsterte, der, seiner Antwort nach zu urtheilen, ein nur zu bereitwilliger Vollstrecker ihres Willens sein wird."

„Ihr erschreckt mich!" sprach Katharine.

„Nehmt die Sache nicht so auf. Laßt den männlichen Theil Eures Wesens vorwalten. Wir wollen ihre Plane durchkreuzen und zu nichte machen, mögen sie sein, wie sie wollen. Warum seht Ihr mich so an und weint?"

„Ach!" sprach Katharine, „Ihr steht hier lebend und athmend vor mir mit dem Feuer unternehmender Jugend und dabei noch mit dem frohen Muthe der Kindheit, — edelmüthig und unternehmend, und dabei sorglos wie ein Kind; und wenn Ihr nun heute oder morgen oder in einigen Tagen als eine verstümmelte Leiche auf dem Boden dieses verhaßten Kerkers liegt, wer anders als Katharine Seyton wird die Ursache sein, daß Euer fröhlicher, muthiger Lauf unterbrochen wird, wenn Ihr kaum aus den Schranken hervorgebrochen seid? Ach! sie, die Ihr erwählt habt, Euren Kranz zu winden, wird wahrscheinlich Euer Leichentuch zu wirken haben!"

„Es sei!" rief Roland in der vollen Gluth jugendlicher Begeisterung. „Wirke du mein Leichentuch! und wenn du solche Thränen darauf perlen läßt, wie sie jetzt bei dem Gedanken daran rinnen, so wird es meine Leiche mehr schmücken, als ein Grafenmantel meinen lebendigen Leib. — Aber pfui über diese Weichherzigkeit! Die Zeit erheischt festen Muth. Sei ein Weib,

Katharine, oder vielmehr sei ein Mann; du kannst ein Mann sein, wenn du willst."

Katharine trocknete ihre Thränen und bemühte sich zu lächeln. „Ihr müßt mich," sprach sie, „nicht um das fragen, was Euch so sehr beunruhigt und verwirrt. Mit der Zeit sollt Ihr Alles erfahren — ja, Ihr solltet es jetzt erfahren, wenn nicht — — Still! die Königin kommt."

Maria trat aus ihrem Schlafgemache, ungewöhnlich bleich und augenscheinlich erschöpft durch eine schlaflose Nacht und durch die schmerzhaften Gedanken, welche die Zeit der Ruhe ausgefüllt hatten. Doch das Schmachtende ihres Blickes that so wenig ihrer Schönheit Eintrag, daß es nur die Zartheit des schwachen liebenswürdigen Weibes anstatt der majestätischen Anmuth der Königin erscheinen ließ. Gegen ihre Gewohnheit war ihre Toilette sehr hastig gemacht, und ihr Haar, in der Regel sehr sorgfältig von Frau Fleming aufgeschmückt, fiel unter der in der Eile aufgesetzten Haube hervor in langen und üppigen natürlichen Locken, über einen Hals und einen Busen herab, die etwas weniger sorgfältig als gewöhnlich verhüllt waren.

Als sie den Fuß über die Schwelle setzte, eilte Katharine Seyton, hastig ihre Thränen trocknend, ihr entgegen, kniete vor ihr nieder, küßte ihre Hand und trat ihr dann zur Seite, um mit Frau Fleming die Ehre, sie zu unterstützen und ihr Beistand zu leisten, zu theilen. Der Kammerjunker seinerseits trat vor, rückte den Staatssessel zurecht, welchen sie gewöhnlich einnahm, legte das Kissen und stellte den Schemel so, wie es ihr am bequemsten sein konnte, trat dann zurück und stellte sich dienstfertig an dem Platze auf, den sonst der Burgvogt eingenommen hatte. Mariens Auge ruhte einen Augenblick auf ihm und bemerkte augenblicklich den Wechsel der Personen. Es

war ihr nicht gegeben, Mitleid zu verweigern, zumal einem wackeren jungen Manne, der für sie gelitten hatte, wenn er auch von einer zu hochstrebenden Leidenschaft getrieben worden war. Vielleicht ohne daß sie es wußte, entschlüpften ihr die Worte: „Armer Douglas!" als sie sich in den Sessel zurücklehnte und ihr Tuch vor die Augen hielt.

„Ja, gnädigste Frau," begann Katharine in munterem Tone, um ihre Königin aufzuheitern, „unser wackerer Ritter ist verbannt, aber er hat einen jungen Knappen zurückgelassen, der eben so sehr dem Dienste Ew. Durchlaucht geweiht ist, und der Euch durch mich seine Hand und sein Schwert anbietet."

„Wofern Beide irgend Ew. Durchlaucht dienen können," fügte Roland mit einer tiefen Verbeugung hinzu.

„Ach!" sprach die Königin, „wozu das, Katharine? Wozu neue Opfer bereit machen, um in mein grausames Geschick verflochten und durch dasselbe zu Grunde gerichtet zu werden? Thäten wir nicht besser, das Ringen nach Rettung aufzugeben und ohne weiteren Widerstand in die Fluth zu sinken, als so mit in unser Verderben jedes edle Herz zu ziehen, welches einen Versuch zu unseren Gunsten macht? — Ich habe in meinem Leben schon zu viel Complotte und Intriguen um mich gehabt. Während ich als vaterloser Säugling in der Wiege lag, stritten sich die Großen, wer im Namen des Kindes, das von Nichts wußte, regieren sollte. Es wäre wirklich Zeit, daß dies gefährliche Getreibe ein Ende nähme. Laßt mich meinen Kerker ein Kloster nennen und meine Einsperrung eine freiwillige Zurückgezogenheit von der Welt und ihrem Thun!"

„Sprecht nicht so, Madame, vor Euren treuen Dienern," nahm Katharine das Wort. „Damit erkältet Ihr nicht nur ihren Eifer, sondern Ihr brecht ihnen auch das Herz. Tochter von Königen, sei nicht in dieser Stunde so unköniglich! —

Komm, Roland, laß uns, die jüngsten ihrer Anhänger, uns ihrer Sache würdig zeigen, laß uns vor ihren Schemel knieen und sie anflehen, die hochherzige Frau zu sein, welche sie stets gewesen ist." Und sie ergriff Rolands Hand und führte ihn vor den Stuhl der Königin, und Beide knieeten nieder. Maria bewegte sich vorwärts, so daß sie aufrecht saß, reichte die eine Hand dem Kammerjunker zum Kusse dar und strich mit der anderen die Locken zurück, welche die Stirn der kühnen und doch so liebreizenden Katharine beschatteten.

„Ach! ma mignonne," sprach sie, „wie mögt Ihr Beide so verzweifelter Weise Euer junges Leben an mein unglückseliges Schicksal knüpfen! — Sind sie nicht ein liebenswürdiges Paar, gute Fleming? Und ist es nicht herzzerreißend, zu denken, daß ich ihr Verderben werden soll?"

„Nein," entgegnete Roland; „im Gegentheil, wir wollen Eure Befreier werden."

„Ex oribus parvulorum!" *) sprach die Königin, gen Himmel blickend. „Durch den Mund dieser Kinder ruft mir der Himmel zu, mich den hohen Gedanken wieder zuzuwenden, wie sie meiner Abkunft und meinen Rechten gemäß sind. Du wirst ihnen deinen Schutz verleihen und mir die Macht, ihren Eifer zu belohnen!" Und zur Fleming sich wendend, fügte sie hinzu: „Du, meine Freundin, kannst sagen, ob es nicht immer Mariens liebster Zeitvertreib war, Die, so ihr treulich dienten, glücklich zu machen. Wenn ich von den harten Predigern der calvinistischen Ketzerei getadelt ward, wenn ich sah, daß die grimmigen Gesichter meiner Großen sich von mir abwandten, war es nicht deswegen, weil ich an der harmlosen Lust der Jungen und Fröhlichen Theil nahm? weil ich mehr zu ihrem,

*) Aus dem Munde der Kinder.

als zu meinem Vergnügen mitsang und mittanzte? Nein, ich bereue es nicht, obwohl Knox es Sünde nannte und Morton Erniedrigung. Ich war glücklich, weil ich Glück um mich her sah, und wehe der elenden Eifersucht, welche in der überströmenden Lust unbefangener Heiterkeit Schuld finden kann! — Wie, Fleming? wenn Wir wieder auf Unsern Thron gesetzt sind, sollen Wir da nicht wenigstens einen fröhlichen Tag haben bei einer fröhlichen Hochzeit, von der wir jetzt weder die Braut noch den Bräutigam nennen dürfen? Und dieser Bräutigam soll die Herrschaft Blairgowrie erhalten, ein schönes Geschenk, wie es wohl eine Königin geben mag, und der Kranz der Braut soll durchflochten werden mit den schönsten Perlen, die je in den Tiefen des Lochlomand gefunden worden sind, und du selber, Fleming, die geschickteste Haubensteckerin, die je das Haar einer Königin geschmückt hat, und die du verschmähen würdest, die Locken eines Weibes von geringerem Range zu berühren, du selber sollst mir zu Liebe jene Perlen in das Haar jener Braut flechten. — Sieh' her, Fleming, denke dir solche dicke Locken, wie die unserer Katharine, sie würden deiner Kunst keine Schande machen."

So sprechend strich sie mit der Hand liebkosend über die Stirn ihrer geliebten jungen Dienerin, während die Aeltere niedergeschlagen bemerkte: „Ach! Madame, Eure Gedanken verirren sich in weite Ferne."

„Freilich, liebe Fleming," versetzte die Königin. „Aber ist es wohlgethan oder freundlich von Euch, sie zurückzurufen? Gott weiß, sie sind diese Nacht nur zu nahe bei der nackten Wirklichkeit geblieben. Komm, ich will, wäre es auch nur um sie dafür zu strafen, wieder das freundliche Bild hervorzaubern. Ja, bei dieser fröhlichen Hochzeit soll Maria selber die Last des Kummers und die Mühen der Regierung vergessen

und einmal wieder vortanzen. — Bei welcher Hochzeit haben Wir zum letzten Mal getanzt, liebe Fleming? Ich glaube, die Sorgen haben mein Gedächtniß geschwächt, doch Etwas davon muß mir noch beifallen — kannst du mich nicht darauf bringen? Ich weiß, du kannst es."

„Ach! Madame — —" begann zögernd die Kammerfrau.

„Was?" sprach Maria, „willst du Uns nicht einmal so weit zu Hülfe kommen? Das ist ein eigensinniges Bestehen auf deiner ernsteren Ansicht, welche Unser Gerede als Thorheit nimmt. Aber du bist am Hofe erzogen und wirst mich verstehen, wenn ich dir sage: die Königin befiehlt der Frau Fleming, ihr zu sagen, wo sie zum letzten Male beim branle vorgetanzt hat."

Mit todtenbleichem Gesicht und mit einer Miene, als müßte sie in die Erde sinken, stammelte die Hofdame, nicht länger Gehorsam zu verweigern wagend: „Allergnädigste Frau — wenn mein Gedächtniß nicht irrt — so war es auf dem Maskenball in Holyrood — bei der Hochzeit von Sebastian."

Die unglückliche Königin, welche bisher mit schwermüthigem Lächeln über das Widerstreben, womit Frau Fleming ihre Geschichte vorbrachte, zugehört hatte, unterbrach sie bei diesem unglückseligen Worte mit einem so lauten und gellenden Schrei, daß das Gewölbe des Gemaches davon widerhallte, und daß Roland und Katharine voll Angst und Entsetzen aufsprangen. Maria schien durch eine Verkettung gräßlicher Gedanken, die plötzlich geweckt worden waren, nicht nur ihre Selbstbeherrschung, sondern auch den Verstand verloren zu haben.

„Verrätherin!" schrie sie der Frau Fleming zu. „Du willst deine Königin umbringen! Ruft meine französischen Garden! A moi! à moi! mes Français! Ich bin von Verräthern umringt in meinem eignen Palast! Sie haben meinen Gemahl

ermordet! — Rettet! rettet die Königin von Schottland!“ Sie fuhr von ihrem Stuhl empor — ihre Gesichtszüge, eben noch so liebreizend in ihrer Blässe, jetzt von Wuth und Raserei entflammt, glichen denen einer Bellona. „Wir wollen selber zu Felde ziehn, fuhr sie fort. „Bietet die Stadt auf! bietet Lothian auf und Fife! Sattelt unser spanisches Streitroß und heißt den Franzosen Paris unsere Stutzbüchse laden! Besser an der Spitze Unserer braven Schotten sterben, wie mein Großvater bei Flodden, als an gebrochenem Herzen, wie mein unglückseliger Vater!“

„Laßt Euch besänftigen — beruhigt Euch, theuerste Fürstin!“ bat Katharine, und zu Frau Fleming sich wendend, sprach sie zornig: „Wie konntet Ihr irgend Etwas sagen, das sie an ihren Gemahl erinnerte!“

Das vorletzte Wort wurde von der Königin gehört. Sie wiederholte es, indem sie mit großer Schnelligkeit sprach: „Gemahl! Was für ein Gemahl? — Nicht seine Allerchristlichste Majestät, — er befindet sich übel — er kann nicht zu Pferde steigen. — Nicht der von Lennox — du hast den Herzog von Orkney gemeint!“

„Um Gottes willen, beruhigt Euch, Madame!“ sprach Frau Fleming.

Aber die aufgeregte Einbildungskraft der Königin ließ sich durch kein Zureden von ihrem Gegenstande abbringen. „Heißt ihn hierher kommen Uns zu Hülfe mit seinen Lämmchen, wie er sie nennt — Bowton, Hay von Talla, Black Ormiston und seinen Verwandten Hob! Pfui! wie sie so schwarz sind und nach Schwefel riechen! Was? mit Morton zusammen? Nein, wenn der Douglas und der Hepburn den Plan zusammen ausbrüten, dann wird der Vogel, welcher aus der Schale

kommt, Schottland erschrecken. Wird er es nicht thun, liebe Fleming?"

„Sie wird immer irrer," sprach die Fleming. „Wir haben zu viele Zuhörer für diese seltsamen Worte."

„Roland," rief Katharine, „um Gottes willen entfernt Euch! Ihr könnt uns hier nicht helfen. Laßt uns allein mit ihr gewähren. Fort! fort!"

Sie drängte ihn nach der Thür des Vorzimmers; doch auch hier hörte er noch immer durch die Thür, wie die Königin laut und in entschiedenem Tone redete, als ertheilte sie Befehle, bis endlich ihre Stimme in einem langen Wimmern erstarb.

Nach dieser Wendung ihres Zustandes trat Katharine in's Vorzimmer und sprach zu Roland: „Seid nicht allzu besorgt. Die Krisis ist vorüber. Aber haltet die Thür zu. Laßt Niemand herein, bis sie sich wieder gefaßt hat."

„Um Gottes willen, was bedeutet denn das?" fragte der Kammerjunker. „Was war denn in den Worten der Frau Fleming, das einen solchen Ausbruch veranlassen konnte?"

„Ja, die Frau Fleming, die Frau Fleming," sprach Katharine unwillig, „die Frau Fleming ist eine Närrin. Sie liebt ihre Gebieterin, aber sie weiß so wenig ihre Liebe an den Tag zu legen, daß sie es für Pflicht halten würde, ihrem Gebote nicht ungehorsam zu werden, auch wenn die Königin Gift von ihr verlangte. Ich hätte ihr die gestärkte Haube von ihrem steifen Kopfe herunter reißen mögen. Eher sollte die Königin das Herz aus meinem Leibe, als das Wort Sebastian aus meinem Munde herausbekommen haben. Daß dies Stück gewebte Tapete ein Weib ist und nicht so viel Verstand hat, eine Lüge zu sagen!"

„Und was ist denn das für eine Geschichte von Sebastian?"

fragte Roland. „Bei Gott, Katharine, ihr seid Alle Eine so räthselhaft wie die Andere!“

„Ihr seid ein eben so großer Narr, wie die Fleming,“ versetzte das ungeduldige Mädchen. „Wißt Ihr nicht, daß man in der Nacht, wo Heinrich Darnley umgebracht und die Kirch' im Feld in die Luft gesprengt ward, die Abwesenheit der Königin dem Umstande verdankte, daß sie einem Maskenball zu Holyrood beiwohnte, den sie zur Verherrlichung der Hochzeit jenes Sebastian, eines Lieblingsdieners, mit einer ihrer Leibdienerinnen veranstaltete?“

„Bei St. Gilgen!“ sprach der Kammerjunker, „ich wundere mich nicht über ihre Heftigkeit, sondern nur über die Vergeßlichkeit, mit der sie der Frau Fleming wiederholt eine solche Frage stellen konnte.“

„Ich kann es nicht erklären,“ antwortete Katharine, „aber es scheint, als ob heftiger Schmerz oder Entsetzen zuweilen das Gedächtniß verdüstern und eine Wolke, wie vor einer abgefeuerten Kanone, über die mit ihnen in Berührung stehenden Umstände verbreiten. Aber ich kann mich hier nicht aufhalten; ich bin nicht hieher gekommen, um mit Eurer Weisheit zu moralisiren, sondern um über die unweise Frau Fleming meinen Zorn auszulassen, welcher sich jetzt einigermaßen gelegt hat, so daß ich es in ihrer Nähe aushalten kann, ohne mich gedrungen zu fühlen, ihr den Kopfputz oder den Reifrock zu verderben. — Unterdessen haltet die Thür zu; ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Jemand von dieser Ketzerbrut sie in diesem jammervollen Zustande sähe, in welchen sie dieselbe durch ihre Höllenpläne versetzt haben, und den sie nun in ihrer Salbadersprache unbedenklich das Gericht Gottes nennen würden.“

Sie verließ das Gemach, und in demselben Augenblick ging

die Klinke der äußeren Thüre in die Höhe. Allein der Riegel, den Roland inwendig vorgeschoben, widerstand dem Drucke von Außen. „Wer ist da?" rief Roland.

„Ich bin's," antwortete leise die rauhe Stimme des Hofmeisters Dryfesdale.

„Ihr könnt jetzt nicht herein," entgegnete der Kammerjunker.

„Und warum nicht?" fragte Dryfesdale. „Ich komme nur, um meine Schuldigkeit zu thun und zu sehen, was die Schreie in dem Gemache des moabitischen Weibes bedeuten. Also, da dies mein Geschäft ist, warum kann ich nicht hinein?"

„Einfach darum," antwortete der Kammerjunker, „weil der Riegel vorgeschoben ist, und ich keine Lust habe, ihn zurückzuziehen. Dies Mal bin ich auf der rechten Seite der Thür, wie Ihr gestern Abend."

„Sprichst du so mit mir, du naseweiser Junge?" sprach der Hofmeister. „Ich will meine gnädige Frau von deiner Keckheit benachrichtigen."

„Die Keckheit," erwiderte der Kammerjunker, „gilt bloß dir zum Lohn für deine Unartigkeit gegen mich. Zur Nachricht für deine gnädige Frau hab' ich eine höflichere Antwort — ihr kannst du sagen, daß die Königin unwohl ist und weder durch Besuche noch Botschaften gestört sein will."

„Ich beschwöre dich im Namen Gottes," sprach der Alte mit feierlicherem Tone als bisher, „mich wissen zu lassen, ob ihre Krankheit wirklich heftig wird."

„Sie will von Euch und von Eurer gnädigen Frau keine Hülfe. Drum macht, daß Ihr fortkommt, und stört uns nicht weiter. Wir brauchen und mögen Eure Hülfe nicht."

Mit dieser entschiedenen Antwort abgewiesen, ging der Hofmeister unzufrieden und brummend wieder die Treppe hinunter.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Es ist der Fluch der Könige, von Sclaven
Umringt zu sein, die ihre Launen deuten
Als Vollmacht zur Verübung blut'ger That,
Und nach dem Wink der herrschenden Gewalt
Auslegen ein Gesetz.

König Johann.

Die Frau von Lochleven saß allein in ihrer Kammer, mit aufrichtigem, aber unzureichendem Eifer bemüht, ihre Augen und ihre Aufmerksamkeit auf die dicken deutschen Buchstaben einer Bibel zu richten, welche in gestickten Sammet gebunden und mit schweren silbernen Ecken und Schlössern verziert vor ihr lag. Vergeblich waren ihre größten Anstrengungen, den Gang ihrer Gedanken von dem abzulenken, was in vergangener Nacht zwischen ihr und der Königin vorgefallen war, und das Rachegefühl gegen Marien zu unterdrücken, welche sie an ihren frühen und lange bereuten Fehltritt erinnert hatte.

„Warum," sprach sie, „sollt' ich so sehr darob zürnen, daß ein Anderer mir das zum Vorwurfe macht, worüber ich selber mich unablässig tadele? Aber wie kommt gerade dies Weib, welches die Früchte meiner Thorheit geerntet und meinen

Sohn vom Throne weggeschoben hat, — wie kommt dies Weib dazu, mir im Angesicht meiner und ihrer Diener meine Schande vorzuwerfen? — Ist sie nicht in meiner Gewalt? Fürchtet sie mich nicht? — Arglistiger Versucher! ich will mit dir ringen, gestärkt durch bessere Gedanken, als mein böses Herz mir an die Hand geben kann."

Sie nahm das heilige Buch wieder auf und bemühte sich, ihre Aufmerksamkeit auf den Inhalt zu richten. Ein Anklopfen an die Thür störte sie. Auf ihren Ruf „Herein!" ging die Thür auf, und der Hofmeister Dryfesdale erschien vor ihr mit finsterem und verstörtem Blicke.

„Was ist vorgefallen, Dryfesdale, daß du so aussiehst?" fragte die Burgfrau. „Ist schlimme Botschaft da von meinem Sohne oder von meinen Enkeln?"

„Nein, gnädige Frau," antwortete Dryfesdale. „Aber Ihr seid vergangene Nacht schwer beleidigt und, ich fürchte, eben so schwer diesen Morgen gerächt worden. — Wo ist der Kaplan?"

„Was wollt Ihr mit diesen dunkeln Andeutungen und mit einer so unerwarteten Frage? Der Kaplan ist, wie Ihr recht gut wißt, abwesend in Perth bei einer Versammlung der Brüder."

„Es liegt mir Nichts daran; er ist bloß ein Baalspfaffe," entgegnete der Hofmeister.

„Dryfesdale," sprach die Burgfrau in strafendem Tone, „was willst du damit sagen? Ich habe immer gehört, daß du dich in den Niederlanden zu den Predigern der Wiedertäufer gehalten hast, zu diesen Wildschweinen, welche den Weinberg verwüsten. Der Geistliche, welcher mir und meinem Hause recht ist, muß auch meiner Dienerschaft gut genug sein."

„Ich wollte eben doch, ich hätte geistlichen Trost," sprach

der Hofmeister mehr für sich und ohne auf die Zurechtweisung der Burgfrau zu achten. „Dies Weib von Moab — —"

„Sprich mit Ehrfurcht von ihr!" unterbrach ihn seine Gebieterin. „Sie ist eines Königs Tochter."

„Meinetwegen," sprach der Alte. „Sie geht dahin, wo zwischen ihr und des Bettlers Kind kein Unterschied ist. Maria von Schottland liegt im Sterben."

„Im Sterben? in meinem Schloß?" fuhr die Burgfrau auf. „An welcher Krankheit oder durch welchen Zufall?"

„Beruhigt Euch, gnädige Frau. Ich habe es veranstaltet."

„Du? Schurke und Verräther! wie konntest du wagen — —"

„Ich habe gehört, wie Euch Hohn gesprochen ward, ich habe gehört, wie Ihr Rache fordertet. Ich habe gelobt, Ihr solltet sie haben, und jetzt bring' ich die Botschaft davon."

„Dryfesdale, ich hoffe, du sprichst im Wahnwitz," sagte die Burgfrau.

„Ich spreche nicht im Wahnwitz," entgegnete der Hofmeister. „Was Millionen Jahre vor meiner Geburt von mir geschrieben war, mußte von mir vollführt werden. Ich fürchte, sie hat Etwas in ihren Adern, was bald die Lebensquelle verstopfen wird."

„Grausamer Schurke," rief die Burgfrau, „du hast sie doch nicht vergiftet?"

„Und wenn ich es nun gethan hätte," sprach Dryfesdale, „was wäre dabei? Man legt dem Ungeziefer Gift; warum nicht auch seinen Feinden? In Italien thut man so Etwas für einen Kreuzgulden."

„Feiger Schurke, geh mir aus dem Gesicht!"

„Denkt besser von meinem Eifer, gnädige Frau," erwi-

derte der Hofmeister, „und urtheilt nicht, ohne Euch umzusehen. Lindesay, Ruthven und Euer Verwandter Morton haben den Rizzio erdolcht, und Ihr seht kein Blut auf ihrer Stickerei. Herr Semple hat den Herrn von Sanquhar erstochen — sitzt darum seine Mütze um ein Haarbreit schiefer? Welche hohe Herrschaft in Schottland hat nicht aus Politik oder aus Rachsucht an solchen Thaten Theil genommen? Und wer macht es ihnen zum Vorwurf? Laßt Euch nicht die Namen irren. Ein Dolch und ein Trank bewirken dasselbe und sind nicht sehr verschieden; der eine liegt bewahrt in einem gläsernen Fläschchen, der andere in einer ledernen Scheide; der eine hat mit dem Gehirn zu schaffen, der andere läßt das Blut heraus. — Doch ich sage nicht, daß ich dieser Frau Etwas gegeben habe.“

„Was willst du mit diesem Geschwätz, womit du mich hinhältst?“ fragte die Burgfrau. „So wahr du deinen Hals vor dem verdienten Strang bewahren willst, erzähle mir die ganze Geschichte. Man kennt dich schon lange als einen gefährlichen Menschen.“

„In meines Meisters Dienst kann ich kalt und scharf sein, wie mein Schwert. Wisset, als ich kürzlich drüben am Lande war, fragte ich ein Weib, das Etwas versteht und vermag, um Rath. Sie heißt Nicneven, und seit Kurzem spricht das ganze Land von ihr. Narren baten sie um Zaubermittel, Liebe zu gewinnen, Geizhälse, um Recepte zur Vermehrung ihres Gutes. Einige wollten die Zukunft erfahren — eitler Wunsch; sie ist unabänderlich! — Andere wollten die Vergangenheit erklärt haben, — noch alberner; sie läßt sich nicht zurückrufen. Ich hörte diese Fragen mit Verachtung an und forderte ein Mittel, mich an einem Todfeinde zu rächen, denn ich werde alt und kann mich nicht länger auf die spanische Klinge verlassen.

Sie gab mir ein Päckchen und sprach: „Mische dies mit irgend einer Flüssigkeit, und deine Rache ist geübt."

„Schuft! und du hast es unter die Speisen dieser gefangenen Frau gethan zur Schmach des Hauses deines Herrn?"

„Zur Rettung der verletzten Ehre des Hauses meines Herrn habe ich den Inhalt des Päckchens in den Eichorienwasserkrug geschüttet. Sie trinken gewöhnlich daraus, und das Weib liebt ihn ganz besonders."

„Es war ein Höllenwerk," sprach die Frau von Lochleven, „das Fordern sowohl wie das Geben. Weg, Elender! Ich will sehen, ob noch Hülfe möglich ist."

„Sie lassen uns nicht ein; wir müßten mit Gewalt eindringen. Ich bin zwei Mal an der Thür gewesen und habe keinen Einlaß erlangt."

„Wir schlagen sie im Nothfall ein. Halt — rufe augenblicklich Randal hieher. — Randal, hier ist eine schändliche und schlimme Geschichte vorgefallen. Schicke augenblicklich einen Kahn nach Kinroß hinüber; der Kämmerer Lukas Lundin soll Etwas verstehen. Hol' auch die scheußliche Hexe Nicneven herbei. Sie soll erst ihren Zauber lösen und dann zu Asche verbrannt werden auf der Insel St. Serf. Fort! fort! Sag' ihnen, sie sollen segeln und rudern, so wahr sie Gutes von den Douglas gewarten wollen!"

„Auf diese Bedingungen wird sich Mutter Nicneven nicht so leicht finden und abholen lassen," bemerkte Dryfesdale.

„Dann gib ihr Zusage voller Sicherheit. Richte es aus, denn du haftest mit deinem Leben für die Genesung dieser Frau."

„Ich hätte mir das denken können," sprach Dryfesdale verdrießlich. „Doch mein Trost ist, ich habe mich und Euch gerächt. Sie hat stets über mich gespottet und gewitzelt, und

ihren naseweisen Kammerjunker ermuntert, sich über meinen steifen Gang und über mein langsames Reden lustig zu machen. Ich fühlte, es lag mir ob, mich an ihnen zu rächen."

„Geh' in den westlichen Thurm und bleibe dort in Gewahrsam, bis wir sehen, wie diese Geschichte ausgeht," gebot die Burgfrau. „Ich kenne deine Entschlossenheit; ich weiß, du wirst keinen Fluchtversuch machen."

„Wahrlich nicht," erwiderte Dryfesdale, „auch wenn der Thurm von Eierschalen wäre, und der See mit Eis überzogen. Ich bin belehrt und glaube fest, daß der Mensch Nichts aus sich thut; er ist nur der Schaum auf der Welle, der emporkommt, sprudelt und platzt, nicht durch eigne Kraft, sondern durch die Macht des Schicksals, die ihn treibt. Doch, Frau von Lochleven, vergeßt über diesem Eifer um das Leben der Jesabel von Schottland nicht Eure eigne Ehre, und haltet die Sache geheim."

Mit diesen Worten wandte sich der finstere Fatalist von ihr ab und schlich in düsterer Ruhe nach dem ihm angewiesenen Gewahrsam.

Die Burgfrau beachtete seinen letzten Wink und drückte bloß die Besorgniß aus, ihre Gefangene möge eine ungesunde Speise zu sich genommen haben und gefährlich krank sein. Bald war das ganze Schloß auf den Beinen und in Verwirrung. Randal ward über den See geschickt, um den Doctor Lundin und Gegengift zu holen, und mit der ferneren Weisung, die Mutter Nicneven mitzubringen, wenn sie ausfindig zu machen wäre, und ihr freies Geleit von der Frau von Lochleven zuzusichern.

Während er unterwegs war, parlamentirte die Frau von Lochleven an der Thür des Vorgemachs der Königin und drang vergebens in den Kammerjunker, die Thür zu öffnen.

„Thörichter Junge," sprach sie endlich, „dein und deiner Gebieterin Leben steht auf dem Spiel. Ich sage dir, mach' auf, oder ich lasse die Thür einbrechen."

„Ich darf die Thür nicht öffnen, ohne meiner königlichen Gebieterin Befehl," antwortete Roland. „Es ist ihr sehr übel geworden, und jetzt schlummert sie. Wenn Ihr sie durch Anwendung von Gewalt aufweckt, so mögen die Folgen auf Euch und Eure Leute fallen."

„Ob wohl je ein Weib in einer so schrecklichen Verlegenheit gewesen ist!" rief die Burgfrau. „Sorge wenigstens, du unbesonnener Junge, daß Niemand Etwas von den Speisen genießt, und namentlich nicht von dem Krug mit Cichorienwasser."

Darauf eilte sie nach dem kleinen Thurm, wo Dryfesdale sich mit völliger Ruhe in seine Gefangenschaft ergab. Sie fand ihn mit Lesen beschäftigt und fragte ihn: „War dein Teufelstrank schnellwirksam?"

„Langsam," antwortete der Hofmeister. „Die alte Hexe fragte mich, ob ich ein schnelles oder ein langsames Mittel wolle. Ich sagte ihr, ich liebe eine langsame und sichere Rache. Rache, sagte ich, ist der Wonnebecher des Menschen auf Erden; er solle ihn langsam nach und nach ausschlürfen, nicht gierig mit einem Zuge leeren."

„Gegen wen, Unglücksmensch, konntest du so boshafte Rachsucht hegen?"

„Gegen Verschiedene, besonders aber gegen den frechen Kammerjunker."

„Gegen den Knaben? Du Unmensch!" rief die Burgfrau. „Was kann er gethan haben, um deinen Haß zu verdienen?"

„Er stieg in Eurer Gunst, und Ihr beehrtet ihn mit Euren Aufträgen: das war Eins. Er stieg auch in der Gunst

von Georg Douglas: das war das Zweite. Er war der Liebling des Calvinisten Henderson, der mich haßt, weil ich Nichts von einer besonderen Priesterschaft wissen will. Die moabitische Königin hatte ihn gern — aus allen Ecken, von den entgegengesetztesten Seiten blies der Wind zu seinen Gunsten — der alte Diener Eures Hauses wurde bei Euch gering geachtet. — Und was die Hauptsache ist: vom ersten Augenblick an, wo ich ihn sah, verspürte ich Lust, ihn umzubringen."

„Welch einen Teufel hab' ich in meinem Hause unterhalten!" sprach die Frau von Lochleven. „Möge Gott mir die Sünde verzeihen, dir Nahrung und Kleidung gegeben zu haben."

„Ihr konntet nicht anders, gnädige Frau," erwiderte der Hofmeister. „Lange bevor dies Schloß gebaut war, ja lange bevor das Eiland, auf dem es steht, sein Haupt über das blaue Gewässer emporhob, war ich bestimmt, Euer treuer Sclav, und Ihr, meine undankbare Gebieterin zu sein. Wißt Ihr nicht mehr, wie ich mich zur Zeit der Mutter dieser Frau unter die siegreichen Franzosen stürzte und Euren Gemahl heraushieb, während die, so mit ihm an derselben Brust gelegen, nicht den Rettungsversuch wagen wollten? Erinnert Ihr Euch noch, wie ich mich in den See stürzte, als Eures Enkels Nachen vom Sturm überrascht wurde, wie ich ihn bestieg und glücklich an's Land brachte? Gnädige Frau — der Diener eines schottischen Landherrn ist der Mann, welcher weder sein eignes noch fremdes Leben achtet, ausgenommen das seines Herrn. Was den Tod des Weibes betrifft, so hätte ich den Trank eher an ihr versucht, wäre nicht Junker Georg ihr Vorkoster gewesen. Ihr Tod — wär' er nicht die glücklichste Nachricht, welche Schottland je gehört hat? Ist sie nicht von dem blutigen Stamm der Guisen, deren Schwert sich so oft geröthet hat mit dem Blut der Heiligen Gottes? Ist sie nicht die

Tochter des elenden Tyrannen Jakob, den Gott von seinem Stuhl und von der Höhe seines Stolzes herabgestürzt hat, gleichwie er den König zu Babel schlug?“

„Schweig', Elender!“ rief die Burgfrau, und tausend wechselnde Erinnerungen drängten sich ihrer Seele auf bei Nennung des Namens ihres königlichen Geliebten. „Schweig' und lasse die Asche des Todten in Ruhe, des königlichen und unglücklichen Todten! Lies deine Bibel, und möge Gott dich eine bessere Nutzanwendung machen lassen, als du bisher gethan!“ Sie entfernte sich eilig, und als sie das nächste Gemach erreichte, traten ihr die Thränen so stark in die Augen, daß sie stille stehn und ihr Tüchlein gebrauchen mußte, um sie zu trocknen. „Das hätte ich nicht erwartet,“ sprach sie, „eben so wenig wie Wasser aus einem harten Kiesel oder Saft aus einem dürren Baum zu ziehen. Mit trocknem Auge hab' ich den Abfall und die Schande Georgs von Douglas, der Hoffnung des Hauses meines Sohnes, des Kindes meiner Liebe, gesehen, und nun weine ich um den, der so lange schon im Grabe liegt, um den, welchem ich es verdanke, daß seine Tochter meinen Namen zum Gespött machen kann! Aber sie ist seine Tochter. Mein Herz, verhärtet gegen sie aus so vielen Gründen, — es erweicht sich, wenn ein Blick ihres Auges mir unerwartet ihren Vater hervorzaubert — und eben so oft hat ihre Aehnlichkeit mit ihrer verabscheuten Mutter, der ächten Tochter des Hauses Guise, meinen Entschluß wieder befestigt. Aber sie darf nicht — sie darf nicht in meinem Hause sterben durch ein solches Bubenstück. Gott sei Dank, die Wirkung des Trankes ist langsam und läßt sich vielleicht aufheben. Ich will nochmals nach ihrem Zimmer gehen. — O, dieser verhärtete Bösewicht, dessen Treue wir so hoch schätzten und so wohl erprobt hatten! Durch welches Wunder kann sich so viel

Treue und so viel Verworfenheit in einem und demselben Herzen vereinigen?“

Die Frau von Lochleven wußte nicht, wie weit Menschen von einer gewissen finsteren und entschlossenen Gemüthsart durch Empfindlichkeit über kleine Beleidigungen, vereint mit Gewinnsucht und Eigennutz, gebracht werden können, zumal wenn solche seltsame, unverdaute, fanatische Meinungen hinzukommen, wie sie dieser Mensch bei den schwachköpfigen Schwärmern Deutschlands eingesogen hatte, oder wie sehr die Lehren des Fatalismus, die er entschieden angenommen hatte, das Gewissen verhärten, indem sie unsere Handlungen als das Ergebniß einer unvermeidlichen Nothwendigkeit darstellen.

Während sie bei dem Gefangenen war, hatte Roland dem Kammerfräulein den Inhalt seines mit ihr an der Thür gehaltenen Gesprächs mitgetheilt. Der scharfe Verstand des Mädchens ließ sie sogleich das Wesentliche von dem vermeinten Vorfall begreifen, aber ihre Vorurtheile führten sie über die Grenzen der Wahrheit hinaus.

„Sie haben beabsichtigt, uns zu vergiften!“ rief sie entsetzt aus. „Da steht der verhängnißvolle Trank, der es bewerkstelligen sollte! — Ja wohl! sobald Douglas nicht mehr unser Vorkoster war, stand zu erwarten, daß unsere Speise tödtliche Würze erhalten würde. Du Roland, der du vorkosten solltest, warst verurtheilt, mit uns zu sterben. O theure Frau Fleming, verzeiht mir die Beleidigungen, welche ich im Zorn gegen Euch ausgestoßen habe! Eure Worte waren Euch von Gott in den Mund gelegt, um unser Leben zu retten, und besonders das der gekränkten Königin. Doch was ist jetzt zu thun? Das alte Krokodil vom See wird bald wieder zurückkommen, um seine heuchlerischen Thränen über unseren Todeskampf zu vergießen. — Frau Fleming, was sollen wir thun?“

„Unsere liebe Frau helfe uns in unserer Noth!“ antwortete die Kammerfrau. „Was kann ich sagen? Wenn wir uns nicht bei dem Reichsverweser beschweren wollen — —“

„Beim Teufel,“ unterbrach sie Katharine ungeduldig, „und seine Großmutter an den Stufen seines Thrones verklagen! — Die Königin schläft noch; wir müssen Zeit gewinnen. Die Giftmischerin darf nicht wissen, daß ihr Plan mißlungen ist: die alte Kreuzspinne hat zu viele Wege, ihr zerrissenes Gewebe wieder auszubessern. Der Krug mit Cichorienwasser — Roland, wenn du ein Mann bist, hilf mir ihn in das Kamin oder zum Fenster hinaus ausleeren, schaffe so viel von den Speisen weg, als ob wir unsere gewöhnliche Mahlzeit gehalten hätten, und lasse Brocken und Rückstände in Schüssel und Becher, aber so lieb dir dein Leben ist, koste Nichts. Ich will mich zur Königin setzen und ihr bei ihrem Erwachen berichten, in welcher gefährlichen Lage wir uns befinden. Ihr Scharfsinn und ihr erfinderischer Geist wird uns am besten sagen, was zu thun ist. Mittlerweile und bis auf weitere Nachricht merke dir, Roland, daß die Königin in Erstarrung liegt, daß Frau Fleming sich unwohl befindet: diese Rolle“ (flüsterte sie dem Kammerjunker zu) „wird am besten für sie passen und vergebliches Kopfbrechen ersparen. Ich bin nicht so sehr unpäßlich; — verstehst du?“

„Und ich?“ fragte Roland.

„Ihr?“ antwortete Katharine. „Ihr seid ganz wohl. Wer hält es der Mühe werth, junge Hunde oder Kammerjunker zu vergiften?“

„Ist dieser Leichtsinn jetzt an der Zeit?“ sprach Roland.

„Allerdings,“ antwortete Katharine. „Wenn die Königin mit mir einverstanden ist, sehe ich voraus, wie dieser mißlungene Anschlag uns vortrefflich dienen kann.“

Während dieser Worte machte sie sich an's Werk unter eifriger Beihülfe Rolands. Der Frühstückstisch sah bald so aus, als ob das Mahl wie gewöhnlich genossen worden wäre. Darauf zogen sich die Frauen so geräuschlos wie möglich in das Zimmer der Königin zurück. Auf eine neue Aufforderung der Frau von Lochleven öffnete der Kammerjunker die Thür des Vorzimmers und ließ sie herein. Er bat sie um Verzeihung, daß er sie vorher abgewiesen hatte, und entschuldigte sich damit, daß die Königin nach dem Frühstück in tiefen Schlaf verfallen sei.

„Sie hat also gegessen und getrunken?“ fragte die Burgfrau.

„Wie Ihre Durchlaucht pflegt, außer an kirchlichen Fasttagen,“ antwortete Roland.

„Der Krug,“ sprach sie, ihn eilends untersuchend, — „er ist leer. Hat Frau Maria all dies Wasser getrunken?“

„Zum großen Theil, Madame; und ich habe gehört, wie Fräulein Katharine von Seyton der Frau Maria Fleming im Scherz vorwarf, sie habe über die Gebühr viel von dem Rest zu sich genommen, so daß auf ihren Antheil nur wenig geblieben sei.“

„Und sind sie wohlauf?“ fragte die Frau von Lochleven.

„Frau Fleming,“ antwortete der Kammerjunker, „klagt über Betäubung, und sieht schläfriger aus als gewöhnlich. Fräulein Katharine Seyton meint, es wäre ihr schwindliger im Kopf, als sonst.“ Diese Worte sprach er etwas lauter, um die Kammerfrauen wissen zu lassen, welche Rolle er jeder von ihnen zugetheilt habe, vielleicht auch mit dem Wunsche, Katharinen den Kammerjunkerscherz hören zu lassen, der in der Bestimmung dieser Rollen lag.

„Ich will in das Zimmer der Königin,“ sprach die Burgfrau; „mein Geschäft ist dringend.“

Während sie sich der Thür näherte, hörte man von Innen die Stimme Katharinens: „Niemand kann herein; die Königin schläft.“

„Ich lasse mich nicht aufhalten, Fräulein,“ versetzte Frau von Lochleven. „Ich weiß, inwendig ist kein Riegel, und ich will Euch zum Trotz hinein.“

„Allerdings,“ antwortete Katharine, „ist hier inwendig kein Riegel, aber die Haken sind da, in welche der Riegel gehört, und in diese Haken hab' ich meinen Arm gesteckt, wie Eine Eurer Vorfahren, welche in besserem Dienst, als die Douglase unserer Tage, auf diese Weise die Schlafkammer ihrer Königin gegen Mörder vertheidigte. Versucht Eure Kraft und seht, ob nicht eine Seyton mit einer Jungfrau vom Hause Douglas in Muth wetteifern kann.“

„Auf diese Gefahr hin mag ich den Eingang nicht versuchen,“ sprach die Burgfrau. — „Sonderbar, daß diese Fürstin bei allem Tadel, der ihr anhängt, eine solche Gewalt über die Herzen ihrer Diener übt! — Fräulein, ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich zum Besten und zur Rettung der Königin komme. Wecke sie auf, wenn du sie liebst, und bitte sie um Erlaubniß, daß ich eintreten darf — ich will einstweilen zurücktreten.“

„Du wirst doch die Königin nicht wecken?“ sagte Frau Fleming.

„Welche andere Wahl haben wir?“ entgegnete das kluge Mädchen. „Oder haltet Ihr es vielleicht für besser, daß die Frau von Lochleven selber die Kammerfrau spielt? Der Anflug von Geduld wird nicht lange bei ihr dauern, und die Königin muß zur Zusammenkunft mit ihr vorbereitet werden.“

„Aber du wirst machen, daß ihr Anfall wiederkehrt, wenn du sie so störst."

„Verhüt' es Gott!" erwiderte Katharine. „Geschieht es aber, so muß es für eine Wirkung des Giftes gelten. Ich hoffe das Beste und lebe der Zuversicht, daß die Königin, wenn sie erwacht, im Stande sein wird, selber zu urtheilen, was unter diesen schrecklichen Umständen zu thun ist. Unterdessen bemüht Ihr Euch, liebe Frau Fleming, so schläfrig auszusehen, als die Munterkeit Eures Geistes erlauben mag."

Katharine kniete neben dem Bett der Königin nieder, und es gelang ihr, sie durch wiederholtes Küssen ihrer Hand wach zu machen, ohne sie zu erschrecken. Maria schien sich zu wundern, daß sie angekleidet im Bett lag, schien übrigens, als sie sich aufsetzte, völlig gefaßt zu sein, daß Katharine Seyton es unbedenklich fand, sie ohne Umschweife von den Umständen zu benachrichtigen, in welchen sie sich befanden. Maria erbleichte und bekreuzte sich zu wiederholten Malen, als sie hörte, in welcher Gefahr sie geschwebt. Doch, gleich dem Ulysses Homers,

— — Kaum erwacht sie war,
Und augenblicklich wußte sie sich Rath.

Sie begriff auf der Stelle ihre Lage, die Gefahren und die Vortheile derselben.

„Wir können nichts Besseres thun," sprach sie, das Fräulein an's Herz drückend und auf die Stirn küssend, „wir können nichts Besseres thun, als den Plan durchführen, den dein gesunder Verstand und deine unerschrockene Liebe ersonnen hat. Oeffne der Frau Lochleven die Thür. Sie soll ihren Meister finden in Schlauheit, wenn auch nicht in Falschheit. Fleming, zieh' den Vorhang zu und begib dich hinter denselben; du bist eine bessere Haar-, als Bühnenkünstlerin. Athme nur schwer und, wenn du willst, ächze ein wenig; damit wirst du deiner

Rolle die Krone aufsetzen. Horch! Sie kommen. Nun, Katharine von Medici, möge dein Geist auf mir ruhen; ein kaltes nordisches Gehirn ist zu blöde für einen solchen Auftritt!“

Eingeführt von Katharine Seyton und so leise wie möglich auftretend, erschien die Frau von Lochleven in dem halbdunklen Schlafgemache und trat an das Bett, wo Maria, blaß und erschöpft durch eine schlaflose Nacht und durch die Aufregung an diesem Morgen, so regungslos dalag, daß die schlimmsten Befürchtungen ihrer Hauswirthin bestätigt zu werden schienen.

„Gott vergeb' uns unsere Sünden!“ rief die Burgfrau, ihren Stolz vergessend und neben dem Bette auf die Kniee fallend. „Es ist nur zu wahr — sie ist gemordet!“

„Wer ist in der Kammer?“ fragte Maria, als ob sie aus einem tiefen Schlafe erwachte. „Seyton, Fleming, wo seid Ihr? Ich habe eine fremde Stimme gehört. Wer hat den Dienst? — Ruft Courcelles.“

„Ach!“ sprach die Burgfrau, „ihre Gedanken sind in Holyrood, während ihr Leib in Lochleven ist. — Verzeiht, Madame, wenn ich Eure Aufmerksamkeit auf mich lenke. Ich bin Margarethe Erskine aus dem Hause Mar, vermählte Frau Douglas von Lochleven.“

„O, Unsere gutmüthige Hauswirthin,“ antwortete die Königin, „die so große Sorge für Unsere Wohnung und Speisung trägt. Wir belästigen Euch sehr und zu lange, gute Frau von Lochleven, doch jetzt hoffen wir, Euer Geschäft, Uns zu bewirthen, wird bald beendigt sein.“

„Ihre Worte gehen mir wie ein Messer durch's Herz,“ sprach die Burgfrau. — „Mit brechendem Herzen bitt' ich Euch, mir zu sagen, was Euer Durchlaucht fehlt, damit Hülfe geschafft werde, wofern noch Zeit dazu ist.“

„Was mir fehlt, ist nicht der Rede werth,“ antwortete

die Königin, „braucht dem Arzte nicht gesagt zu werden. Es ist mir schwer in den Gliedern, es ist mir kalt um's Herz, wie das bei Gefangenen selten anders ist. Frische Luft, denk' ich, und Freiheit würden mir bald wieder neues Leben verleihen. Allein so wie die Stände verfügt haben, kann nur der Tod meine Kerkerthüren brechen.“

„Wäre es möglich, Madame,“ nahm die Burgfrau das Wort, „daß Eure Freiheit vollkommen Eure Gesundheit wiederherstellen könnte, dann würde ich selber mich lieber dem Unwillen des Reichsverwesers, — dem meines Sohnes, Herrn Wilhelm, und meiner ganzen Freundschaft aussetzen, als daß Ihr in dieser Burg Euer Ende finden solltet!“

„Ach! Madame,“ sprach Frau Fleming, welche den Augenblick für passend hielt, um zu zeigen, daß man ihre Gewandtheit zu gering angeschlagen habe; „es käme nur auf den Versuch an, um zu sehen, welche gute Wirkung die Freiheit auf uns hätte. Ich meinerseits glaube, ein ungehinderter Gang auf grünem Rasen würde mir große Erleichterung gewähren.“

Frau von Lochleven richtete sich auf und warf einen durchdringenden Blick auf die ältere Kranke. „Seid Ihr so unwohl, Frau Fleming?“

„Unwohl, gewiß, Madame, besonders seit dem Frühstück,“ antwortete die Hofdame.

„Hülfe! Hülfe!“ rief Katharine, um ein Gespräch zu unterbrechen, welches ihrem Plane nichts Gutes bedeutet; „Hülfe! die Königin wird ohnmächtig. Helft, Frau von Lochleven, wofern Ihr ein Weib seid!“

Die Burgfrau beeilte sich, der Königin den Kopf zu halten. Maria wandte ihre Augen mit dem Ausdrucke großer Mattigkeit gegen sie, und sprach: „Danke, theuerste Frau von Lochleven. Trotz einigen Streichen in der letzten Zeit hab' ich nie

Eure Neigung zu Unserem Hause bezweifelt oder gemißdeutet. Man sagt, Ihr hättet sie schon vor meiner Geburt bewiesen."

Die Frau von Lochleven sprang von dem Boden auf, wo sie abermals niedergekniet war, ging in großer Aufregung durch das Zimmer und riß das Fenster auf, wie um nach Luft zu schnappen.

„Heilige Mutter Gottes!" dachte Katharine; „wie tief muß die Spottlust uns Weibern eingepflanzt sein, wenn die Königin bei allem ihrem Verstande es lieber darauf ankommen läßt, in's Verderben zu gerathen, als ihren Witz zu zügeln!" Sie faßte sich ein Herz, beugte sich über die Königin und drückte ihr den Arm, indem sie sagte: „Um Gottes willen, Madame, zügelt Euch!"

„Du bist zu keck, Mädchen," sprach Maria, fügte aber sogleich flüsternd hinzu: „Vergieb mir, Katharine. Als ich die mörderische Hand der Hexe an meinem Kopfe und Halse spürte, empfand ich solchen Abscheu und Haß, daß ich etwas sagen mußte, wenn mir nicht das Herz zerspringen sollte. Doch ich will mich zu einem besseren Verhalten schulen lassen. Sorge du nur, daß sie mich nicht anrührt."

„Nun, Gott sei gelobt!" rief Frau von Lochleven, den Kopf aus dem Fenster zurückziehend, „der Kahn kommt so schnell, als Segel und Ruder Holz durch Wasser treiben können. Er bringt den Arzt und ein Weib — sicherlich die Person, welche ich suchte. Wäre sie nur aus dem Schlosse heraus, ohne daß unsere Ehre dabei litte, dann wollte ich, sie wäre auf dem Gipfel des wildesten Berges in Norwegen; oder ich wollte, ich selbst wäre dort gewesen, ehe ich dies Geschäft übernommen hätte!"

Während sie so in der Vertiefung des Fensters redete, beobachtete Roland aus einem anderen Fenster den durch den

See heranschießenden Kahn, von dessen Seiten der Schaum wegspritzte. Auch er sah, wie am Hintertheile der ärztliche Kämmerer in seinem schwarzen Sammetmantel saß, und wie am Vordertheile seine Großmutter mit gefalteten Händen stand, und zuweilen nach der Burg deutete, so daß man schon von Weitem an ihrer Haltung die Begierde bemerkte, den Landungsplatz zu erreichen. Als sie angekommen waren, wurde die vermeintliche Hexe in einem Zimmer zu ebener Erde zurückgehalten, der Arzt aber in das Gemach der Königin eingeführt, wo er mit aller Feierlichkeit eines Heilkünstlers von Fach eintrat. Katharine schlich von dem Bette der Königin weg zu Roland und flüsterte ihm zu: „Nach dem abgeschabten Mantel und dem amtsmäßigen Barte zu urtheilen, möchte es nicht viel Mühe kosten, diesem Esel Zaum und Gebiß anzulegen. Aber deine Großmutter, Roland, — der Eifer deiner Großmutter wird uns zu Grunde richten, wenn sie nicht einen Wink erhält, zurückhaltend zu sein."

Roland schlüpfte, ohne zu antworten, aus dem Schlafzimmer hinaus, ging durch das Wohnzimmer und bis in das Vorzimmer. Hier aber scholl ihm der Ruf: „Zurück! zurück!" von zwei mit Stutzbüchsen bewaffneten Männern entgegen und belehrte ihn, daß die argwöhnische Vorsicht der Burgfrau selbst in der Angst und Verwirrung ihres Herzens nicht so weit eingeschläfert war, um die Aufstellung von Schildwachen zu versäumen. Er mußte also zurück in das Wohnzimmer, wo er die Burgfrau im Gespräch mit ihrem gelehrten Arzte fand.

„Macht ein Ende mit Eurem Gesalbader und Eurer feierlichen Ziererei," redete sie den Mann der Wissenschaft an, „und laßt mich augenblicklich wissen, ob diese Frau etwas Ungesundes zu sich genommen hat."

„Liebe, gute, gnädige Frau, geehrte Beschützerin, der ich zu

unbedingtem Dienste verbunden bin sowohl in meiner Eigenschaft als Arzt, wie als Amtmann, seid doch billig gegen mich. Wenn diese meine erlauchte Patientin auf alle Fragen nicht anders antworten will, als mit Seufzen und Stöhnen, wenn die andere ehrenwerthe Frau Nichts thut, als mir in's Gesicht gähnen, wenn ich nach den Symptomen frage, und wenn das andere Fräulein, welches, ich gestehe es, ein hübsches Kind ist —"

„Sprich mir nicht von hübsch und nicht von Fräulein," unterbrach ihn die Burgfrau. „Ich frage: sind sie unwohl? Mit einem Worte — haben sie Gift genommen? ja oder nein!"

„Die Gifte, Madame," antwortete der Gelehrte, „sind von mancherlei Art. Es gibt thierisches Gift, wie z. B. den lepus marinus, dessen Dioskorides und Galenus gedenken, — es gibt mineralische und halbmineralische Gifte, wie die aus sublimirtem Spießglanzkönig, Vitriol und Arsenikfalzen zusammengesetzten, — es gibt Gifte aus Kräutern und Vegetabilien, wie die aqua cymbalariae, das Opium, Eisenhütlein, Cantharïden und dergleichen. Es gibt ferner — —"

„Zum Henker mit dir!" unterbrach die Burgfrau abermals. „Du gelehrter Narr — doch ich selber bin nicht besser, daß ich Rath von einem solchen Klotz erwarte."

„O, geduldet Euch doch nur, gnädige Frau. Wenn ich wüßte, was sie für Speisen genossen haben, oder wenn ich nur die Ueberreste ihres letzten Mahles sehen könnte — denn ich kann weder äußere noch innere Symptome bemerken, denn Galenus sagt in seinem zweiten Buche de Antidotis — —"

„Fort mit dir, Narr!" rief Frau von Lochleven. „Schickt mir die Hexe herauf; sie soll gestehen, was sie dem Schufte Dryfesdale gegeben hat, oder die Zangen und Daumschrauben sollen es ihr aus den Fingergelenken herausquetschen!"

„Die Kunst hat keinen andern Feind, als den Unwissenden,"

sagte der gekränkte Doctor, das heißt, auf Lateinisch, und zog sich in einen Winkel zurück, um das Ende abzuwarten.

Nach Verlauf einer Minute trat Magdalene Graeme ein in der Kleidung, wie wir sie bei dem Jahrmarkte beschrieben haben, jedoch mit zurückgeschlagenem Kinntuche und ohne sich unkenntlich machen zu wollen. Zwei Bewaffnete, die sie gar nicht zu bemerken schien, folgten ihr mit verlegener und ängstlicher Miene, vermuthlich im Glauben an ihre übernatürliche Macht, worin sie durch ihr unerschrockenes Benehmen befestigt wurden. Kühn trat sie vor die Frau von Lochleven hin, welche ihr zuversichtliches Wesen mit tiefer Verachtung zu erwidern schien.

„Elendes Weib!“ begann die Burgfrau, nachdem sie versucht hatte, sie vorerst durch einen strengen Blick einzuschüchtern, „was war das für ein Pulver, welches du einem Diener dieses Hauses, Namens Kaspar Dryfesdale, gegeben hast, auf daß er mit demselben eine langsame und verborgene Rache üben könnte? Bekenne die Beschaffenheit und Wirksamkeit desselben, oder, bei der Ehre von Douglas, ich lasse dich am Pfahl verbrennen, ehe die Sonne unter ist!“

„Ach!“ erwiderte Magdalene Graeme, „wann ist je ein Douglas oder ein Diener von Douglas so von Mitteln, seine Rache zu üben, entblößt gewesen, daß er sie bei einer armen, einsamen Frau hätte zu suchen brauchen? Die Thürme, in welchen Eure Gefangenen sich abhärmen, bis sie unbemitleidet in's Grab sinken, stehen noch fest auf ihren Grundlagen, — die in denselben verübten Verbrechen haben noch nicht ihre Gewölbe zersprengt. Eure Leute haben noch ihre Armbrüste, Pistolen und Dolche — was braucht Ihr Kräuter und Zaubersprüche zur Uebung Eurer Rache?“

„Höre mich an, Scheusal!“ sprach die Burgfrau. „Doch

wozu mit dir sprechen? — Bringt den Dryfesdale herauf und stellt sie einander gegenüber!“

„Ihr könnt Euren Knechten die Mühe ersparen,“ versetzte Magdalene Graeme. „Ich bin nicht hieher gekommen, um einem gemeinen Knechte gegenüber gestellt zu werden, noch um auf die Fragen von Jakobs ketzerischer Buhle zu antworten. Ich bin gekommen, um mit der Königin von Schottland zu reden. Platz da!“

Während Frau von Lochleven ganz verwirrt über ihre Kühnheit und über den gegen sie geschleuderten Vorwurf dastand, schritt Magdalene Graeme an ihr vorüber in das Schlafgemach der Königin, knieete nieder und beugte das Haupt, als wollte sie nach morgenländischer Begrüßungsweise mit der Stirn den Boden berühren.

„Heil dir, o Fürstin!“ sprach sie, „Heil dir, Tochter vieler Könige, aber vor Allem dadurch verherrlicht, daß du berufen bist, für den wahren Glauben zu dulden! Heil dir, das reine Gold deiner Krone ist geprüft in dem siebenfach geheizten Ofen der Trübsal; vernimm den Trost, welchen Gott und Unsere liebe Frau dir senden durch den Mund deiner unwürdigen Magd. — Doch erst —“ sie beugte abermals das Haupt, bekreuzte sich wiederholt und schien, immer noch knieend, schnell ein Gebet herzusagen.

Die Frau von Lochleven hatte sich unterdessen von ihrem Staunen über die Frechheit der vermeintlichen Hexe erholt und rief ihren Knechten zu: „Greift sie und schleppt sie auf den Dickhübel! Werft die Zaubrerin in's Verließ! Nur der Teufel, ihr Meister, konnte ihr die Keckheit einflößen, der Mutter des Douglas in seiner Burg Hohn zu sprechen!“

Der Arzt wagte eine Vorstellung gegen diesen Befehl. „Gnädige Frau,“ sprach er, „ich bitte, laßt sie gewähren.

Vielleicht erfahren wir so Etwas über das Geheimmittel, welches sie sich unterstanden hat, wider das Gesetz und wider die Regeln der Kunst bei diesen Frauen anzuwenden durch Vermittelung des Hofmeisters Dryfesdale."

„Für einen Narren," erwiderte die Frau von Lochleven, „hast du einen weisen Rath gegeben. Ich will meinen Zorn zügeln, bis ihre Besprechung vorüber ist."

„Verhüt' es Gott, geehrte Frau, daß Ihr ihn länger zurückhaltet," sprach der Doctor. „Nichts könnte mehr Eurem hohen Wohlergehen schaden. Und wirklich, wenn hier Zauberei mit unterläuft, so ist die Meinung im Volke und selbst von gründlichen Schriftstellern über Dämonologie, daß drei Scrupel von der Asche der Hexe, wenn sie sorgfältig an einem Pfahle verbrannt worden ist, in Fällen, wie der vorliegende, eine Universalarznei sind, gerade wie man im Falle der Wasserscheu crinis canis rabidi, das ist: ein Haar von dem Hunde, der den Patienten gebissen, zu verschreiben pflegt. Ich will weder das eine noch das andere dieser beiden Mittel verbürgen, denn sie liegen außer der regelmäßigen Praxis der Schulen; doch im vorliegenden Falle möchte es unbedenklich sein, die Probe mit dieser alten Beschwörerin und Quacksalberin zu machen. Fiat experimentum in corpore vili, pflegen wir zu sagen."

„Schweig, Narr!" entgegnete die Burgfrau. „Eben will sie sprechen."

Magdalene Graeme war eben aufgestanden und hatte ihr Gesicht der Königin zugekehrt. Den einen Fuß vorsetzend und die rechte Hand ausstreckend, glich sie einer Sibylle in Verzückung. Ihr graues Haar hing lang unter ihrer Haube hervor, ihr Auge strahlte Feuer unter ihren buschigen Brauen, und auf ihren hageren Zügen drückte sich eine an Wahnsinn gren-

zende Begeisterung aus, die alle Anwesenden mit Grauen erfüllte. Sie blickte wild umher, als suchte sie Etwas, das ihr helfen könnte, des Wortes mächtig zu werden; ihre Lippen zitterten, wie die eines Menschen, der gern sprechen möchte, aber die Worte, welche sich ihm darbieten, als unzulänglich verwirft. Maria selber schien durch einen magnetischen Einfluß mit ihr in Verbindung zu stehen, denn sie richtete sich im Bette auf, sah unverwandt der Alten in die Augen, ohne im Stande zu sein, den Blick abzuwenden, und wartete wie auf das Orakel einer delphischen Priesterin. Bald hatte Magdalene sich völlig gesammelt, ihr Blick wurde starr, in ihren Gesichtszügen drückte sich die entschiedenste Kraft aus, und die Worte begannen ihr mit einer Leichtigkeit vom Munde zu fließen, daß sie selber und Andere sie für höhere Eingebung hielten.

„Erhebe dich," sprach sie, „Königin von Frankreich und von England! Erhebe dich, Löwin von Schottland, und zittre nicht, obwohl die Netze der Jäger dich umgeben! Laß dich nicht herab, mit den Falschen zu heucheln, welchen du bald im offenen Felde begegnen wirst. Der Ausgang der Schlacht steht bei dem Gott der Heerschaaren, aber durch eine Schlacht wird deine Sache erprobt werden. Lege also die Künste niederer Sterblicher bei Seite und übe die, so einer Königin ziemen! Treue Vertheidigerin des einzig wahren Glaubens, das Zeughaus des Himmels ist dir eröffnet. Treue Tochter der Kirche, nimm die Schlüssel Petri, zu binden und zu lösen. Fürstin des Landes, nimm das Schwert Pauli, um zu schlagen und zu zertrennen! Es ist eine Düsterheit in deinem Schicksal. Aber nicht in diesen Thürmen, nicht unter dem Machtgebote der hochmüthigen Gebieterin derselben wird dies Schicksal zum Schlusse kommen. In andern Landen mag die Löwin den Nacken beugen vor der Macht der Tigerin, aber nicht in ihrem

eignen. Nicht in Schottland soll Schottlands Königin lange gefangen bleiben; das Schicksal der königlichen Stewart ist nicht in der Hand des Verräthers Douglas. Laß die Frau von Lochleven ihre Riegel verdoppeln und ihre Verließe vertiefen; sie sollen dich nicht halten. Eher wird dir jedes Element Beistand leisten, als daß du noch lange gefangen bleiben solltest. Eher wird das Land seine Erdbeben, das Wasser seine Wogen, die Luft ihre Stürme, das Feuer seine Flammen zur Verwüstung dieses Hauses in Bewegung setzen, als daß es noch lange der Ort deiner Haft bleiben sollte. Hört es und zittert, ihr Alle, die ihr kämpft wider das Licht! Es spricht dies Die, der es offenbart worden ist!"

„Wenn es je in unseren Tagen eine Energumene oder Besessene gegeben hat," sprach der erstaunte Arzt, „dann spricht ein Teufel mit der Zunge dieses Weibes."

„Praktiken," rief die Burgfrau, sich von ihrem Staunen erholend; „Nichts als Praktiken und Betrug. In's Verließ mit ihr!"

„Frau von Lochleven," nahm die Königin das Wort, indem sie aufstand und mit gewohnter Würde sich der Angeredeten näherte, „ehe Ihr Jemand in meiner Gegenwart verhaften laßt, hört mich auf ein Wort. Ich habe Euch einigermaßen Unrecht gethan. Ich habe Euch für eine Mitwisserin des Mordanschlags Eures Untergebenen gehalten, und ich habe Euch getäuscht, indem ich Euch glauben ließ, jener Anschlag sei zur Ausführung gekommen. Ich habe Euch Unrecht gethan, Frau von Lochleven, denn ich sehe, Eure Absicht, mir zu helfen, war aufrichtig. Wir haben den Trank nicht gekostet, Wir sind nicht krank, ausgenommen, daß Wir nach Unserer Freiheit schmachten."

„Es ist ein Geständniß, wie es Marien von Schottland

geziemt," sprach Magdalene Graeme. „Uebrigens wisset, hätte auch die Königin den Trank bis auf die Hefen zu sich genommen, so würde er ihr so wenig haben schaden können, wie das Wasser von einer heiligen Quelle. Glaubt Ihr, stolzes Weib, daß ich den Frevel hätte begehen können, Gift in die Hände eines Dieners oder Untergebenen des Hauses Lochleven zu legen, während ich wußte, wer in diesem Hause weilte? Eher würde ich Gift geliefert haben zur Ermordung meiner Tochter!"

„Wird mir so in meiner eigenen Burg Hohn gesprochen?" rief Frau von Lochleven. „In's Verließ mit ihr! Sie soll den Lohn gewarten, der Giftmischern und Zauberern gebührt!"

„Hört mich doch einen Augenblick an, Frau von Lochleven," nahm die Königin abermals das Wort, „und Ihr," sprach sie zu Magdalenen, „schweigt auf meinen Befehl. — Euer Hofmeister hat seinem Geständnisse nach einen Versuch auf mein und meiner Dienerschaft Leben gemacht, und dies Weib hat gethan, was sie konnte, um uns zu retten, indem sie ihm etwas Unschädliches gab, statt des erwarteten Giftes. Ich dächte, es ist kein unbilliger Vorschlag, wenn ich sage, ich vergebe Eurem Diener von Herzen und überlasse die Rache Gott und seinem Gewissen, dafür vergebt Ihr aber auch diesem Weibe seine Kühnheit gegen Euch. Denn daß sie ein unschädliches Pulver an die Stelle des für Unseren Becher bestimmten Giftes gesetzt hat, könnt Ihr doch wohl nicht für ein Verbrechen halten?"

„Da sei Gott vor," antwortete die Burgfrau, „daß ich für ein Verbrechen halten sollte, was das Haus Douglas vor der Schmach des Treubruchs und der Verletzung des Gastrechts bewahrt hat. Wir haben an Unsern Sohn geschrieben in Betreff des Verbrechens Unseres Untergebenen. Dieser muß sein

Urtheil abwarten, welches vermuthlich auf Tod lauten wird. Was dies Weib anlangt, so ist ihr Geschäft durch die heilige Schrift verdammt und wird nach den weisen Gesetzen unserer Vorfahren mit dem Tode bestraft. Auch sie muß ihr Urtheil abwarten."

„Habe ich denn," fragte die Königin, „gar keinen Anspruch an das Haus Lochleven für das Unrecht, welches ich beinahe in seinen Mauern erlitten hätte? Ich verlange dafür ja nichts weiter, als das Leben eines alten gebrechlichen Weibes, deren Verstand, wie Ihr selber sehen könnt, einigermaßen durch die Jahre und durch Leiden angegriffen zu sein scheint."

„Wenn Frau Maria mit Unheil bedroht worden ist in dem Hause von Douglas," erwiderte die unbeugsame Burgfrau, „so mag als Genugthuung dafür gelten, daß ihre Anschläge diesem Hause die Ausstoßung eines werthgeschätzten Sohnes gekostet haben."

„Redet nicht weiter für mich, gnädigste Königin," nahm Magdalene das Wort; „erniedrigt Euch nicht, auch nur ein Haar von meinem grauen Haupte von ihr zu erbitten. Ich weiß, mit welcher Gefahr ich meiner Kirche und meiner Königin diene, und bin stets bereit gewesen, mein armseliges Leben als Lösegeld für sie darzubringen. Es liegt ein Trost in dem Gedanken, daß durch meine Ermordung oder durch Beschränkung meiner Freiheit oder auch nur durch Krümmung eines Haares meines grauen Hauptes, das Haus, mit dessen Ehre sie prahlt, das Maß seiner Schande voll macht, indem es seine feierliche schriftliche Zusage der Sicherheit bricht." Damit zog sie ein Papier aus dem Busen und händigte es der Königin ein.

„Es ist eine feierliche Zusage der Sicherheit für Leib und Leben," sprach Maria, „mit Frist zu kommen und zu gehen,

geschrieben und besiegelt von dem Kämmerer zu Kinroß, bewilligt der Magdalene Graeme, gemeiniglich genannt Mutter Nieneven, in Betracht, daß sie sich dazu versteht, sich erforderlichen Falles auf vierundzwanzig Stunden innerhalb des eisernen Thores der Burg Lochleven zu verfügen."

„Schelm!" fuhr die Burgfrau den Kämmerer an, „wie konntet Ihr Euch unterstehen, ihr solchen Schutz zuzusagen?"

„Es geschah auf den Befehl Ew. Gnaden, den Randal, wie er bezeugen kann, überbracht hat," antwortete der Kämmerer. „Ich bin bloß der Apotheker, welcher die Arzneien nach Anweisung des Mediciners mischt."

„Ich erinnere mich — ich erinnere mich," sprach die Burgfrau. „Allein meine Meinung war bloß, daß die Zusicherung in dem Falle angewandt werden sollte, wenn sie sich in einem fremden Gerichtsbezirke aufhielte, so daß sie auf Unseren Befehl nicht ergriffen werden könnte."

„Nichtsdestoweniger," bemerkte die Königin, „ist die Frau von Lochleven gebunden durch die Handlung ihres Bevollmächtigten, welcher die Zusicherung gegeben hat."

„Madame," erwiderte die Burgfrau, „das Haus Douglas hat nie ein gegebenes sicheres Geleite gebrochen und wird es auch nie thun. Zu schwer hat es gelitten durch einen an ihm verübten Treubruch, als Einer von Ew. Durchlaucht Ahnen, Jakob der Zweite, dem Gastrechte und seiner schriftlichen Zusage zuwider, den wackeren Grafen von Douglas mit eigner Hand erdolchte, drei Schritte weit von der Tafel, an welcher er eben noch als der geehrte Gast des Königs von Schottland gesessen."

„Mich dünkt," sprach die Königin gleichgültig, „in Betracht einer so neuen und unerhörten Schauergeschichte, welche, glaub' ich, erst vor hundert und etlichen Jahren vorgefallen ist,

sollten die Douglase weniger zähe sein, in der Gesellschaft ihrer Herrscher zu bleiben, wie Ihr es bei mir zu sein scheint."

„Randal," gebot die Burgfrau, „soll die Hexe nach Kinroß hinüberführen und sie in Freiheit setzen, worauf sie bei Lebensstrafe aus Unserem Gebiet zu verweisen ist. — Und Eure Weisheit, Kämmerer, soll ihr Gesellschaft leisten. Fürchtet nicht, daß Eure Ehre darunter leidet, wenn ich Euch in solcher Gesellschaft fortschicke. Denn zugegeben, daß sie eine Hexe ist, wäre es doch Holzverschwendung, Euch als einen Hexenmeister zu verbrennen."

Der gedemüthigte Kämmerer machte Miene, sich zu entfernen. Magdalene Graeme wollte noch Etwas sagen, allein die Königin kam ihr zuvor mit den Worten: „Gute Mutter, Wir danken Euch für Euren ungeheuchelten Eifer um Unsere Person, und bitten Euch bei Eurer Unterthanenpflicht, Alles zu unterlassen, was Euch in Gefahr bringen kann. Und ferner ist Unser Wille, daß Ihr weggeht, ohne mit einem Menschen in diesem Schlosse ein Wort weiter zu reden. Zum Lohne nehmt dies Reliquienkästchen. Es ist Uns von Unserem Oheim, dem Cardinal gegeben und von dem heiligen Vater selber eingesegnet worden." — Dann wandte sie sich zu dem Doctor, der in zwiefacher Verlegenheit war, einmal aus Ehrfurcht vor der Königin, indem er fürchtete, zu wenig zu thun, und dann aus Besorgniß vor dem Mißfallen seiner gnädigen Frau, wofern er zu viel thäte, und sprach: „Gelehrter Herr, da es nicht Eure Schuld ist, sondern ohne Zweifel nur Unser Glück war, daß Wir Eurer Geschicklichkeit für dies Mal nicht bedurften, so würde es Uns, in welchen Umständen Wir Uns auch befinden mögen, nicht geziemen, Unsern Arzt ohne eine Belohnung, wie Wir sie bieten können, ziehen zu lassen."

Mit diesen Worten und mit der Anmuth, die ihr nie

abging — wiewohl im gegenwärtigen Fall bei derselben ein wenig gutmüthiger Spott mit unterlaufen mochte — reichte sie dem Kämmerer ein gesticktes Beutelchen dar. Lundin streckte die Hand aus und bog den Rücken dergestalt, daß ein Physiognom von hinten zwischen seinen Kamaschen hindurch die Beschauung seiner gelehrten Stirn hätte vornehmen können. Allein die Burgfrau verhinderte ihn, den Lohn seines Geschäftes aus einer eben so schönen als erlauchten Hand zu empfangen, indem sie laut sagte: „Kein Diener Unseres Hauses darf, ohne augenblicklich diese Eigenschaft zu verlieren und ohne sich zugleich Unser höchstes Mißfallen zuzuziehen, irgend eine Erkenntlichkeit aus der Hand der Frau Maria annehmen.“

Betrübt und langsam verwandelte der Kämmerer seine gebeugte Stellung in die aufrechte und verließ niedergeschlagen das Gemach. Magdalene Graeme folgte ihm, nachdem sie mit stummer, aber ausdrucksvoller Geberde das Reliquienkästchen geküßt und ihre Augen und gefalteten Hände gen Himmel erhoben hatte, als wollte sie Segen über die königliche Frau erflehen. Als sie aus der Burg herauskam und auf die Anlände zuging, trat ihr Roland in den Weg, um, wo möglich, einige Worte mit ihr zu wechseln. Dies hätte ungehindert geschehen können, denn es war Niemand um sie, als der niedergebeugte Kämmerer und seine Hellebardiere. Aber es schien, sie nahm den Befehl der Königin, welcher ihr Schweigen auferlegte, streng und ohne zu deuteln, denn sie erwiderte lediglich damit, daß sie den Finger auf den Mund legte. Dr. Lundin war nicht so zurückhaltend. Schmerz um das hübsche Geschenk und um die ihm auferlegte Entsagung nagte an dem Herzen des würdigen Beamten und gelehrten Mediciners. „Seht, Freund,“ sprach er, als er dem Kammerjunker die Hand zum Abschied drückte, „so wird Verdienst belohnt. Da bin ich gekommen,

diese unglückliche Frau zu kuriren — und ich muß gestehen, sie verdient die Mühe, welche man auf sie wendet. Denn, man mag von ihr sagen, was man will, sie hat sehr gewinnende Manieren, eine süße Stimme, ein anmuthiges Lächeln und eine majestätische Bewegung der Hand. Wenn sie nicht vergiftet war, sprecht, lieber Meister Roland, war es meine Schuld? da ich doch bereit war, sie zu kuriren, falls sie es gewesen wäre. Und nun verwehrt man mir, das wohlverdiente Honorar anzunehmen! O Galen! o Hippokrates! sind Doctorhut und Scharlachmantel dahin gebracht? Frustra fatigamus!"*)

Er wischte sich die Augen und schiffte sich ein. Der Kahn drückte ab und flog lustig über den See, welchen ein Sommerlüftchen kaum kräuselte.

Anmerkung zum zweiunddreißigsten Kapitel.

Ein Romanschreiber braucht nur ein Haar, um ein Spannseil daraus zu machen, wie man in Schottland zu sagen pflegt. Die ausführliche Geschichte von dem Anschlag des Hofmeisters auf das Leben der Königin beruht auf einer Stelle in einem ihrer Briefe, wo es heißt, daß Kaspar Dryfesdale, einer der Diener des Herrn von Lochleven gedroht habe, den Wilhelm Douglas für seine Theilnahme an der Befreiung der Königin zu ermorden, und daß er erklärt habe, er wolle einen Dolch in Mariens eigenes Herz stoßen, — Chalmers' Leben der Königin Maria, Bd. 1. S. 278.

---

*) Vergebens quälen wir die Kranken mit Heilmitteln.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Tod ist fern? — O nein! er ist stets bei uns,
Schwingt wider uns den Speer, was wir auch treiben.
Im Becher lauert er beim frohen Mahl,
Am Siechbett sitzt er, spottend der Arznei.
Wir mögen sitzen, stehen oder reiten —
Der Tod ist nah und faßt uns, wenn er will.

Der spanische Vater.

Von dem aufregenden Auftritt in dem Zimmer der Königin zog sich die Frau von Lochleven in ihr eignes Gemach zurück und gab Befehl, den Hofmeister vor sie zu rufen.

„Hat man dich nicht entwaffnet, Dryfesdale?“ fragte sie, als sie ihn, wie gewöhnlich, mit Schwert und Dolch an der Seite eintreten sah.

„Nein!“ antwortete der Alte. „Weshalb hätte es geschehen sollen? — Ew. Gnaden hat mich geheißen in's Gefängniß gehen, aber Nichts davon gesagt, daß ich meine Waffen ablegen sollte, und ich denke, keiner Eurer Knechte würde ohne Euren oder Eures Sohnes Befehl es wagen, dem Kasper Dryfesdale zu solchem Zweck zu nahen. Soll ich Euch jetzt mein Schwert übergeben? Es ist nicht mehr viel werth, denn es ist im Kampf für Euer Haus zu altem Eisen abgenutzt, wie des Speisemeisters Brodmesser.“

„Ihr habt ein todeswürdiges Verbrechen begangen — Vergiftung unter Täuschung des Vertrauens.“

„Täuschung des Vertrauens? Hm! — Ich weiß nicht, was Ew. Gnaden davon denkt, aber die Welt da draußen meint, das Vertrauen sei Euch eben darum geschenkt worden. Ihr würdet ganz gut gefahren sein, wäre die Sache so ausgegangen wie ich vorhatte, ohne daß Ihr Schuld oder Mitwissenschaft dabei gehabt hättet.“

„Elender!“ rief die Burgfrau, „und eben so großer Thor als Schurke! Du warst ja gar nicht einmal im Stande, das Verbrechen zu vollführen, welches du im Sinne hattest.“

„Ich habe gethan, was ein Mann konnte,“ erwiderte Dryfesdale. „Ich bin zu einer katholischen Hexe gegangen. Wenn ich kein Gift bekommen habe, so war es eben anders vorher bestimmt gewesen. Ich habe es redlich versucht; was nur halb geschehen ist, kann fertig gebracht werden, dafern Ihr wollt.“

„Schurke! eben bin ich im Begriff, einen Boten an meinen Sohn zu senden, um Befehl einzuholen, was mit dir angefangen werden soll. Bereite dich zum Tode vor, wenn du kannst.“

„Gnädige Frau,“ entgegnete der Alte, „wer den Tod als etwas Unvermeidliches betrachtet, das seine festbestimmte Stunde hat, der ist stets auf denselben vorbereitet. Wer im Mai gehängt wird, ißt auf Johanni keine Pfannkuchen — damit ist das Klaglied über den alten Dienstmann zu Ende. Aber, sagt mir doch gütigst, wen wollt Ihr die feine Botschaft ausrichten lassen?“

„An Boten wird's nicht fehlen,“ versetzte seine Gebieterin.

„Ich dächte doch,“ erwiderte der Alte. „Die Burg ist

schwach bemannt in Verhältniß zu den Wachen, die Ihr wegen der Gefangenen ausstellen müßt. Den Wärter und zwei andere Männer habt Ihr fortgeschickt, weil sie mit Junker Georg im Einverständniß waren. Der Wartthurm, das Stockhaus, der Mittelthurm müssen besetzt werden; fünf Mann auf jeden Posten; die übrigen müssen meist in den Kleidern schlafen. Schickt Ihr noch einen Mann fort, so plagt Ihr die Uebrigen mit dem Dienst zu Tode, und das heißt nicht gut wirthschaften. Neue Söldner annehmen, ist gefährlich, denn der Dienst erfordert bewährte Leute. Ich sehe nur einen Ausweg. Ich selber will Eure Botschaft an Herrn Wilhelm Douglas ausrichten."

„Das wäre allerdings ein Ausweg! Und an welchem Tage in den nächsten zwanzig Jahren würde es geschehen?"

„So geschwind als Mann und Roß es vermögen," antwortete Dryfesdale. „Es liegt mir zwar nicht viel an den letzten Tagen eines alten Dienstmannes, doch möchte ich so bald wie möglich wissen, ob mein Hals mir oder dem Henker gehört."

„Liegt dir so wenig an deinem Leben?" fragte die Burgfrau.

„Läge mir mehr daran, so hätte ich das Leben Anderer mehr geachtet," antwortete der Prädestinations-Mann. „Was ist Tod? — Ein Aufhören zu leben. — Und was ist Leben? Ein einförmiger Wechsel von Licht und Finsterniß, von Wachen und Schlafen, von Hungrigsein und Essen. Der todte Mann braucht weder Bank noch Trank, weder Feuer noch Federbett, und des Schreiners Kästchen dient ihm als eine ewige Friedensjacke!"

„Unglückseliger! Glaubst du denn nicht an das Gericht nach dem Tode?"

„Gnädige Frau," antwortete Dryfesdale, „Ihr seid meine Gebieterin, und insofern darf ich Euch nicht widersprechen. Aber geistlich gesprochen, seid Ihr immer noch eine Ziegelbrennerin in Aegypten, unkundig der Freiheit der Heiligen. Der hochbegabte Mann Nikolaus Schöfferbach, den der Bischof von Münster, der Bluthund, gemartert hat, der hat mir klärlich bewiesen, daß Derjenige, so bloß vollstreckt, was vorherbestimmt ist, nicht sündigen kann, denn — —"

„Schweig!" unterbrach ihn seine Gebieterin. „Antworte mir nicht mit deiner kecken Lästerung, sondern höre mich an. Du bist lange der Diener unseres Hauses gewesen —"

„Der geborne Diener der Douglas. Sie haben meine besten Kräfte verbraucht. Ich habe ihnen gedient, seitdem ich Lockerbie verlassen hatte. Damals war ich zehn Jahr alt, und dazu könnt ihr bald weitere sechzig hinzuzählen."

„Dein scheußlicher Anschlag ist mißlungen; also ist bloß deine Absicht strafbar. Verdient hättest du, daß man dich am Wartthurm aufknüpfte; doch bei deiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung hieße dies, eine Seele dem Satan überliefern. Ich nehme dein Erbieten an. Geh. Hier ist das Schreiben; ich will nur noch eine Zeile hinzufügen, daß mein Sohn mir einen oder zwei zuverlässige Knechte zur Vervollständigung der Mannschaft schicken soll. Mein Sohn mag mit dir machen, was er will. Wenn du klug bist, machst du, sobald du auf dem Trockenen bist, daß du nach Lockerbie kommst, und läßt das Schreiben einen andern Ueberbringer finden. Jedenfalls sorgst du, daß es nicht in unrechte Hände kommt."

„Nein, Madame," erwiderte der Alte. „Ich bin, wie gesagt, geborener Diener der Douglas, und ich will in meinen alten Tagen nicht den falschen Boten spielen. Eure Botschaft soll von mir so treulich ausgerichtet werden, als ob es sich um

den Hals eines Andern handelte. Ich empfehle mich Ew. Gnaden."

Die Burgfrau gab ihre Befehle, und der Alte ward übergefahren, seine sonderbare Wanderschaft anzutreten. Der Leser muß ihn auf seinem Wege begleiten, welcher höherer Fügung zufolge nur von kurzer Dauer war.

Im Dorf angelangt, erhielt der Hofmeister, obgleich seine Ungnade ruchbar geworden war, auf Geheiß des Kämmerers sofort ein Pferd. Da die Wege unsicher waren, so schloß er sich an den Fuhrmann Auchtermuchty an, der eben nach Edinburg abging.

Dem würdigen Wagenlenker fehlte es, nach der Gewohnheit aller Fuhrleute, Postknechte und anderer Leute dieses Berufes, nie an guten Gründen, auf dem Wege Halt zu machen, so oft er Lust hatte. Die Stelle, welche ihn am meisten als Ruhepunkt anzog, war eine Schenke in der Nähe des romantischen Thales der Keirie Craigs. Reize ganz anderer Art, als die, welche den Hans Auchtermuchty und seine Wagen fesselten, verleihen noch immer diesem Fleck eine Zauberkraft, und Niemand ist in seine Nähe gekommen, der nicht wünschte, lange dort zu weilen und bald wieder dahin zurückzukehren.

Als der Fuhrmann zu seiner Lieblingsstation gekommen war, vermochte das — freilich durch die Gerüchte von seiner Ungnade verminderte — Ansehen Dryfesdales schlechterdings nicht, ihn zum Vorbeifahren zu bewegen. Hartnäckig, wie das Vieh, welches er trieb, mußte er seinen Halt machen, wofür die Länge des zurückgelegten Weges wenig oder keinen Anlaß gab. Der alte Wirth Keltie, der seinen Namen auf eine Brücke in der Nähe seiner weiland Wohnung vererbt hat, empfing den Fuhrmann mit gewohnter Herzlichkeit und zog sich unter dem Vorgeben wichtiger Geschäfte mit ihm in das Haus zurück.

Die Geschäfte bestanden vermuthlich in Leerung eines Krügleins Kornbranntwein. Während der würdige Wirth und sein Gast sich so zu thun machten, ging der abgedankte Hofmeister mit doppelt mürrischem Wesen mißmuthig in die Küche, worin sich bloß ein Gast befand. Der Unbekannte war ein schmächtiger junger Mensch, kaum über das Knabenalter hinaus, in der Tracht eines Edelknaben, aber voll adelstolzer Kühnheit und selbst Frechheit in Blick und Haltung, so daß Dryfesdale ihn für eine hohe Person hätte halten müssen, hätte ihn seine Erfahrung nicht belehrt gehabt, wie oft dies stolze Wesen von den Dienern der schottischen Großen angenommen ward. „Pilgergruß, alter Herr," sprach der Jüngling. „Ihr kommt, denk' ich, von Schloß Lochleven. Was Neues von unserer guten Königin? Eine schönere Taube ist nie in einem so elenden Taubenschlag eingesperrt gewesen."

„Wer von Lochleven spricht und von denen, welche in seinen Mauern wohnen, spricht von dem, was die Douglas betrifft, und wer von dem spricht, was die Douglas betrifft, der thut es auf seine Gefahr," antwortete Dryfesdale.

„Sprecht Ihr so aus Furcht vor ihnen, alter Mann? oder wollt Ihr Streit für sie anfangen? Ich sollte denken, Euer Alter hätte Euer Blut abgekühlt."

„Gewiß nicht, so lange es noch hohlköpfige Narren gibt, um es warm zu halten."

„Der Anblick deiner grauen Haare erhält das meinige kalt," erwiderte der Knabe, welcher aufgestanden war und sich wieder setzte.

„Es ist dein Glück, sonst wollte ich es mit diesem Eichenstecken abgekühlt haben," versetzte der Hofmeister. „Ich denke, du bist Einer von den Prahlhänsen, die in Bierhäusern Streit anfangen, und die, wenn Worte Spieße und Flüche Flamberge

wären, bald wieder die Religion von Babel im Lande aufrichten, und das Weib von Moab auf den Thron setzen würden."

„Bei Sanct Bendix von Seyton!" sprach der Jüngling, „ich schlage dir auf dein ungewaschenes Maul, du elender Ketzer!"

„Sanct Bendix von Seyton?" wiederholte der Hofmeister. „Ein sauberer Gewährsmann ist Sanct Bendix, passend für das saubere Wolfsnest der Seytons! Ich verhafte dich als Verräther an König Jakob und an dem guten Reichsverweser. — Heda! Hans Auchtermuchty, zu Hülfe gegen einen Verräther am König!"

Mit diesen Worten faßte er den Jüngling am Kragen und zog sein Schwert. Hans Auchtermuchty steckte den Kopf zur Thür herein; als er aber das bloße Schwert sah, lief er schneller fort, als er gekommen war. Keltie, der Wirth, kam, mischte sich aber nicht ein, sondern rief nur: „Ihr Herren! ihr Herren! um Gotteswillen!" u. s. w. In dem Kampfe, der sich entsponnen hatte, gerieth der junge Mensch endlich in Wuth über Dryfesdales Verwegenheit und noch mehr darüber, daß er sich nicht mit der gehofften Leichtigkeit von der Faust des Alten losmachen konnte, zog den Dolch und versetzte ihm mit Blitzesschnelle drei Wunden in die Brust und in den Unterleib, von denen die letzte tödtlich war. Der Greis sank ächzend zu Boden, und der Wirth hob ein großes Jammergeschrei an.

„Still, da heulender Hund!" sprach der verwundete Hofmeister. „Sind Dolchstiche und sterbende Menschen solche Seltenheiten in Schottland, daß du schreist, als wollte dein Haus einfallen? — Junge, ich vergebe dir nicht; zwischen uns ist Nichts zu vergeben. Du hast gethan, was ich mehr als Einem gethan habe, und ich leide, was ich sie habe leiden sehen. Es

war Alles so bestimmt und nicht anders. Doch wenn du redlich an mir handeln willst, so sorge, daß dies Schreiben sicher in die Hände des Herrn Wilhelm von Douglas kommt, und daß mein Name nicht geschmäht werde, als ob ich in Ausrichtung meiner Botschaft aus Todesfurcht langsam gewesen wäre."

Der junge Mensch, dessen Zorn sich augenblicklich nach der That gelegt hatte, horchte mit Theilnahme und Aufmerksamkeit, als ein Anderer, das Gesicht halb mit dem Mantel verhüllt, eintrat und ausrief: „Großer Gott! Dryfesdale — und sterbend!"

„Ja," erwiderte der Verwundete, „und Dryfesdale wünschte, er wäre eher gestorben, als daß seine Ohren die Worte des einzigen Douglas gehört hätten, der je treulos gewesen ist. — Aber nein, es ist doch besser so: Mein lieber Mörder und ihr Andere, tretet ein wenig zurück und laßt mich mit diesem unglücklichen Abtrünnigen sprechen. — Kniet nieder bei mir, Junker Georg. — Ihr habt gehört, daß mein Versuch, den moabitischen Stein des Anstoßes und ihren Anhang wegzuschaffen, mißlungen ist. Ich habe ihnen Etwas gegeben, was meiner Meinung nach Euch die Versuchung aus dem Wege räumen mußte, und dies, obwohl ich andere Gründe dafür Eurer Mutter und Andern anzugeben hatte, dies hab' ich hauptsächlich aus Liebe zu Euch unternommen."

„Aus Liebe zu mir, schändlicher Vergifter, wolltest du so ohne allen Anlaß einen Mord begehen und meinen Namen dabei erwähnen?" rief Douglas.

„Und warum nicht, Georg von Douglas?" entgegnete Dryfesdale. „Kaum kann ich noch athmen, aber meinen letzten Athemzug möcht' ich an die Behauptung dieser Sache setzen. Hast du nicht mit Hintansetzung der Ehre, die du

deinen Eltern, der Treue, die du deinem Glauben, der Ergebenheit, die du deinem König schuldig bist, dich so weit durch die Reize dieser schönen Zaubrerin verführen lassen, daß du ihr helfen wolltest, aus ihrem Gefängniß zu entfliehen, daß du ihr deinen Arm leihen wolltest, um den Thron wieder zu besteigen, den sie zu einem Orte des Gräuels gemacht hatte? Nein, ziehe dich nicht von mir zurück. Meine Hand wird zwar immer steifer, aber sie hat noch Kraft genug, dich festzuhalten. Was hast du im Sinne? Diese Hexe von Schottland zu heirathen? Sei versichert, es kann dir glücken; ihr Herz und ihre Hand sind schon wohlfeiler gewonnen worden, als zu dem Preis, welchen du Thor so gern bezahlen möchtest. Aber sollte ein Diener des Hauses deines Vaters ruhig zusehn, wie du dem Schicksal des Schwachkopfs Darnley oder des Schurken Bothwell entgegengingst, dem Schicksal des gemordeten Narren oder des lebenden Seeräubers — wenn eine Unze Rattengift dich retten konnte?“

„Denk' an Gott, Dryfesdale,“ entgegnete Georg Douglas, „und laß ab von diesen gräulichen Reden. Bereue, wenn du kannst, — wo nicht, so schweige wenigstens, — Seyton, hilf mir diesen Elenden aufrecht halten, damit er sich wo möglich noch faßt und bessere Gedanken in sich aufkommen läßt.“

„Seyton!“ sprach der Sterbende. „Seyton! Finde ich durch eines Seyton Hand den Tod? — Es liegt eine gewisse Vergeltung darin, — das Haus hätte beinahe eine Schwester durch meine That verloren.“ Sein erlöschendes Auge auf den Jüngling heftend, fügte er hinzu: „Er hat ganz ihr Gesicht. Bück' dich, Junge, und laß mich dich näher betrachten. Ich möchte dich kennen, wenn wir uns in jener Welt treffen, denn Mörder werden sich dort zusammenhalten, und ich bin einer gewesen.“ Er zog den Kopf Seytons, trotz dessen Widerstreben

näher an sein Gesicht, sah ihn starr an und sagte: „Du hast jung angefangen — um so kürzer wird deine Laufbahn sein. Ja, du wirst deinen Mann finden und das bald. Nimmer gedeiht eine junge Pflanze, die mit dem Blute eines Greises begossen worden. — Doch was tadle ich dich? — Sonderbare Wendung des Schicksals," murmelte er für sich, „ich beabsichtigte, was ich nicht vollbringen konnte, und er hat vollbracht, was er vielleicht nicht beabsichtigte. — Wunderbar, daß unser Wille sich immer der unbezwingbaren Fluth des Geschicks entgegenstellt, — daß wir wider den Strom ankämpfen, währen wir uns von ihm treiben lassen könnten. Mein Hirn versagt mir den Dienst zu weiterem Denken darüber. Ich wollte, Schöfferbach wäre hier. Doch warum? Ich bin auf einer Fahrt, welche das Schiff ohne Steuermann machen kann. — Lebe wohl, Georg von Douglas. Ich sterbe, treu dem Hause deines Vaters." Bei diesen Worten fiel er in Zuckungen und nicht lange, so gab er den Geist auf.

Seyton und Douglas betrachteten den sterbenden Mann, und als derselbe geendet, nahm Seyton das Wort: „So wahr ich lebe, Douglas, das war meine Absicht nicht, und es thut mir leid. Aber er hat Hand an mich gelegt und mich gezwungen, so gut ich konnte, meine Freiheit mit meinem Dolch zu vertheidigen. Mag er zehn Mal dein Freund und Anhänger gewesen sein, ich kann Nichts weiter thun, als sagen: es ist mir leid."

„Ich tadle dich nicht, Seyton," erwiderte Douglas, „obwohl ich beklage, daß es so gekommen ist. Es waltet ein allmächtiges Schicksal über uns, freilich nicht in dem Sinne, wie dieser Elende es meinte, welcher, berückt durch einen ausländischen Mystiker, das Ehrfurcht erweckende Wort als Rechtfertigung für Alles brauchte, was er thun wollte. — Wir müssen das Päckchen untersuchen."

Sie zogen sich in ein inneres Zimmer zurück und hielten Rath zusammen. Nach einiger Zeit wurden sie von Keltie unterbrochen, welcher mit verlegener Miene eintrat und fragte, wie Junker Georg Douglas es mit dem Leichnam gehalten wissen wolle. „Ew. Gestrengen weiß, daß ich mein Brod an lebenden Menschen und nicht an todten Leichnamen verdiene. Der alte Meister Dryfesdale, der bei Leibesleben ein gar schlechter Kunde war, nimmt jetzt im Tode mein Gastzimmer ein und kann weder Bier noch Brantwein bestellen."

„Bind' ihm einen Stein um den Hals," sprach Seyton, „und schaff' ihn, wenn die Sonne unter ist, an den Oresee, heb' ihn hinein und laß ihn allein den Weg auf den Grund finden."

„Mit Verlaub, junger Herr, so soll es nicht gehalten werden," nahm Douglas das Wort. — „Keltie, du bist immer ein treuer Gesell gegen mich gewesen, und daß du es gewesen bist, soll nicht dein Schaden sein. Schicke oder bringe die Leiche nach der Kapelle zu Scotlands-Wall oder nach der Kirche von Ballingrie und erzähle eine beliebige Geschichte, daß er in einer Balgerei mit Gästen, die sich Nichts sagen ließen, umgekommen sei. Auchtermuchty weiß es nicht anders, und die Zeiten sind nicht so friedlich, daß man solche Geschichten genau untersuchen könnte."

„Nein," nein," sprach Seyton; „laß ihn die Wahrheit sagen, soweit sie unserm Plan Nichts schadet. Sag' nur, guter Gesell, daß er es mit Heinrich Seyton zu thun gehabt. Ich mache mir den Teufel aus der Fehde."

„Eine Fehde mit den Douglas ist immerdar ein gefährliches Ding gewesen," bemerkte Georg mit dem Ausdrucke des Mißfallens in seiner stets ernsten Miene.

„Nicht, wenn der Beste dieses Namens auf meiner Seite ist," entgegnete Seyton.

„Ach, Heinrich! wenn du mich meinst, ich bin nur ein halber Douglas bei diesem Unternehmen — mit halbem Kopfe, mit halbem Herzen, mit halber Hand. Aber ich will an die Unvergeßliche denken und Alles sein oder mehr, als was irgend einer meiner Ahnen je gewesen ist. — Kelte, sage, Heinrich Seyton habe die That verübt; aber, wohlgemerkt, kein Wort von mir! — Laß dies Päckchen" (er hatte es mit seinem eigenen Siegel wieder versiegelt) „durch Auchtermuchty an meinen Vater nach Edinburg besorgen. Hier ist Geld für die Leiche und für Deinen Schaden an Kundschaft."

„Und für das Abwaschen des Fußbodens," fügte der Gasthalter hinzu. „Das wird eine bitterböse Arbeit geben, denn Blut sagt man, ist fast gar nicht auszubringen."

Douglas knüpfte das durch Keltie unterbrochene Gespräch mit Seyton wieder an. „Euer Plan läßt sich hören. Aber, nehmt mir's nicht übel, Ihr seid zu hitzig und zu jung, und noch andere Gründe sprechen dagegen, daß Ihr die gewünschte Rolle spielt."

„Wir wollen den Vater Abt darüber befragen," sprach Seyton. „Reitet Ihr heute Nacht nach Kinroß?"

„Ich habe es vor," antwortete Douglas. „Die Nacht wird dunkel sein, wie sie ein Vermummter*) braucht. — Keltie, ich habe vergessen, daß dieser Mann einen Grabstein haben

*) Vermummt soll hier bedeuten: Einer der den Mantel um den unteren Theil seines Gesichtes geschlagen hat, um sich unkenntlich zu machen. Ich habe ein altes Stück Eisen, auf welchem ein Räuber in dieser Weise dargestellt ist, wie er in ein Haus eindringen will, aber Widerstand bei einem großen Hunde findet, dem er vergebens Futter anbietet. Das Motto ist: Spernit dona fides (Treue verschmähet Geschenk.) Es befindet sich an einem Rost, welcher dem Erzbischof Sharpe gehört haben soll.

soll, worauf sein Name steht und sein einziges Verdienst: ein treuer Knecht der Douglas."

„Von welcher Religion war der Mensch?" fragte Seyton. „Er führte Reden, die mich fürchten lassen, ich habe dem Teufel vor der Zeit einen Unterthan zugesandt."

„Darüber kann ich Euch wenig sagen," antwortete Douglas. „Man wußte, daß er von Genf und von Rom Nichts wissen wollte; man hatte ihn von einem Lichte sprechen hören, welches ihm bei den wilden Sektirern von Niederdeutschland aufgegangen sei. Es war eine schlimme Lehre, nach den Früchten zu urtheilen. Gott behüte uns vor vermessenem Urtheil über die Geheimnisse des Himmels!"

„Amen!" sprach Seyton, „und vor jeglichem Begegnisse diesen Abend."

„Das ist nicht dein gewöhnliches Gebet," bemerkte Georg Douglas.

„Nein!" erwiderte der Jüngling; „es paßt für Euch, wenn Euch Bedenklichkeiten aufsteigen, mit Eures Vaters Untergebenen handgemein zu werden. Aber ich möchte eben doch dieses alten Mannes Blut von meinen Händen haben, bevor ich weiteres vergieße. Ich will heut Abend dem Abte beichten und ich hoffe mit einer leichten Buße davon zu kommen dafür, daß ich einen solchen Frevler aus der Welt geschafft habe. Es ist mir nur Leid, daß er nicht zwanzig Jahr jünger war. Er hat übrigens zuerst blank gezogen; das ist wenigstens ein Trost."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ei, Pedro! Kommt Ihr her mit Mask' und Leuchte,
Strickleiter und mit anderm Mondschein-Werkzeug?
Wohl, Bürschlein, magst du die Duenna täuschen,
Mit Lob die Magd, mit Gold den Knecht gewinnen.
Doch merke, ich, ihr Vater, spiel' den Greif,
Schlaflos, nicht zu bestechen noch zu täuschen,
Und wahre sorgsam ihrer Schönheit Hort.

Der spanische Vater.

Der Verlauf unserer Geschichte führt uns zurück auf die Burg Lochleven, wo wir den Faden der Erzählung wieder an dem Tage anknüpfen, wo Dryfesdale fortgeschickt worden war, Es war zwölf Uhr durch, die gewöhnliche Stunde des Mittagsmahls; aber man sah noch keine Anstalten, die Tafel der Königin zu bestellen. Maria hatte sich in ihr Schlafgemach zurückgezogen, wo sie sich mit Schreiben beschäftigte. Ihre Dienerschaft war beisammen in dem Wohnzimmer und stellte Betrachtungen an über das Ausbleiben der Mahlzeit. Man muß sich erinnern, daß sie nicht zum Frühstücken gekommen waren. „Ich glaube wirklich," sagte der Kammerjunker, „da ihnen der Vergiftungsplan mißlungen ist, indem sie zu dem unrechten Krämer um ihre tödtliche Waare gingen, so wollen sie jetzt versuchen, welche Wirkung der Hunger bei uns thun wird."

Frau Fleming wurde durch diese Vermuthung in einige Unruhe versetzt, doch tröstete sie sich mit der Bemerkung, daß der Schornstein der Küche den ganzen Tag in einer Weise geraucht habe, welche dieser Annahme widersprach. — Gleich darauf rief Katharine Seyton: „Eben tragen sie die Schüsseln durch den Hof. Frau von Lochleven geht selber voran in ihrem höchsten und steifsten Kragen, darunter eine Krause von Flor, in Florärmeln und in ihrem ungeheuren altmodischen Wulstkleide von karmesinrothem Sammet."

„Auf mein Wort," sprach der Kammerjunker, indem er ebenfalls an's Fenster trat, „ich glaube, das ist der nämliche Wulstrock, in welchem sie das Herz des sanften Königs Jokel fesselte, was unsere arme Königin mit einem Bruder beglückt hat."

„Das kann nicht wohl sein, Junker Roland," bemerkte Frau Fleming, welche eine lebendige Modenchronik war. „Die Wulstkleider sind erst damals aufgekommen, als die Königin Regentin nach der Schlacht bei Pinkie sich nach S. Andrews begab. Man nannte sie damals Vertugardins — —"

Sie würde in dieser wichtigen Auseinandersetzung weiter fortgefahren haben, allein sie ward unterbrochen durch das Eintreten der Frau von Lochleven, welche vor den Dienern mit den Schüsseln und Tellern vorherging und mit aller Förmlichkeit jedes Gericht vorkostete. Frau Fleming bedauerte in wohlgesetzter Rede, daß Frau von Lochleven sich mit einem so beschwerlichen Geschäfte beladen habe.

„Madame," erwiderte die Burgfrau, „nach dem sonderbaren Vorfalle von heute erheischt es meine und meines Sohnes Ehre, daß ich von Allem koste, was meinem Zwangsgaste dargeboten wird. Habt die Güte der Frau Maria zu vermelden, daß ich ihrer Befehle warte."

„Ihrer Majestät,“ erwiderte Frau Fleming mit gebührendem Nachdruck auf dem Worte, „soll vermeldet werden, daß Frau von Lochleven wartet.“

Maria erschien augenblicklich und redete ihre Hauswirthin mit Höflichkeit, ja fast mit Herzlichkeit an. „Das heißt edel gehandelt, Frau von Lochleven, denn obwohl Wir selber keine Gefahr unter Eurem Dache befürchten, so sind doch Unsere Frauen durch den Vorfall von heute Morgen sehr erschreckt worden, und Unsere Mahlzeit wird um so heiterer sein durch Eure Anwesenheit und durch das Vertrauen, welches dieselbe einflößt. Habt die Güte, Platz zu nehmen.“

Frau von Lochleven gehorchte dem Befehle der Königin, und Roland versah wie gewöhnlich das Geschäft des Vorschneiders und Dieners. Allein ungeachtet dessen, was die Königin gesagt hatte, war das Mahl schweigsam und ungemüthlich. Jeder Versuch Mariens, ein Gespräch anzuknüpfen, erstarb unter den abgemessenen kalten Antworten der Burgfrau. Man bemerkte endlich, daß die Königin, welche diese annähernden Schritte als eine Herablassung ansah und sich mit Recht Etwas auf ihre Gabe, zu gefallen, einbildete, sich durch das abstoßende Benehmen der Frau Wirthin verletzt fühlte. Nach einem bedeutsamen Blicke auf Frau Fleming und auf Katharinen zuckte sie die Achseln und schwieg. Es erfolgte eine Pause. Endlich sprach Frau Douglas: „Ich fühle, Madame, daß ich die Heiterkeit dieser schönen Gesellschaft störe. Ich bitte, mich zu entschuldigen. Ich bin Wittwe, hier allein mit einem gefährlichen Auftrag, im Stich gelassen von meinem Enkel, verrathen von meinem Diener. — Ich bin wenig der Gnade werth, welche Ihr mir erweiset, indem Ihr mir einen Sitz an Eurer Tafel anbietet, wo man, wie ich sehe, in der Regel Witz und Kurzweil von den Gästen erwartet.“

„Wenn Frau von Lochleven ernsthaft ist," versetzte die Königin, „so wundern Wir Uns, wie sie so naiv sein mag, zu erwarten, daß Unser gegenwärtiges Mahl mit Heiterkeit gewürzt sei. Wenn sie Wittwe ist, so lebt sie dafür auch geehrt und als unumschränkte Gebieterin im Hause ihres verstorbenen Gemahls. Ich kenne eine verwittwete Frau, vor welcher man die Worte verlassen und verrathen nie aussprechen sollte, da Niemand auf eine so herbe Weise ihre Bedeutung kennen gelernt hat."

„Meine Absicht war nicht, Madame, Euch an Euer Mißgeschick zu erinnern, indem ich des meinigen Erwähnung that," antwortete die Burgfrau, und abermals erfolgte tiefes Schweigen.

Endlich redete Maria die Frau Fleming an. „Wir können hier keine Todsünde begehen, ma bonne, wo wir so wohl bewahrt und bewacht werden. Wenn wir es aber könnten, würde dies karthäusermäßige Stillschweigen als eine Art von Buße dafür dienen können. Wenn du meinen Schleier falsch gesteckt hast, Fleming, oder wenn Katharine in ihrer Stickerei einen falschen Stich gemacht hat, indem sie an etwas Anderes dachte, oder wenn Roland Graeme eine wilde Ente im Flug verfehlt oder eine Rautenscheibe im Thurmfenster zerbrochen hat, wie es ihm vorige Woche begegnet ist, dann habt ihr jetzt Zeit, an eure Sünden zu denken und sie zu bereuen."

„Madame," nahm die Burgfrau das Wort, „ich spreche mit aller Ehrerbietung. Aber ich bin alt und nehme das Vorrecht des Alters in Anspruch. Mich dünkt, Eure Diener möchten passendere Gegenstände der Reue finden, als die Kleinigkeiten, welche Ihr erwähnt und so erwähnt — ich bitte nochmals um Verzeihung — als ob Ihr mit Sünde und Reue Scherz triebet."

„Ihr seid Unsere Vorkosterin gewesen, Frau von Lochleven,"

versetzte die Königin, „und ich merke, Ihr möchtet damit noch weiter das Amt Unseres Beichtvaters verbinden. Da Ihr wollt, daß unser Gespräch ernsthaft sein soll, dürft' ich da wohl fragen, warum das Versprechen des Regenten — wie er sich nennt — in dieser Beziehung mir nicht gehalten worden ist? Von Zeit zu Zeit ist diese Zusage erneuert, aber immer gebrochen worden. Mich dünkt, Die, welche so viel Anspruch auf Würdigkeit und Heiligkeit machen, sollten Andern nicht die religiöse Hülfe entziehen, die ihr Gewissen erfordert."

„Madame," antwortete die Frau von Lochleven, „der Graf von Murray ist allerdings schwach genug gewesen, insoweit Euren unglückseligen Vorurtheilen nachzugeben, und in seinem Auftrage hat sich auch ein Mann des Papstes in Unserer Stadt Kinroß eingefunden. Allein der Douglas ist Herr in seiner Burg und wird nicht gestatten, daß auch nur für einen Augenblick ein Sendling des Bischofs von Rom den Fuß über seine Schwelle setzt."

„Dann dünkt mich," entgegnete die Königin, „es wäre gut, wenn der gnädige Herr Reichsverweser mich an einen Ort versetzte, wo weniger Bedenklichkeit herrscht und mehr Nächstenliebe."

„In diesem Stück, Madame," erwiderte die Burgfrau, „verkennt Ihr das Wesen der Nächstenliebe sowohl, wie der Religion. Die Nächstenliebe gibt den in der Fieberhitze Liegenden Arzneimittel, welche sie gesund machen können, nicht aber Leckereien und starke Getränke, welche, indem sie den Gaumen kitzeln, die Krankheit verschlimmern."

„Diese Eure Nächstenliebe ist reine Grausamkeit, unter dem Deckmantel liebevoller Sorgfalt. Ich bin unterdrückt bei Euch, als ob Ihr es auf das Verderben von Leib und Seele bei mir abgesehen hättet. Aber der Himmel wird diese Bos-

heit nicht ewig dulden, und die, welche am eifrigsten sind, dieselbe zu üben, mögen ihren baldigen Lohn erwarten."

In diesem Augenblicke trat Randal ein, mit so verstörter Miene, daß Frau Fleming einen Angstschrei ausstieß. Die Königin erschrak; die Burgfrau, zu unerschrocken und stolz, um deutliche Zeichen der Unruhe von sich zu geben, fragte hastig, was vorgegangen sei?

„Dryfesdale ist umgebracht," lautete die Antwort. „So wie er den Fuß auf's Trockene gesetzt, hat ihn Junker Heinrich Seyton ermordet."

Jetzt war an Katharinen die Reihe zu erschrecken und zu erbleichen. — Hastig fragte die Burgfrau: „Ist der Mörder des Untergebenen des Douglas entkommen?"

„Es war Niemand da, der ihn heißen konnte stillstehen, als der alte Keltie und der Fuhrmann Auchtermuchty, und das sind nicht die Leute danach, einen der frachsten*) Jungen seines Alters in Schottland festzuhalten, zumal da gewiß Freunde und Helfer in seiner Nähe waren."

„Ist die That auch zur Vollendung gekommen?" fragte die Burgfrau.

„So, daß Nichts zu thun übrig blieb," antwortete Randal. „Ein Seyton schlägt selten zwei Mal zu. Aber der Leichnam ist nicht beraubt worden, und Ew. Gestrengen Päckchen wird nach Edinburg besorgt durch Auchtermuchty, welcher morgen früh von Keltiebruck abfährt. Er hat zwei Flaschen Aquavit zu sich genommen, um sich die Angst aus dem Kopfe zu treiben, und schläft jetzt neben seinen Gäulen seinen Rausch aus."

Tiefes Schweigen folgte auf diesen Bericht. Die Königin und Frau Douglas sahen einander an, als wollte jede von

*) Frech, keck, kühn.

ihnen sich besinnen, wie sie den Vorfall am besten benutzen könnte bei dem Gekeife, welches immer zwischen ihnen im Gange war. Katharina Seyton hielt ihr Tuch vor die Augen und weinte.

„Da seht Ihr, Madame, die blutigen Grundsätze und die Handlungsweise der bethörten Papisten," hob endlich die Frau von Lochleven an.

„Nein, Madame," versetzte die Königin, „sagt lieber: Ihr seht das Gericht Gottes über einen calvinistischen Vergifter."

„Dryfesdale gehörte weder zur Genfer noch zur schottischen Kirche," beeilte sich Frau von Lochleven zu bemerken.

„Jedenfalls war er ein Ketzer," versetzte Maria. „Es gibt nur einen wahren und untrüglichen Führer, die andern leiten alle irre."

„Madame, ich hoffe, Ihr werdet Euch leichter in Eure Zurückgezogenheit finden, wenn Ihr an dieser That abnehmt, von welcher Gemüthsart Diejenigen sind, welche Euch in Freiheit wünschen. Blutdürstige Wütheriche und grausame Mörder sind sie alle von den Stämmen Ranald und Tosach im Norden bis zu den Fernieherst und Buccleich im Süden, den mörderischen Seytons im Osten und — —"

„Ich glaube, Madame, Ihr vergeßt, daß ich eine Seyton bin," unterbrach sie Katharine, indem sie das Tuch von ihrem Gesichte zurückzog und die Gluth des Unwillens auf demselben sehen ließ.

„Wenn ich es vergessen hätte, schöne Jungfer, so würde Euer vorlautes Benehmen mich daran erinnert haben," entgegnete Frau von Lochleven.

„Wenn mein Bruder den Schurken erschlagen hat, der seine Königin und seine Schwester vergiften wollte," sprach

Katharine, „so bedaure ich nur, daß er dem Henker in's Amt gegriffen hat. Im Uebrigen hätte es der beste Douglas im Lande sein dürfen und es wäre eine Ehre für ihn gewesen, durch das Schwert eines Seyton zu fallen."

„Vergnügten Nachmittag, muntere Jungfer," sprach die Burgfrau aufstehend, um wegzugehen. „Mädchen wie Ihr verdrehen jungen Leuten den Kopf, daß sie in Saus und Braus dahin leben und zu blutigen Händeln geneigt sind. Denn junge Bursche können unmöglich sitzen bleiben, wo Aussicht ist, die Huld eines Dämchens zu gewinnen, die durch's Leben zu tanzen gedenkt, wie in einer französischen Gaillarde." — Dann machte sie ihre Verbeugung gegen die Königin und sprach: „Auch Euch, Madame, wünsch' ich vergnügten Nachmittag bis zum Nachtgeläute, wo ich so frei, wenn auch vielleicht nicht ganz willkommen sein werde, Euch bei der Abendmahlzeit meine Aufwartung zu machen. — Kommt mit mir, Randal, und erzählt mir das Nähere von dieser Bluthat."

„Das ist ein sonderbarer Zufall," nahm die Königin nach dem Abgange der Burgfrau das Wort. — „Ein so großer Schurke er auch war, wollte ich doch, es wäre ihm Zeit zur Buße geblieben. Wir wollen Etwas für seine Seele thun lassen, wenn Wir je Unsere Freiheit erlangen, und wenn die Kirche einem Ketzer solche Gnade verstattet. — Aber sage mir doch, Katharine, ma mignonne, ist dieser Bruder von dir, der nach dem Ausdrucke des Burschen so frach ist, dir immer noch so wunderbar ähnlich wie sonst?"

„Wenn Ew. Durchlaucht meint in Sinnesart, so könnt Ihr wohl selber beurtheilen, ob ich so frach bin, wie der Dienstmann ihn bezeichnet hat."

„Nun, blöd bist du eben nicht," erwiderte die Königin; „aber darum bist du doch nicht weniger mein Liebling. —

Aber ich wollte sagen: gleicht dir dein Zwillingsbruder immer noch so sehr in Gestalt und Gesicht, wie sonst? Ich weiß, deine gute Mutter führte mit als Grund an, warum sie dich für's Kloster bestimmt hatte, daß, wenn ihr Beide in der Welt wäret, sicherlich mancher tolle Streich deines Bruders auf deine Rechnung geschrieben werden würde."

„Ich glaube, Madame," sprach Katharine, „es gibt noch immer ungewöhnlich einfältige Leute, die kaum uns Beide unterscheiden können, besonders wenn mein Bruder zum Spaß sich als Mädchen verkleidet."

Bei diesen Worten warf sie dem Kammerjunker einen flüchtigen Blick zu, der in Verbindung mit diesem Gespräche wie ein Lichtstrahl auf ihn wirkte, gleich dem, der durch die geöffnete Kerkerthür des zur Freiheit berufenen Gefangenen dringt.

„Es muß ein hübscher junger Herr sein, dieser Bruder von dir, wenn er dir so sehr gleicht," fuhr die Königin fort. „Er war, glaub' ich, in den letzten Jahren in Frankreich, denn ich habe ihn in dieser Zeit nicht in Holyrood gesehen."

„Gegen sein Aussehen hat man nie viel einzuwenden gefunden," antwortete Katharine; „aber ich wünschte, er hätte weniger von dem hitzköpfigen Wesen, welches durch die schlimmen Zeiten bei unseren jungen Herren in Schwung gekommen ist. Gott weiß, ich habe Nichts dagegen, daß er im Kampfe für Ew. Durchlaucht sein Leben einsetzt, und ich liebe ihn der Bereitwilligkeit halber, mit welcher er für Eure Befreiung thätig ist. Aber wie mag er sich in Streit einlassen mit einem alten Spitzbuben von Dienstmann, und seinen Namen mit einer solchen Rauferei und seine Hände mit dem Blute eines gemeinen alten Schurken besudeln!"

„Sei ruhig, Katharine,“ sprach die Königin, „du sollst mir meinen wackeren Ritter nicht durchhecheln. Mit Heinrich als meinem Ritter und mit Roland Graeme als meinem treuen Knappen komme ich mir vor wie eine Prinzessin im Romane, welche bald den Kerkern und Waffen aller verruchten Zauberer trotzen kann. — Aber der Kopf thut mir weh von der heutigen Aufregung. Hole mir La Mer des Histoires und fahre da fort, wo wir letzten Mittwoch stehen geblieben sind. — Unsere liebe Frau behüte deinen Kopf, Mädchen, oder vielmehr dein Herz! Ich habe von dir das Meer der Geschichten verlangt, und du hast La Chronique d'Amour gebracht!“

Auf dem Meere der Geschichten herumfahrend, arbeitete die Königin an ihrer Stickerei fort, während Frau Fleming und Katharine ihr zwei Stunden lang abwechselnd vorlasen.

Roland Graeme hatte vermuthlich seine Gedanken mehr auf Amors Chronik gerichtet, trotz dem Tadel, welchen die Königin über dieses Studium ausgesprochen zu haben schien. Es fielen ihm jetzt tausenderlei Eigenheiten der Stimme und der Manieren ein, an welchen er, wäre er weniger fest in seiner vorgefaßten Meinung gewesen, sehr wohl den Bruder von der Schwester hätte unterscheiden können. Er schämte sich, daß er, der die geringsten Eigenheiten in Katharinens Geberden, Worten und Manieren kannte, sich durch ihre Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit verleiten lassen konnte, sie für fähig zu halten, den raschen Gang, den lauten Ton und die kecke Zuversicht anzunehmen, die zu ihres Bruders männlichem Charakter sehr wohl paßten. Wiederholt bemühte er sich, einen Blick Katharinens zu erhaschen, um zu ermessen, wie sie von ihm dächte, seitdem sie das Geheimniß offenbart hatte. Aber es gelang ihm nicht; denn entweder las sie, oder wenn sie es nicht that, schien sie den Thaten der deutschen Ritter gegen die Hei-

den von Esthland und Lievland so viel Aufmerksamkeit zuzuwenden, daß selbst nicht während einer Secunde ihr Auge dem seinigen begegnete. Nach Beendigung der Vorlesung ging die Königin mit den Ihrigen in den Garten, und da Rolands Unruhe ihrem geübten Blicke nicht entgangen sein konnte, so verschaffte sie ihm wahrscheinlich absichtlich Gelegenheit, mit seiner Theuren zu reden. Sie gebot den jungen Leuten, sich in einiger Entfernung zu halten, und knüpfte mit Frau Fleming ein vertrautes Gespräch an, welches, wie wir von einer anderen Seite erfahren, sich um die Frage drehte, ob der steif stehende Kragen oder der Umlegkragen den Vorzug verdiene. Roland hätte der einfältigste unter allen jungen Liebhabern gewesen sein müssen, wenn er sich nicht bemüht hätte, diese Gelegenheit zu benutzen.

„Den ganzen Nachmittag,“ begann er, „habe ich schon die Frage auf der Zunge, ob Ihr, schöne Katharine, mich nicht für einen mit Blindheit geschlagenen Narren gehalten habt, daß ich Euch und Euren Bruder mit einander verwechseln konnte?“

„Die Möglichkeit solcher Verwechselung,“ antwortete Katharine, „ist eben kein glänzendes Zeugniß für die Feinheit meiner Manieren, da die eines wilden Jünglings so leicht für die meinigen gehalten werden konnten. Doch ich gedenke mit der Zeit weiser zu werden, und in dieser Absicht will ich nicht an Eure Thorheiten denken, sondern daran, wie ich die meinigen ablegen möge.“

„Letzteres wird das Leichtere sein,“ erwiderte Roland.

„Das möchte ich nicht gerade behaupten,“ sprach Katharine sehr ernst. „Ich fürchte, wir Beide haben unverzeihliche Narrenstreiche gemacht.“

„Ich bin verrückt gewesen,“ entgegnete Roland, „unverzeihlich verrückt. Aber Ihr, liebenswürdige Katharine — —“

„Ich," unterbrach ihn Katharine in demselben Tone ungewöhnlicher Ernsthaftigkeit, wie vorher, „ich habe Euch zu lange erlaubt, Euch solcher Ausdrücke gegen mich zu bedienen. Ich fürchte, ich darf es nicht länger gestatten, und ich tadle mich selber für den Schmerz, den dies Euch verursachen mag."

„Was in aller Welt ist denn vorgefallen, daß unser Verhältniß zu einander sich so plötzlich umgestalten müßte, oder daß Ihr mit so unerwarteter Grausamkeit Euer ganzes Benehmen gegen mich ändern solltet?"

„Ich weiß es im Grunde selbst nicht recht," antwortete das Fräulein, „wenn es nicht der Umstand ist, daß die Begebenheiten dieses Tages mir die Nothwendigkeit für uns Beide einleuchtend gemacht haben, uns einander ferner zu bleiben. Ein Zufall wie der, welcher Euch das Dasein meines Bruders verrathen hat, könnte zu Heinrichs Kunde bringen, auf welchen Fuß Ihr Euch mit mir gestellt habt, und leider läßt mich sein ganzes Benehmen und seine heutige That alsdann das Schlimmste befürchten."

„O schöne Katharine, seid unbesorgt in dieser Hinsicht. Gegen Gefahren dieser Art werde ich mich zu schützen wissen."

„Das heißt, Ihr würdet Euch mit meinem Zwillingsbruder auf Tod und Leben schlagen, um zu zeigen, wie viel Ihr auf seine Schwester haltet. Ich habe die Königin in ihren trüben Stunden sagen hören, daß die Männer im Haß und in der Liebe die selbstsüchtigsten Geschöpfe sind, und Eure Sorglosigkeit in vorliegender Sache scheint diese Behauptung zu rechtfertigen. — Doch schlagt die Augen nicht so sehr nieder; Ihr seid nicht schlimmer als Andere."

„Ihr thut mir Unrecht, Katharine," erwiderte Roland. „Ich dachte nur daran, daß ich mit einem Schwert bedroht wäre, nicht aber daran, in wessen Hände Eure Phantasie

dasselbe gelegt hatte. Wenn Euer Bruder mit demselben Gesicht, derselben Stimme, derselben Gestalt wie Ihr vor mir stände, das blanke Schwert in der Hand, dann könnte er eher mein Herzblut vergießen, als mich die Lust anwandelte, ihm Widerstand zu leisten."

„Leider ist es nicht mein Bruder allein," bemerkte sie weiter. „Ihr gedenkt nur der eigenthümlichen Umstände, unter welchen wir auf dem Fuße der Gleichheit, ich möchte fast sagen, der Vertraulichkeit zu einander gestanden haben. Ihr bedenkt nicht, daß, wenn ich in meines Vaters Haus zurückkehre, eine Kluft zwischen uns ist, über welche Ihr nur mit Lebensgefahr hinauskommen könnt. Eure einzige Verwandte, von der man weiß, hat sonderbare Eigenheiten und gehört einem friedlichen und gebrochenen Stamme an *); im Uebrigen ist Eure Herkunft unbekannt. Verzeiht mir, daß ich die unleugbare Wahrheit sage."

„Die Liebe, schöne Katharine, verachtet die Stammbäume," erwiderte Roland Graeme.

„Die Liebe kann es, aber der Freiherr Seyton wird es nicht thun," versetzte das Fräulein.

„Die Königin, meine und Eure Gebieterin, wird sich in's Mittel legen. O, stoßt mich nicht von Euch in dem Augenblicke, wo ich mich für ganz glücklich hielt! Habt Ihr nicht selber gesagt, Ihr und Sie würdet meine Schuldner werden, wenn ich ihr zur Freiheit verhelfe?"

„Ganz Schottland wird dann Euer Schuldner werden," sprach Katharine. „Aber was die thatsächlichen Beweise unserer

---

*) Gebrochen hieß ein Stamm ohne ein Haupt, das fähig gewesen wäre, das gesetzmäßige Verhalten desselben zu verbürgen — ein Stamm von Aechtern. Die Graemes aus dem Streitigen Land befanden sich in diesem Verhältniß.

Dankbarkeit betrifft, so stehe ich, wie Ihr wißt, ganz unter der Gewalt meines Vaters, und die arme Königin wird vermuthlich für eine lange Zeit mehr von dem Belieben ihrer Großen abhängen, als Macht haben, sie zu zwingen."

„Mag es sein," entgegnete Roland. „Meine Thaten sollen selbst das Vorurtheil bezwingen. Es ist eine Zeit, wo sich die Kräfte regen, und ich will nicht faul sein. Der Ritter von Avenel, so hoch er jetzt auch steht, hat sich von einer eben so tiefen Stufe emporgeschwungen, wie die, auf welcher ich jetzt stehe."

„Richtig!" antwortete Katharine. „So spricht der theure Ritter des Romans, der sich mit dem Schwerte den Weg bahnt durch Teufel und feurige Drachen zur gefangenen Fürstin."

„Aber wenn ich die Fürstin in Freiheit setzen kann, so daß sie im Stande ist, nach eigener Wahl zu handeln, wen wird dann ihre Wahl treffen, theure Katharine?"

„Befreit die Fürstin von Banden, und sie wird es Euch sagen." Mit diesen Worten brach das Fräulein das Gespräch ab und eilte so plötzlich zur Königin, daß diese halblaut ausrief: „Doch wohl nicht noch mehr schlimme Zeitungen? Doch wohl kein Zwiespalt in meiner Hofhaltung?" Als sie aber Katharinens erröthende Wangen und Rolands freudetrunkenen Blick sah, fügte sie hinzu: „Nein, nein; ich sehe, Alles steht gut. Ma petite mignonne, gehe auf mein Zimmer und hole mir — warte — ja, hole mir mein Bisambüchschen."

Nachdem sie so ihre Dienerin entfernt hatte, um ihr Gelegenheit zu geben, ihre Verwirrung zu verbergen, nahm sie den Kammerjunker auf die Seite und sprach: „Ich möchte an Euch und an Katharinen wenigstens zwei dankbare Unterthanen haben. Welcher Herrscher sollte so geneigt sein, treue Liebe zu unterstützen, wie Maria? — Ah! Ihr legt die Hand an's

Schwert? Votre petite flamberge à rien für jetzt. Aber die nächste Zukunft wird zeigen, ob alle Betheurungen aufrichtig sind, die Uns gemacht werden. — Ich höre, in Kinroß wird zu Nacht geläutet. Wir müssen hinauf, die alte Dame hat versprochen, bei unserem Abendmahle wieder zugegen zu sein. Hätte ich nicht die Aussicht auf baldige Befreiung, dann würde ihre Gegenwart mich verrückt machen. Aber ich will Geduld haben."

„Ich gestehe," sprach Katharine, welche eben wieder heruntergekommen war, „ich möchte für einen Augenblick Heinrich und ein ganzer Mann sein — ich hätte große Lust, diesem Gebäck von Stolz, Förmlichkeit und Bosheit meinen Teller an den Kopf zu werfen!"

Frau Fleming tadelte ihre junge Freundin wegen dieses Ausbruches von Unmuth, die Königin lachte, und die kleine Gesellschaft ging hinauf in das Gesellschaftszimmer, wo gleich nach ihnen die Burgfrau sich mit dem Abendessen einstellte. Die Königin, fest in ihrem klugen Entschlusse, ertrug ihre Gegenwart mit Ruhe und Gleichmuth, bis ihre Geduld durch eine Neuerung auf die Probe gestellt ward, welche bisher nicht zu den Förmlichkeiten in der Burg gehört hatte. Nachdem nämlich die anderen Diener sich entfernt hatten, kam Randal in das Gemach mit den Schlüsseln der Burg, welche an einer Kette hingen, meldete, daß die Wachen ausgestellt und die Thore verschlossen seien, und überlieferte die Schlüssel ehrfurchtsvoll der Frau von Lochleven.

Die Königin und ihre Frauen wechselten mit einander einen Blick der Ueberraschung, des Zornes und des Aergers, und Maria bemerkte mit lauter Stimme: „Wir brauchen uns nicht über die geringe Größe Unseres Hofstaats zu beschweren, wenn Wir finden, daß Unsere Hauswirthin in eigener Person

so viele Aemter desselben versieht. Außer ihren Stellen als Obersthofmeister und Großalmosenier hat sie heute Abend auch den Dienst als Hauptmann Unserer Schloßwache versehen."

„Und wird es in Zukunft thun, Madame," erwiderte Frau von Lochleven mit großem Ernst. „Die Geschichte Schottlands kann mich belehren, wie schlechte Geschäfte durch Bevollmächtigte verrichtet werden. Wir haben von Günstligen aus neuerer Zeit und von eben so wenig Werth gehört, als Oliver Sinclair war*)."

„O, Madame," erwiderte die Königin, „mein Vater hatte eben so gut seine weiblichen, wie seine männlichen Günstlinge, z. B. die Damen Sandilands und Olifaunt**) und noch einige andere, glaub' ich. Aber ihre Namen können nicht in dem Gedächtniß einer so ernsthaften Person haften, wie Ihr seid."

Frau von Lochleven schoß einen Blick auf die Königin, als möchte sie dieselbe auf der Stelle umbringen. Aber sie that sich Gewalt an und entfernte sich ohne Erwiderung mit dem schweren Schlüsselbunde in der Hand.

„Gott sei gelobt für dieses Weibes jugendlichen Fehltritt!" sprach die Königin. „Hätte sie nicht diese schwache Seite, dann könnt' ich meine Worte vergebens an ihr verschwenden. Aber dieser Flecken ist das wahre Gegenstück zu dem Hexenzeichen. An ihm kann ich sie zum Fühlen bringen, während sie sonst überall unempfindlich ist. — Aber sagt an, Mädchen; hier ist eine neue Schwierigkeit. Wie ist diesen Schlüsseln beizukommen? Diesen Drachen kann man doch nicht berücken oder bestechen?"

---

*) Ein den Berichten nach unwürdiger Günstling Jakobs V.

**) Die Namen dieser Damen und einer dritten Liebschaft Jakobs sind in einem Epigramm enthalten, welches zu schlüpfrig ist, als daß es angeführt werden könnte.

„Dürft' ich mir die Frage erlauben," nahm Roland das Wort, „ob Ew. Durchlaucht, wenn dieselbe außerhalb der Mauern dieser Burg wäre, Mittel zur Ueberfahrt nach dem Festlande und Schutz auf diesem finden könnte?"

„Verlaßt Euch darauf, Roland," antwortete die Königin. „Was das betrifft, so ist unser Plan erträglich angelegt."

„Nun denn, wenn Ew. Durchlaucht mir erlauben will, meine Meinung zu sagen, glaube ich in dieser Sache einigermaßen nützlich sein zu können."

„Wie so, guter Junge? Sprich unverzagt."

„Mein Dienstherr, der Ritter von Avenel, pflegte die in seinem Hause erzogene Jugend anzuhalten, sich mit dem Gebrauche der Axt und des Hammers vertraut zu machen und Zimmermanns- und Schmiedearbeit zu lernen. Er erzählte von alten nordischen Kämpen, die sich selber ihre Waffen schmiedeten, und von einem Hochländerhäuptling Donald nan Ord oder Donald vom Hammer, den er selber kannte, und der mit einem schweren Hammer in jeder Hand auf dem Ambos zu arbeiten pflegte. Manche meinten, der Ritter preise diese Kunst, weil er von Bauern abstammt. Dem sei, wie ihm wolle, ich habe einige Uebung darin erlangt, wie Fräulein Katharine Seyton weiß, denn seitdem wir hier sind, hab' ich ihr eine silberne Busennadel gemacht."

„Ja wohl," bemerkte Katharine; „nur solltet Ihr Ihro Durchlaucht dabei sagen, wie Eure Arbeit so schlecht war, daß sie den nächsten Tag zerbrach, und ich sie wegwarf."

„Glaubt es nicht, Roland," sprach die Königin; „sie hat geweint, als die Nadel zerbrach, und die Stücke in ihren Busen gesteckt. Aber zu Eurem Plane. Wäret Ihr wohl im Stande, Nachschlüssel zu schmieden?"

„Nein, Madame, denn ich kenne das Eingerichte der Schlöſ-

ser nicht. Aber ich getraue mir eine Anzahl Schlüssel zu machen, welche dem verhaßten Bund, das die Burgfrau so eben mitgenommen, dermaßen ähnlich sehen soll, daß sie, wofern eine Vertauschung möglich wäre, sich nicht träumen lassen sollte, sie hätte die unrechten."

„Und die gute Dame ist, Gott sei Dank, etwas blind," fügte die Königin hinzu. „Aber nun eine Schmiede, mein Junge, und die Möglichkeit, unbemerkt zu arbeiten?"

„Die Werkstätte des Waffenschmiedes, wo ich oft mit ihm gearbeitet habe, in dem runden Gewölbe unten im Thurme. Er ist zugleich mit dem Wärter fortgejagt worden, weil man ihn im Verdacht zu großer Anhänglichkeit an Georg Douglas hatte. Die Leute sind gewohnt, mich dort beschäftigt zu sehen, und ich will schon einen Vorwand finden, dafür, daß ich mir mit Blasebalg und Ambos zu schaffen mache."

„Der Plan läßt sich hören," sprach die Königin. „Frisch an's Werk, mein Junge, und nehmt Euch in Acht, daß man nicht entdeckt, was Ihr arbeitet."

„Nein, ich will mir die Freiheit nehmen, gegen unverhoffte Besucher den Riegel vorzuschieben, so daß ich Zeit habe, meine Arbeit auf die Seite zu schaffen, ehe die Thür aufgemacht wird."

„Wird nicht eben das Verdacht erregen an einem Orte, wo man schon so sehr dazu geneigt ist?" fragte Katharine.

„Durchaus nicht," antwortete Roland. „Gregor der Waffenschmied und jeder ordentliche Hammermann schließt sich ein, wenn er an einem Meisterstück arbeitet. Uebrigens, gewagt muß Etwas werden."

„Für heute gute Nacht, meine Kinder, und Gottes Segen über euch!" sprach die Königin. „Wenn je Maria wieder mit dem Kopfe über das Wasser kommt, sollt ihr Alle mit ihr emporkommen."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Gefährlich ist die Zeit, nicht Zeit der Kurzweil,
Wenn Pfaffen sich vermummen.
Der spanische Vater.

Rolands Unternehmung versprach einen guten Fortgang. Ein paar Zierrathen, an denen die Arbeit nicht werthvoller war, als der Stoff — Silber, von der Königin geliefert — wurden mit gutem Vorbedacht Denjenigen zum Geschenk gemacht, von welchen zu erwarten stand, daß sie am ersten fragen würden, was mit Hammer und Ambos gemacht werde. Zuweilen ließ Roland die Neugierigen zusehen, wie er an solchem Tand arbeitete, und brachte ihnen die Meinung bei, daß sein Thun harmlos, ja, insofern er die verfertigten Sachen verschenkte, nützlich sei. Im Geheimen schmiedete er eine Anzahl Schlüssel, in Gewicht und Gestalt denen, welche jeden Abend der Burgfrau überbracht wurden, so ähnlich, daß man ohne genau zuzusehen, nicht wohl einen Unterschied finden konnte. Durch Salzwasser gab er ihnen die schwärzliche Rostfarbe und nachdem die letzte Hand an das Werk seiner Kunst gelegt worden war, präsentirte er sie der Königin in ihrem Gesellschaftszimmer, etwa eine Stunde vor dem Nachtgeläute. Sie betrachtete dieselben mit Vergnügen, aber doch auch mit Bedenk-

lichkeit. „Ich gebe zu," sprach sie, „daß die Augen der Frau von Lochleven, welche nicht zu den klarsten gehören, getäuscht werden könnten, wenn es uns erst einmal gelungen wäre, ihr diese Schlüssel statt der echten Werkzeuge ihrer Tyrannei in die Hände zu spielen. Aber wie ist dies eben anzustellen? und wer in meiner kleinen Hofhaltung kann sich getrauen diesen tour de jongleur mit einiger Hoffnung auf Erfolg zu versuchen? Könnten wir sie nur in ein anziehendes Gespräch verwickeln! Aber die, welche ich mit ihr führe, sind immer von der Art, daß sie die Schlüssel nur um so fester packt, als ob sie sich sagte: hier hab' ich das, was mich über Euren Tadel und über Eure Vorwürfe hinaussetzt! — Und selbst um ihre Freiheit zu erlangen, könnte Maria Stewart sich nicht erniedrigen, der stolzen Ketzerin gute Worte zu geben. — Was sollen wir machen? Soll Frau Fleming ihre Beredsamkeit versuchen in Beschreibung des neuesten Pariser Kopfputzes? — Lieber Himmel! Die gute Dame hat meines Wissens die Mode in diesem Stück nicht gewechselt seit der Schlacht bei Pinkie. — Soll ma mignonne Katharine ihr eines der rührenden Lieder singen, mit welchen sie mir und Rolanden Thränen in die Augen lockt? — Guter Gott! Dame Margarethe Douglas würde lieber einen Hugenottenpsalm von Clemens Marrot hören, gesungen auf die Melodie von: Réveillez vous, belle endormie. — Vettern und getreue Räthe, was ist zu machen? Unser Verstand hat in dieser Geschichte Weg und Steg verloren. — Soll Unser Reisiger und Leibkämpe, Roland Graeme, einen Angriff auf die alte Dame machen und ihr die Schlüssel par voie de fait abnehmen?"

„Nein, mit Ew. Durchlaucht Erlaubniß," antwortete Roland, „hoff' ich die Sache mit mehr Behutsamkeit zu betreiben. Zwar in Ew. Durchlaucht Dienst fürchte ich mich nicht — '—"

„Vor einem Heer alter Weiber, mit Rocken und Spindeln bewaffnet," unterbrach ihn Katharine. „Aber er findet gar keinen Geschmack an den Piken und Partisanen, welche sich erheben möchten auf den Ruf: Herbei! Hie, Douglas!"

„Wer sich nicht vor schöner Frauen Zungen fürchtet," fuhr der Kammerjunker fort, „braucht vor nichts Anderem zu beben. — Aber, allergnädigste Frau, ich bin so ziemlich überzeugt, daß ich im Stande wäre, der Frau von Lochleven diese Schlüssel in die Hände zu spielen. Nur fürchte ich die Schildwache, welche jetzt des Nachts in dem Garten steht, und durch den Garten führt nothwendig unser Weg."

„Unsere letzten Nachrichten von Unseren Freunden jenseits haben Uns in dieser Beziehung Aussicht auf Hülfe gegeben," antwortete die Königin.

„Und ist Ew. Durchlaucht der Treue und Wachsamkeit der Freunde von Außen sicher?"

„Für ihre Treue und für ihre Wachsamkeit bürge ich mit meinem Leben. Ich will dir augenblicklich den Beweis liefern, treuer Roland, daß sie eben so erfindsam und zuverlässig sind, wie du. Komm her — halt, Katharine, begleit' Uns, Wir gehen nicht allein mit einem so hübschen Kammerjunker in Unser inneres Gemach. Fleming, verschließt die Thür des Wohnzimmers, und gebt Uns Kunde, so wie Ihr den leisesten Tritt hört. Aber nein, — geh' du an die Thür, Katharine," und dabei flüsterte sie: „dein Ohr und dein Verstand sind schärfer, — gute Fleming, begleite du Uns." — Und abermals flüsterte sie dem Mädchen zu: „Ihre ehrwürdige Person wird eine eben so sichere Wache für Roland sein, wie die deinige, also sei nicht eifersüchtig, mignonne."

Frau Fleming leuchtete voran in der Königin Schlafgemach, welches durch ein Erkerfenster sein Licht empfing.

„Sieh' dort zum Fenster hinaus, Roland," begann die Königin. „Siehst du neben den Lichtern, welche jetzt allgemach drüben in Kinroß angesteckt werden, siehst du durch die Dämmerung das vereinzelte Fünkchen näher am Wasser? Von hier aus gesehen ist es nicht größer als ein Leuchtwürmchen, und doch, guter Jüngling, ist dies Licht Marien Stewart theurer als jeder Stern, der am blauen Himmelsgewölbe funkelt. Durch dies Zeichen erfahre ich, daß mehr als ein treues Herz auf meine Befreiung sinnt; und ohne diese Gewißheit und ohne die Hoffnung, welche sie mir gibt, würde ich längst meinem Schicksal erlegen und vor Herzeleid gestorben sein. Ein Plan nach dem andern ist entworfen und aufgegeben worden, aber noch immer glimmt das Licht, und so lange es glimmt, lebt meine Hoffnung. — O, wie manchen Abend hab' ich dagesessen, nachdenkend über unsere zerstörten Entwürfe und kaum hoffend, daß ich je wieder dies Zeichen des Heiles sehen würde. Aber plötzlich leuchtete es wieder und brachte, wie das Feuer von St. Elmo, Hoffnung und Trost dahin, wo eben noch eitel Niedergeschlagenheit und Verzweiflung gewesen!"

„Wenn ich nicht irre," sprach Roland, „so schimmert das Licht aus dem Hause des Kunstgärtners Blinkhoolie."

„Du hast ein gutes Auge," antwortete die Königin. „Dort ist es, wo meine Getreuen — Gottes und der Heiligen Segen über sie! — Rath halten wegen meiner Befreiung. Die Stimme eines armen Gefangenen würde verhallen auf dieser blauen Wasserfläche, anstatt bis zu ihnen zu dringen; nichtsdestoweniger kann ich mich ihnen mittheilen. Ich will dir das Geheimniß anvertrauen. Jetzt frage ich die treuen Freunde, ob der Augenblick des Wagstücks nahe ist. Fleming, stelle die Lampe an's Fenster."

Frau Fleming that wie befohlen und nahm dann sogleich das Licht wieder weg. Kaum war dies geschehen, so verschwand das Licht im Häuschen des Gärtners.

„Jetzt zähle," sprach die Königin. „Mein Herz klopft so heftig, daß ich nicht selber zählen kann."

Frau Fleming zählte langsam: Eins, Zwei, Drei und so fort. Als sie Zehn gesagt hatte, kam das Lichtchen am Ufer wieder zum Vorschein.

„Gott Lob und Dank!" sprach die Königin. „Vorgestern Abend konnte ich noch dreißig zählen, bis ich das Licht wiedersah. Die Stunde der Freiheit naht heran. Gottes Segen über die, welche mit solcher Treue darauf hinarbeiten, — und ach! auch mit so großer Gefahr für sich! Gottes Segen auch über Euch, meine Kinder! Kommt, wir müssen wieder in's Audienzzimmer. Unsere Abwesenheit könnte Verdacht erregen, wenn sie uns mit dem Abendessen überraschten."

Sie kehrten in das Wohnzimmer zurück, und der Abend verging, wie gewöhnlich.

Am folgenden Mittag bei Tische begab sich ein ungewöhnlicher Vorfall. Während Frau Douglas von Lochleven ihr Geschäft als Vorkosterin versah, meldete man ihr, ein Reisiger sei angekommen mit einer Empfehlung von ihrem Sohn, aber ohne Brief und bloß mit einem mündlichen Erkennungszeichen.

„Hat er Euch dies Zeichen gegeben?" fragte die Burgfrau.

„Nein," antwortete Randal, „er will es Ew. Gnaden allein sagen."

„Er hat Recht," sprach die Burgfrau. „Sagt ihm, er solle im Saal warten, — doch nein — mit Eurer Erlaubniß, Madame, — sagt ihm, er solle hieher kommen."

„Da es euch gefällt, Eure Diener in meiner Gegenwart zu empfangen," bemerkte die Königin, „so muß ich wohl — —"

„Meine Altersschwäche muß mich entschuldigen, Madame,“ fiel die Burgfrau ein. „Das Leben, welches ich hier führen muß, paßt schlecht zu den Jahren, welche über mein Haupt dahingegangen sind, und nöthigt mich, von Förmlichkeiten Umgang zu nehmen.“

„O, gnädige Frau,“ versetzte die Königin, ich wollte, es wäre in dieser Burg nichts Zwingenderes, als die Spinnwebfesseln der Förmlichkeit. Aber über Riegel und Querbäume ist schwerer hinauszukommen.“

Während der letzten Worte trat der von Randal gemeldete Mann herein, und Roland Graeme erkannte augenblicklich in ihm den Abt Ambrosius.

„Wie ist Euer Name, guter Gesell?“ fragte die Burgfrau.

„Edward Glendinning,“ antwortete der Abt mit einer tiefen Verbeugung.

„Bist du von der Verwandtschaft des Ritters von Avenel?“

„Ja, Madame, ich bin nahe mit ihm verwandt.“

„Das läßt sich wohl glauben,“ bemerkte die Burgfrau. „Der Ritter ist der Sohn seiner eignen Thaten und ist von geringem Herkommen zu seiner jetzigen hohen Stellung im Staat emporgestiegen. Aber er ist von geprüfter Treue und von erprobter Würdigkeit, und sein Verwandter ist Uns willkommen. Ihr habt ohne Zweifel den wahren Glauben?“

„Zweifelt nicht daran, Madame,“ antwortete der verkappte Geistliche.

„Hast du ein Erkennungszeichen für mich von Herrn Wilhelm Douglas?“

„Allerdings, Madame, aber ich soll es im Geheimen sagen.“

„Du hast Recht," sprach die Burgfrau und zog sich in die Fenstervertiefung zurück. „Sag' an."

„Es sind die Worte eines alten Dichters," erwiderte der Abt.

„Sprich sie aus," sagte die Burgfrau.

Der Abt flüsterte ihr folgende Stelle aus einem alten Gedicht, betitelt das Käuzchen, zu:

„O Douglas! Douglas!
Zärtlich und treu!"

„Treuer Herr Hans Holland!" *) sprach Frau Douglas, „nie hat ein besseres Herz einen Reim gedichtet, und von der Ehre der Douglas erklang stets deine Harfe! — Wir nehmen Euch unter unsere Dienerschaft auf, Glendinning. — Randal, laßt ihn vorläufig bloß außen Wache stehn, bis Wir von Unserem Sohne mehr über ihn hören. — Du fürchtest doch nicht die Nachtluft, Glendinning?"

„In der Sache der gnädigen Frau, vor welcher ich stehe, fürcht' ich Nichts, Madame," antwortete der verkleidete Abt.

„So wäre denn unsere Mannschaft um einen zuverlässigen Söldner verstärkt," meinte die Burgfrau. „Geh' an die Speisekammer und laß dir eine tüchtige Mahlzeit geben."

Nachdem Frau von Lochleven sich entfernt hatte, sprach die Königin zu Roland, welcher jetzt fast immer um sie war: „Ich finde Trost in dem Gesicht dieses Unbekannten. Ich weiß nicht warum, aber ich glaube fest, es ist ein Freund."

„Ew. Durchlaucht Scharfblick täuscht dieselbe nicht," antwortete der Kammerjunker. „Es ist Niemand anders, als der Abt von Sanct Marien."

---

*) Sammler von Gedichten kennen Herrn Hans Hollands Lied vom Käuzchen durch die schöne Ausgabe, welche David Laing dem Bannatyne-Club gewidmet hat.

Die Königin bekreuzte sich und blickte gen Himmel. „Ich unwürdige Sünderin!“ sprach sie; „um meinetwillen trägt ein so heiliger und in so hohem geistlichen Amt stehender Mann das Gewand eines gemeinen Kriegsknechtes und setzt sich der Gefahr aus, den Tod eines Verräthers zu sterben!“

„Gott wird seine Diener schützen,“ sagte Katharine Seyton. „Seine Hülfe würde Segen über unser Unternehmen bringen, wäre es nicht um seiner selbst willen gesegnet.“

„Was ich an meinem geistlichen Vater bewundere,“ bemerkte Roland, „ist der feste Blick, mit dem er mich ansah, ohne im Geringsten merken zu lassen, daß er mich kennt. Ich hätte dergleichen nicht für möglich gehalten, seitdem ich aufgehört habe, Heinrich und Katharinen für eine und dieselbe Person zu halten.“

„Aber habt ihr nicht bemerkt,“ sagte die Königin, „wie der gute Pater den Zweck der Fragen des alten Weibes vereitelte, indem er ihr die Wahrheit sagte, welche sie nicht als solche aufnahm?“

Roland dachte in seinem Sinn, daß die Wahrheit, wenn sie mit der Absicht zu täuschen gesprochen werde, nicht viel besser sei als eine verkappte Lüge. Allein es war jetzt keine Zeit, solche Gewissensfragen zu verhandeln.

„Und nun das Zeichen vom Lande!“ rief Katharine. „Mein Herz sagt mir, daß wir heut Abend zwei Lichter statt eines in dem Garten Eden schauen werden. Spielt Ihr, Roland, nur mannhaft Eure Rolle, so tanzen wir heut noch im Grünen, wie Feen um Mitternacht.“

Katharine hatte sich in ihrer Vermuthung nicht getäuscht. Am Abend flimmerten zwei Lichter statt eines in dem Häuschen. Roland vernahm mit klopfendem Herzen, daß der neue Knecht Befehl erhielt, außerhalb der Burg Schildwache zu stehen.

Als er diese Nachricht der Königin brachte, reichte diese ihm die Hand zum Kusse dar. Er kniete nieder, aber wie erstaunt war er, als er sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen brachte und fand, daß sie feucht und kalt war wie Marmor. „Um Gottes willen, Madame!“ rief er, laßt nur jetzt den Muth nicht sinken!“

„Ruft Unsere liebe Frau an, theure Herrscherin!“ sprach Frau Fleming. „Ruft Euren Schutzengel an!“

„Ruft die Geister der hundert Könige an, von denen Ihr entsprossen seid!“ redete Roland ihr zu. „In dieser Stunde der Noth wäre die Entschlossenheit einer königlichen Seele die Hülfe von hundert Heiligen werth!“

„O Roland Graeme!“ erwiderte die Königin im Tone tiefer Niedergeschlagenheit, „bleibe mir treu — Viele sind mir untreu geworden. Ach! ich selber bin mir nicht immer treu geblieben! Mir ahnt, daß ich im Kerker sterben werde, und daß dies Wagstück uns Allen das Leben kosten wird. In Frankreich hat mir ein Wahrsager verkündet, ich würde im Gefängniß eines gewaltsamen Todes sterben, und jetzt naht die Stunde. Wollte Gott, sie fände mich vorbereitet!“

„Madame,“ nahm Katharine das Wort, „bedenkt, daß Ihr eine Königin seid. Besser, wir Alle sterben in dem muthigen Versuch, unsere Freiheit zu gewinnen, als daß wir hier bleiben, um uns vergiften zu lassen, wie Ungezieſer, das man in alten Häusern vertilgt.“

„Ihr habt Recht, Katharine,“ erwiderte die Königin, „und Maria will sich ihrer selbst würdig zeigen. Ach! euer jugendlich froher Muth begreift nicht die Ursachen, welche den meinigen gebrochen haben. Vergebt mir, meine Kinder, und gehabt euch einstweilen wohl. Ich will Leib und Seele vorbereiten für dies beängstigende Wagniß.“

Sie trennten sich, bis sie durch das Läuten der Nachtglocke wieder zusammengerufen wurden. Die Königin erschien ernst, aber fest und entschlossen. Frau Fleming verstand, als vollendete Hofdame, ihr innerliches Beben zu verbergen. Katharinens Auge strahlte, als ob die Kühnheit des Wagstücks ihren Muth noch mehr entflammte, und das halbe Lächeln um ihren schönen Mund schien alle Gefahr und jede Folge der Entdeckung zu verachten. Roland, welcher fühlte, wie viel von seiner Gewandtheit und Kühnheit abhing, nahm alle seine Geistesgegenwart zusammen, und wenn er einen Augenblick seinen Muth wanken sah, richtete er sein Auge auf Katharinen, welche er noch nie so schön gesehen zu haben glaubte. „Ich kann unterliegen," dachte er; „aber wenn ich die Aussicht auf diesen Lohn habe, müssen sie den Teufel zu Hülfe nehmen, um meinen Anschlag zu nichte zu machen." So entschlossen stand er, wie ein Windhund an der Leine, — Hand, Herz und Auge bereit, die Gelegenheit zur Vollführung des Plans herbeizuführen und zu benutzen.

Die Schlüssel waren mit der gewöhnlichen Förmlichkeit der Frau von Lochleven überliefert worden. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt, welches, wie das im Schlafzimmer der Königin, die Aussicht nach Kinroß hatte und nach der, außerhalb des Ortes näher am See stehenden, damals durch einzelne Hütten mit dem Ort zusammenhängenden, Kirche. In dieser Stellung kostete sie die Speisen und während dieses Geschäftes lagen die Schlüssel auf dem Tische. Den Gefangenen wollte es bedünken, als ob sie dies Mal ungewöhnlich achtsam auf die Schließwerkzeuge sei. Eben hatte sie ihr Geschäft als Vorkosterin beendigt und wollte die Schlüssel wieder nehmen, als der Kammerjunker, welcher neben ihr stand, weil er ihr die einzelnen Schüsseln hatte darreichen müssen, seitwärts nach

dem Kirchhof jenseits des Sees blickte und ausrief: „Ich sehe Leichenlichter in der Gruft!“ Frau von Lochleven war nicht ganz frei von dem Aberglauben der Zeit. Das Schicksal ihrer Söhne hatte gemacht, daß sie nicht gleichgültig gegen Vorbedeutungen war. Ein sogenanntes Leichenlicht aber in der Familiengruft verkündete Tod. Sie wandte das Gesicht nach dem Fenster, sah einen fernen Schimmer, vergaß für einen Augenblick, was sie zu bewahren hatte, und in diesem Augenblick ging für sie die Frucht all ihrer früheren Wachsamkeit verloren. Der Kammerjunker, welcher die nachgemachten Schlüssel unter dem Mantel hatte, vertauschte sie blitzschnell mit den wahren. Mit der größten Behutsamkeit konnte er doch ein leises Klirren beim Aufheben der letzteren nicht verhüten. Die Burgfrau rief: „Wer greift die Schlüssel an?“ und während Roland antwortete: „Ich bin mit dem Mantel daran hängen geblieben,“ sah sie hin, nahm das daliegende Bund zu Händen und wandte sich dann wieder gegen das Fenster, um nach den vermeintlichen Leichenlichtern zu sehen.

„Ich glaube,“ sagte sie nach einigem Besinnen, „dieser Schimmer kommt nicht vom Kirchhof, sondern von der Hütte des alten Gärtners Blinkhoolie. Ich möchte wissen, was der Kerl treibt, daß er seit einiger Zeit immer bis spät in die Nacht hinein Licht hat. Ich habe ihn für einen fleißigen, friedlichen Mann gehalten. Wenn er aber anfängt, Tagediebe und Nachtschwärmer zu beherbergen, muß er fort.“

„Vielleicht macht er Reusen,“ bemerkte der Kammerjunker, um ihren Argwohn zu beschwichtigen.

„Oder vielleicht Netze? Nicht wahr?“ fügte die Burgfrau hinzu.

„Ja, Madame,“ antwortete Roland, „für Forellen und Salmen.“

„Oder für Narren und Schurken," fuhr die Alte fort. „Morgen soll die Sache untersucht werden. — Ich wünsche Ew. Durchlaucht und dero Gesellschaft guten Abend. — Randal, komm mit Uns!" Und Randal, der im Vorzimmer zu warten pflegte, wenn er die Schlüssel überliefert hatte, geleitete die Burgfrau aus den Gemächern der Königin in die ihrigen."

„Morgen!" sprach Roland, sich vergnügt die Hände reibend; „Narren warten auf morgen, Weise benutzen die Nacht. — Dürft' ich Euch, gnädigste Fürstin, bitten, Euch für eine halbe Stunde zurückzuziehen, bis Alles in der Burg schlafen gegangen ist? Ich muß unterdessen diese gesegneten Werkzeuge unserer Befreiung einölen. Muth und Standhaftigkeit! und Alles wird gut gehen, vorausgesetzt, daß unsere Freunde am Lande nicht verfehlen, das Boot zu schicken, von dem Ihr gesprochen habt."

„Seid ihrethalben außer Sorgen," erwiderte Katharine. „Sie sind treu wie Gold. Wenn nur unsere theure Gebieterin ihren königlichen Muth bewahrt."

„Zweifle daran nicht, Katharine," sprach die Königin. „Vor einigen Augenblicken war ich niedergedrückt, aber ich habe den frischen Muth früherer fröhlicher Tage in mir wiedererweckt, jener Tage, in welchen ich mit den Großen meines Reichs zu Felde zog und wünschte ein Mann zu sein, um zu versuchen, wie es sich unter freiem Himmel lebt mit Schwert und Schild, Jacke und Sturmhaube."

„Die Lerche führt kein lustigeres Leben und singt kein heitereres, lustigeres Lied als der fröhliche Kriegsmann," erwiderte Katharine. „Bald soll Ew. Durchlaucht sich in der Mitte solcher Männer sehen, und der Anblick einer solchen Königin wird sie so begeistern, daß jeder derselben in der

Stunde der Noth für Drei gerechnet werden darf. Aber ich muß an mein Geschäft."

„Wir haben nur wenig Zeit," bemerkte die Königin. „Eins der zwei Lichter im Häuschen ist ausgelöscht, zum Zeichen, daß das Boot abgefahren ist."

„Sie werden langsam oder, wo es die Tiefe zuläßt, nur auf einer Seite rudern," sprach Roland. — „Nun, Jedes von uns an sein Geschäft. Ich will mit dem Pater Rücksprache nehmen."

In der stillen Mitternachtsstunde, als tiefes Schweigen in der Burg herrschte, steckte Roland den Schlüssel in das Schloß der in den Garten führenden Schlupfpforte unten an der Treppe, die zu den Gemächern der Königin führte. „Jetzt dreh' dich glatt und sanft, guter Riegel, wenn je Oel alten Rost erweichen kann!" sprach der Jüngling, und seine Vorsorge hatte solchen Erfolg, daß der Riegel fast lautlos zurückging. Er wagte nicht, die Schwelle zu überschreiten, sondern fragte von seinem Platz aus den Abt, ob das Boot bereit sei?

„Seit einer halben Stunde," antwortete die Schildwache. „Es liegt unter der Mauer, zu dicht am Ufer, als daß der Wärter es sehen könnte. Aber ich fürchte, es wird schwerlich bei der Abfahrt seiner Aufmerksamkeit entgehen."

„Die Dunkelheit," entgegnete der Kammerjunker, „und unser Schweigen sollten es möglich machen, daß es unbemerkt abfährt, wie es gekommen ist. Hildebrand hat den Posten auf dem Thurme, und das ist ein duseliger Kerl, der meint, nichts Besseres für den Kopf auf einer Nachtwache, als eine Kanne gutes Bier. Ich wette, er schläft."

„So bringt denn die Königin und die Frauen herunter," sprach der Abt. „Ich will Heinrich Seyton rufen, daß er sie nach dem Boote führen hilft."

Auf den Zehen, mit lautlosem Schritte und angehaltenem

Athem, zitternd bei jedem Geräusche ihrer Kleider, schlüpften die schönen Gefangenen, Eine nach der Andern, unter Rolands Führung die Wendeltreppe hinab und wurden an der Schlupfpforte von Heinrich Seyton und dem Geistlichen in Empfang genommen. Heinrich nahm jetzt die Leitung der Unternehmung in seine Hände. „Gnädiger Herr Abt,“ sprach er, „gebt meiner Schwester den Arm; ich will die Königin führen, und dieser junge Mensch wird die Ehre haben, der gnädigen Frau Fleming als Wegweiser zu dienen.“

Es war nicht die Zeit, gegen diese Anordnungen Einwendungen zu machen, obwohl sie nicht so war, wie Roland sie wünschte. Katharine Seyton, welche den Gartenpfad sehr wohl kannte, trippelte voran wie eine Sylphe, mehr den Abt führend, als von ihm Beistand empfangend. Die Königin deren natürlicher Muth die Oberhand behielt über weibliche Furcht und tausend schmerzliche Erinnerungen, schritt, unterstützt von Heinrich Seyton, rüstig vorwärts. Frau Fleming machte mit ihrer Angst und ihrer Unbeholfenheit dem Kammerjunker viel zu schaffen, der überdem noch unter dem einen Arme ein der Königin gehöriges Päckchen trug. Die Gartenthür, welche zum Ufer führte, ging auf mit einem der Schlüssel, jedoch erst nachdem Roland es mit mehren versucht hatte — eine Minute banger Ungeduld. Von der Gartenthür aus wurden die Frauen an den See theils geführt, theils getragen zu dem sie erwartenden Boote, in welchem die sechs Ruderer, um unentdeckt zu bleiben, auf dem Boden lagen. Heinrich Seyton setzte die Königin in das Gatt; der Abt wollte Katharinen an Bord helfen, allein ehe er sein Erbieten aussprechen konnte, saß sie schon neben der Königin. Roland wollte eben die Frau Fleming hineinheben, als er plötzlich ausrief: „Vergessen! Wartet nur eine halbe Minute!“ — Die hülf-

lose Kammerfrau loslassen, das Päckchen der Königin in's Boot werfen und mit der geräuschlosen Eile eines Vogels durch die Gartenthür verschwinden, war das Werk eines Augenblicks.

„Bei Gott, er ist am Ende treulos!" sprach Heinrich. „Ich habe es immer gefürchtet."

„Er ist so treu wie Gott selber, dafür bürge ich," entgegnete Katharine.

„Schweig, Kammerkätzchen! aus Scham, wenn nicht aus Scheu," versetzte ihr Bruder. — „Bursche, stoßt ab und rudert um Euer Leben!"

„Helft mir! Helft mir an Bord!" rief die verlassene Frau Flemming lauter als die Klugheit verstattete.

„Stoßt ab! stoßt ab!" rief Heinrich. „Laßt Alles im Stich, wenn nur die Königin in Sicherheit ist."

„Wollt Ihr das zugeben, Madame?" sprach Katharine im flehenden Tone. „Ihr gebt Euren Befreier dem Tode preis."

„Nein," antwortete die Königin. — „Seyton, ich befehle dir, auf jede Gefahr hin zu warten."

„Verzeiht, Madame, wenn ich nicht gehorche," entgegnete der starrköpfige junge Mensch, hob Frau Fleming mit einer Hand in das Boot und begann selber abzudrücken.

„Das Bott war zwei Klafter vom Lande und die Ruderer wandten es eben, als Roland am Ufer erschien und mit einem gewaltigen Sprunge im Boote war, den Heinrich Seyton umwerfend, auf den er herabfiel. Der junge Mensch murmelte einen grimmigen Fluch, und hielt den Kammerjunker fest, als derselbe nach dem Gatt zu gehen wollte. „Euer Platz," sagte er, „ist nicht bei hochgebornen Damen; bleibt am Vordertheile und haltet den Kahn im Gleichgewicht. — Jetzt, vorwärts! Vorwärts für Gott und die Königin!"

Die Ruderer gehorchten und arbeiteten aus Leibeskräften.

„Warum habt Ihr nicht die Ruder umwickelt?“ fragte Roland. „Das Plätschern muß den Wärter aufwecken. Rudert Jungen, und macht, daß wir aus der Schußweite kommen. Hätte nicht der alte Hildebrand Mohnsuppe zum Abendessen gehabt, so hätte schon dies Geflüster ihn aufwecken müssen.“

„Niemand ist Schuld, als du mit deinem Aufenthalt,“ versetzte Seyton. „Ich werde seiner Zeit darüber und über andere Dinge ein Wort mit mir reden.“

Ehe Roland auf diesen Vorwurf und diese Drohung erwidern konnte, ward seine Befürchtung gerechtfertigt. Der Wärter, dessen Schlummer durch das Flüstern nicht gestört worden war, erwachte bei dem heftigen Plätschern der Ruder, und rief: „Ein Boot! ein Boot! Heran, oder ich schieße!“ Und als sie weiter ruderten, rief er: „Verrath! Verrath!“ zog die Burgglocke und feuerte seinen Doppelhaken ab. Bei dem Blitz und Knall der Büchse drängten sich die Frauen wie aufgejagte Vögel zusammen, während die Männer die Ruderer zur größten Anstrengung trieben. Noch mehr als eine Kugel pfiff nicht weit von ihnen über den See, und an den Lichtern, welche wie Meteore von Fenster zu Fenster schimmerten, sah man, daß das ganze Schloß auf den Beinen war.

„Rudert zu!“ schrie Seyton abermals, „oder ich will Euch mit dem Dolch anspornen. Den Augenblick werden sie uns ein Boot nachsenden.“

„Dafür ist gesorgt,“ sprach Roland. „Ich habe Thür und Thor verschlossen, als ich zurücklief. Heute Nacht geht kein Boot von der Insel ab, wofern Thüren von gutem Eichenholz und eiserne Riegel Männer in Mauern festhalten können. — Und nun lege ich mein Amt als Schließer

von Lochleven nieder und gebe die Schlüssel dem Nix zur Bewahrung."

Als die schweren Schlüssel in den See plumpten, rief der Abt, welcher bisher eifrig gebetet hatte: „Gottes Segen über dich, mein Sohn! Deine Besonnenheit beschämt uns Alle."

„Ja," sprach Maria, freier athmend, da sie jetzt aus der Schußweite der Handbüchsen heraus waren, „ich wußte, daß mein Knappe treu, gewandt und scharfblickend ist. Er muß gut Freund werden mit meinen nicht minder treuen Rittern Douglas und Seyton. — Aber wo ist Douglas?"

„Hier, Madame," antwortete die tiefe, schwermüthige Stimme des ihr zunächst sitzenden Bootsmannes, der die Stelle des Steuermanns versah.

„Ach! waret Ihr es, der sich vor mich beugte, als die Kugeln um uns regneten?" sagte die Königin.

„Glaubt Ihr," entgegnete er leise, „daß Douglas einem Andern das Geschäft überlassen würde, das Leben seiner Königin mit seinem eigenen zu beschützen?

Hier ward das Gespräch unterbrochen durch einige Falkonetschüsse von der Burg. Da dieselben auf gut Glück abgefeiert waren, trafen sie nicht; aber der stärkere Blitz, der dumpfere Knall und der lautere Widerhall vom Benarty erschreckte die befreiten Gefangenen so, daß sie verstummten. Erst als das Boot bei einer kunstlosen Anlände vor einem weitläufigen Garten anhielt, wagten sie wieder zu sprechen. Sie landeten, und während der Abt mit lauter Stimme Gott pries, der ihre Unternehmung bis dahin begünstigt hatte, machte sich Douglas des schönsten Lohnes für sein verzweifeltes Wagstück theilhaftig, indem er die Königin in die Wohnung des Gärtners führte. Maria aber vergaß selbst in diesem Augenblicke des Schreckens und der Erschöpfung ihren treuen Roland nicht,

und befahl dem jungen Seyton ausdrücklich, der Frau Fleming den Arm zu geben, worauf Katharine ungeheißen den Arm des Kammerjunkers nahm. Heinrich Seyton überließ jedoch die Kammerfrau sofort der Obsorge des Abtes mit der Erklärung, daß er die Pferde herbeibringen müsse. Seine Diener zogen ihre Bootsmäntel aus und eilten, ihm bei diesem Geschäft zur Hand zu gehen.

Während Maria in dem Häuschen des Gärtners die wenigen Minuten zubrachte, welche sie warten mußte, bis die Pferde herbeigeführt waren, bemerkte sie in einem Winkel den Greis, welchem der Garten gehörte, und rief ihn zu sich. Der Alte näherte sich, wie es schien, ungern.

„Wie, Bruder?" sprach der Abt; „seid Ihr so langsam, Eure königliche Gebieterin in der Freiheit zu bewillkommnen?"

Der Greis stattete ihr in wohlgesetzter Rede seinen Glückwunsch ab. Die Königin dankte ihm auf's Verbindlichste und fügte hinzu: „Es gebührt sich, daß Wir Euch augenblicklich eine Belohnung für Eure Treue anbieten, denn Wir wissen wohl, daß Euer Haus lange der Zufluchtsort Unserer treuen Diener gewesen ist, wo sie die Mittel zu Unserer Befreiung verabredeten." Mit diesen Worten bot sie ihm Gold an und bemerkte: „Wir wollen später Eure Dienste noch weiter berücksichtigen."

„Kniee nieder, Bruder," rief der Abt ihm zu, „kniee augenblicklich nieder und danke Ihro Durchlaucht für Dero Gnade."

„Lieber Bruder," entgegnete der Gärtner empfindlich, „du hast seiner Zeit ein Paar Stufen tiefer gestanden als ich, und bist noch immer viele Jahre jünger. Laß mich meine Erkenntlichkeit in meiner Weise aussprechen. Vor mir haben einst Königinnen geknieet, und meine Kniee sind zu alt und steif,

selbst um sich vor dieser liebenswürdigen Frau zu beugen. — Wenn Euer Durchlaucht Diener mein Haus eingenommen haben, so daß ich es nicht mein nennen konnte, wenn sie bei ihrem mitternächtlichen Kommen und Gehen meine Blumen zertreten und durch Einreiten mit ihren Streitrossen die Hoffnungen für den Herbst zerstört haben, so erbitte ich mir zum Lohne dafür lediglich und allein, daß Ew. Durchlaucht Ihren Wohnsitz so weit wie möglich von mir entfernt wählen möge. Ich bin ein alter Mann und möchte gern so gemächlich wie möglich meinem Grabe zukriechen in Friede, Verträglichkeit und stiller Arbeitsamkeit."

„Ich verspreche Euch aufrichtig, guter Mann," erwiderte die Königin, „daß ich die Burg dort drüben nicht wieder zu meiner Residenz machen will, wenn ich irgend umhin kann. Aber nehmt dies Geld von mir an, es wird einigen Ersatz gewähren für die Verwüstung, die wir in Eurem Frucht- und Blumengärtchen angerichtet haben."

„Ich danke Ew. Durchlaucht," antwortete der Greis, „aber dies Geld kann mir schlechterdings keinen Ersatz gewähren. Die zerstörte Arbeit eines Jahres läßt sich nicht so leicht Dem ersetzen, welcher vielleicht nur noch dies eine Jahr zu leben hat. Ueberdies ist mir gesagt worden, daß ich diesen Ort verlassen und in meinen alten Tagen den Wanderstab ergreifen muß, — ich, der ich Nichts habe, als diese Obstbäume und ein Paar alte Pergamente und unbedeutende Familiengeheimnisse. Hätte ich das Geld geliebt, dann hätte ich infulirter Abt von St. Marien bleiben können — doch wer weiß — wenn Abt Bonifacius Nichts weiter mehr ist, als der arme Bauer Blinkhoolie, so ist sein Nachfolger Abt Ambrosius noch schlimmer verwandelt in einen Schwert- und Schildträger."

„Ah! Ist das wirklich der Abt Bonifacius, von welchem

ich gehört habe?“ sprach die Königin. „Allerdings wäre es an mir gewesen, das Knie vor Euch zu beugen, um Euren Segen zu erhalten, guter Vater.“

„Beugt vor mir nicht das Knie, gnädige Frau! Der Segen eines alten Mannes, welcher nicht mehr Abt ist, folge Euch über Berg und Thal. Ich höre das Stampfen Eurer Rosse.“

„Lebt wohl, Vater,“ sprach die Königin. „Wenn Wir wieder Unseren Sitz zu Holyrood eingenommen haben, wollen wir weder Euch noch Euren beschädigten Garten vergessen.

„Vergeßt uns Beide,“ sprach der Ex-Abt, „und Gott sei mit Euch!“

Als die Gesellschaft eilig das Haus verlassen hatte, hörte man, wie der Alte für sich sprach und brummte, und eilig hinter ihnen Riegel und Querstange vorschob.

„Die Rache der Douglase wird den armen Greis treffen,“ bemerkte die Königin. „Gott steh' mir bei! ich bringe Jeden in's Verderben, dem ich nahe komme!“

„Für seine Sicherheit ist gesorgt,“ erwiderte Seyton. „Er darf nicht hier bleiben; er soll heimlich an einen sichereren Platz gebracht werden. Aber ich wollte, Ew. Durchlaucht wäre im Sattel. Zu Roß! Zu Roß!“

Die Gesellschaft Seytons und Douglas' war jetzt durch die Diener, welche bei den Pferden geblieben waren, auf zehn Mann angewachsen. Die Königin, ihre Kammerfrauen und die Uebrigen, welche mit im Boote gewesen waren, saßen augenblicklich auf, und beeilten sich, von Kinroß wegzukommen, welches durch das Schießen von der Burg in Bewegung gebracht war. Douglas, als Führer, brachte sie schnell in's freie Feld, und nun ritten sie so scharf zu, als es möglich war, ohne auseinander zu kommen.

Anmerkung zum fünfunddreißigsten Kapitel.

Die Aeußerung der Königin im letzten Gespräch zu Lochleven — unmittelbar vor der Flucht — stimmt zu den Berichten des englischen Gesandten Randolph an Cecil. Ueber ihr Verhalten bei dem gefährlichen Zug nach Aberdeenshire drückt er sich folgendermaßen aus:

„Ich versichere Ew. Gestrengen, daß ich bei all diesem Durcheinander die Königin so heiter, wie nur je, und nie niedergeschlagen gesehen habe. Nie hätte ich ihr den Muth zugetraut, den ich hier bei ihr gefunden habe. Als die großen Herren und Andere zu Inverneß des Morgens von der Wache kamen, bedauerte sie nur, daß sie kein Mann wäre, um zu erfahren, wie es thue, die ganze Nacht im Freien zu liegen oder auf der Heerstraße einherzuziehen mit Jacke, glasgower Schild, Sturmhaube und Schwert.“ — Randolph an Cecil, 18. Sept. 1562.

Der Schreiber des Obigen scheint dieselbe Ansicht, wie sie im Text Katharine Seyton ausspricht, von dem Eindruck gehabt zu haben, welchen die Anwesenheit der Königin auf ihre bewaffneten Unterthanen hervorbringen müßte.

„Da dachten wir: heute oder nie müssen wir fechten. Ew. Gestrengen kann leicht denken, welche Streiche da geführt worden wären, wo Jedermann hätte kämpfen müssen vor den Augen einer so herrlichen Königin und so vieler schönen Frauen, welche die Feinde uns aus den Händen reißen wollten, und die wir uns nicht nehmen lassen durften, wollten wir unsere Ehre retten.“ — Brief vom 24. Sept. 1562.

Bekanntlich ist die Flucht der Königin Maria aus Lochleven durch Georg Douglas, jüngsten Bruder des Burgherrn, Ritters Wilhelm Douglas, bewerkstelligt worden. Die einzel-

nen Umstände dieser Begebenheit sind vielfach verwirrt worden, weil zwei der mitwirkenden Personen denselben Namen trugen. Es gilt als ausgemacht, daß Georg Douglas sich zur Beförderung von Mariens Flucht durch die ehrgeizige Hoffnung verleiten ließ, mit solchem Dienst ihre Hand zu verdienen. Sein Vorhaben ward von seinem Bruder, Herrn Wilhelm, entdeckt, und er wurde aus der Burg ausgetrieben. Fortwährend indeß streifte er in der Nachbarschaft umher und unterhielt einen Briefwechsel mit der gefangenen Königin und mit Andern in der Burg.

Dürfen wir dem englischen Gesandten Drury glauben, so war die Königin dankbar gegen Georg Douglas und schlug sogar eine Heirath mit ihm vor. Dieser Vorschlag konnte indeß kaum ernstlich gemeint sein, da sie noch Bothwells Gemahlin war, und wenn er wirklich gemacht worden ist, so möchte es geschehen sein, um dem Ehrgeiz des Reichsverwesers Murray, leiblichen Bruders von Douglas, zu schmeicheln.

Der Vorschlag, wenn er überhaupt im Ernst gemacht worden ist, wurde sicher als unzulässig von der Hand gewiesen, und Maria wandte sich wieder ihrem Fluchtplan zu. Ihr erster Versuch, welcher mißlang, hat einige malerische Einzelnheiten, die mit Glück in einem Roman hätten benutzt werden können. Drury schickte an Cecil folgenden Bericht darüber:

„Späterhin aber, am 25. v. M. — April 1567 — unternahm sie eine Flucht, welche ihr beinahe gelungen wäre, indem ihr ihre Gewohnheit, lange im Bett zu liegen, dabei zu Statten kam. Die Art und Weise war folgende. Die Wäscherin kommt früh am Tag zu ihr. Die Königin setzt die Haube derselben auf, nimmt ihren Waschbündel und kommt so unerkannt — denn ihr Gesicht war größtentheils durch das Kinntuch verhüllt — zum Thor hinaus in das Boot. Unterwegs auf dem

See sagt einer der Ruderer: „Laß doch sehen, was das für eine Art Dame ist,“ und will ihr das Kinntuch herunterziehen. Sie, um dies zu verhindern, hob die Hände in die Höhe. Den Ruderern fiel sogleich die Zartheit und Weiße derselben auf und führte sie auf die Vermuthung, wen sie im Boot hätten. Sie drückten ihr Erstaunen aus. Die Königin, ohne über die Entdeckung bestürzt zu werden, gebot ihnen, so lieb ihnen ihr Leben sei, sie hinüber nach Kinroß zu rudern. Allein die Ruderer achteten diese Drohung nicht, sondern ruderten sie zurück, versprachen ihr aber, die Sache geheim zu halten, namentlich vor dem Burgherrn, von welchem sie bewacht wird. Vermuthlich wußte sie, wo sie Zuflucht finden würde, wenn sie einmal am Lande wäre, denn in der Gegend des Dörfchens Kinroß dicht am See hielten sich und halten sich noch immer auf Georg Douglas, ein gewisser Sempil und ein gewisser Beton, beide Letztere ehedem ihre vertrauten Diener und, wie man sieht, ihr noch immer zugethan.“ — Siehe des Bischofs Keith politische und Kirchengeschichte von Schottland, S. 490.

Dieser mißlungene Versuch, dessen die Geschichtschreiber selten erwähnen, hielt die Königin nicht ab, neue zu wagen. In der Burg Lochleven war ein achtzehnjähriger Jüngling Namens Wilhelm Douglas, vermuthlich ein Verwandter des Burgherrn. Er zeigte sich den Bitten und Verheißungen Mariens eben so zugänglich, wie Georg Douglas, der Bruder seines Herrn. Dieser Wilhelm — und nicht, wie es gewöhnlich heißt, jener Georg — stahl die Schlüssel von dem Tische, auf welchem sie lagen, während sein Herr beim Abendessen war. Er ließ die Königin und eine Kammerfrau aus dem Gemach, in welchem sie eingeschlossen waren, und dann aus dem Schloß hinaus, schiffte sich mit ihnen auf einem Nachen ein und ruderte sie an's Land. Um augenblickliche Verfolgung zu verhin-

dern, hatte er das eiserne Thor zugeschlossen und sodann die Schlüssel in den See geworfen. Am Ufer fanden sie zunächst den Georg Douglas und den Diener der Königin, Beton, weiterhin den Freiherrn von Seyton und den Jakob Hamilton von Orbiestone an der Spitze einer treuen Schaar, und mit diesen flohen sie nach Schloß Niddrie und von da nach Hamilton.

Geschichte und Ueberlieferung verwechseln die beiden Douglase und schreiben dem Georg das Verdienst zu, welches dem Wilhelm gebührt. Letzterer heißt gewöhnlich der kleine Douglas entweder wegen seiner Jugend oder wegen seiner unansehnlichen Gestalt. Der Leser wird gefunden haben, daß die Rolle dieses kleinen Douglas im Roman dem Roland Graeme übertragen ist.

In jedem anderen Falle würde es langweilig sein, in einem der Unterhaltung gewidmeten Buche solche geschichtliche Einzelnheiten nachzuweisen. — Allein das allgemeine Interesse an dem Schicksal der Königin Maria macht Alles, was mit ihrem Mißgeschick in Verbindung steht, der Erwähnung werth.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Er bestieg seinen Rappen, tüchtig zum Streit,
Sie saß auf dem Grauschimmel schon;
Sein Hüfthorn hing ihm herab an der Seit',
Und so ritten sie auf und davon.

Altes Lied.

Der Einfluß der freien Luft, das Jagen der Rosse bergauf und bergab, das Rasseln der Gebisse, und überhaupt die mit dem Gefühl der Freiheit und schneller Bewegung verknüpfte Aufregung verbannte allmälig die Art von Betäubung, von welcher Maria sich Anfangs niedergedrückt fühlte. Sie konnte

zuletzt ihre veränderte Empfindung dem Manne nicht verhehlen, welcher dicht neben ihr ritt und welcher ihrer Meinung nach Niemand anders sein konnte, als Pater Ambrosius. Seyton, mit Recht stolz auf seine erste glückliche Unternehmung, spielte mit aller Heftigkeit eines Jünglings den geschäftigen Befehlshaber des kleinen Trupps, welcher nach dem Ausdruck jener Zeit das Schicksal Schottlands geleitete. Bald ritt er an der Spitze, bald hielt er sein Roß an, bis der Nachtrab sich angeschlossen hatte, ermahnte die Führer, gleichmäßig aber scharf zu reiten, gebot den Hintersten, ihre Sporen zu gebrauchen und keine Lücken im Zug entstehen zu lassen; bald wieder war er an der Seite der Königin und ihrer Frauen, fragte, wie ihnen der rasche Ritt bekomme, und ob sie ihm Befehle zu ertheilen hätten. Während also Seyton sich mit dem ganzen Zug beschäftigte und sich Allen einigermaßen nützlich machte, noch mehr aber wichtig that, widmete der Reiter neben der Königin seine Aufmerksamkeit ausschließlich ihr, wie einem höheren Wesen. Ward der Weg uneben und gefährlich, so überließ er sein Pferd sich selber und faßte den Zügel der Königin; mußten sie durch einen Bach oder Fluß reiten, so hielt er sie mit der linken Hand im Sattel und lenkte mit der Rechten ihren Zelter.

„Ich hätte nie gedacht, ehrwürdiger Vater,“ sprach die Königin, als sie das andere Ufer eines Flusses erreicht hatten, „daß das Kloster so treffliche Reiter bilde.“ — Der Angeredete seufzte, ohne weiter zu antworten. — „Ich weiß nicht, wie das ist,“ nahm Maria wieder das Wort, „aber mir kommt es vor, als ob das Gefühl der Freiheit oder das Vergnügen meiner Lieblingsbewegung, die mir so lange versagt war, oder Beides zusammen, mir Flügel verleihe. Kein Fisch schießt durch das Wasser, kein Vogel durch die Luft mit solcher Empfindung des Entzückens, wie ich

durch die Nachtluft über diese Ebenen. So zauberisch ist diese Empfindung, daß ich fast schwören möchte, ich säße auf meinem Leibpferd Rosabelle, das seines Gleichen nicht hat in Schottland an Schnelligkeit, sanftem und sicherem Tritt."

„Und wenn das Roß, welches eine so theure Bürde trägt, sprechen könnte," antwortete die tiefe Stimme des schwermüthigen Douglas, „so würde es antworten: Wer anders als Rosabelle darf in einem solchen Fall seine geliebte Gebieterin tragen, und wer anders als Douglas sollte ihren Zügel halten!"

Die Königin war betroffen. Sie erkannte augenblicklich, welche Ungelegenheiten für sie und für ihn aus der schwärmerischen Leidenschaft des jungen Mannes entspringen müßten. Aber weibliche Dankbarkeit und weibliches Mitleid hinderte sie, den hohen Ton einer Königin anzunehmen, und sie bemühte sich, das Gespräch im Ton der Gleichgültigkeit fortzuführen.

„Ich meine," sagte sie, „ich hätte gehört, daß bei der Austheilung meines Raubes Rosabelle Eigenthum von Mortons Liebchen Alice geworden sei."

„Der edle Zelter ist allerdings zu einem so erniedrigenden Schicksal bestimmt worden," antwortete Douglas. „Rosabelle wurde unter vierfachem Verschluß gehalten und unter der Aufsicht zahlreicher Stallknechte und Hausbedienten. Allein Königin Maria brauchte Rosabellen, und Rosabelle ist hier."

„Und war es wohlgethan, Douglas," fragte die Königin, „in Augenblicken, wo so mancherlei gewagt werden mußte, Eure Gefahren noch zu vermehren, um eines so unwichtigen Gegenstandes willen, wie ein Zelter?"

„Nennt Ihr das unwichtig, was Euch ein augenblickliches Vergnügen bereitet hat?" entgegnete Douglas. „Waret Ihr nicht freudig überrascht, als ich Euch sagte, Ihr säßet auf Rosa-

bellen? Und würde, um Euch dies Vergnügen zu verschaffen, wäre es auch vorübergehend wie ein Blitz, nicht Douglas tausend Mal sein Leben gewagt haben?"

„O still, still, Douglas," antwortete die Königin; „das ist eine unziemliche Sprache. — Ohnedem wollte ich ja mit dem Abt von St. Marien sprechen. — Nein, Douglas, ich wollte nicht, daß Ihr mißvergnügt meinen Zügel ließet."

„Mißvergnügt, edle Frau?" entgegnete Douglas. „Nur Schmerz kann ich empfinden über Eure verdiente Verachtung. Mißvergnügt könnte ich eher mit dem Himmel sein für Versagung des tollsten Wunsches."

„Bleibt an meiner Seite," sprach die Königin. „Auf der andern Seite ist Raum für den Abt, und ich bezweifle, ob sein Beistand mir und Rosabellen so nützlich sein würde, wie der Eurige gewesen ist, falls der Weg ihn wieder erforderte."

Der Abt ritt auf der andern Seite vor, und die Königin knüpfte mit ihm ein Gespräch an über den Stand der Parteien und über den Gang, welchen sie jetzt nach ihrer Befreiung einzuhalten habe. An diesem Gespräch nahm Douglas wenig Antheil, und zwar nur dann, wenn die Königin ihn ausdrücklich anredete. Seine Aufmerksamkeit schien, wie vorher, lediglich von der Sorge um ihre Person in Anspruch genommen zu sein. Maria erfuhr indeß, daß sie eine weitere Verbindlichkeit gegen ihn habe, nämlich, daß er dem Abt das Losungswort der Familie mitgetheilt und ihm so den Eintritt in die Burg verschafft hatte.

Lange vor Tagesanbruch hatten sie das Ziel ihres eiligen und gefährlichen Rittes erreicht an den Thoren von Niddrie, einem dem Freiherrn von Seyton gehörigen Schloß in Westlothian. Als die Königin im Begriff war, abzusteigen, kam Heinrich Seyton dem Junker Douglas zuvor, half ihr vom

Pferde, kniete nieder und bat Ihre Majestät, in das Haus seines Vaters, Ihres treuen Dieners, einzutreten.

„Ew. Majestät,“ fügte er hinzu, „kann hier in Sicherheit der Ruhe pflegen. Die Burg ist bereits mit wackeren Leuten zu Eurem Schutze bemannt, und ich habe einen Eilboten an meinen Vater abgeschickt, dessen Ankunft mit fünfhundert Mann jeden Augenblick zu erwarten steht. Erschreckt also nicht, wenn Euer Schlaf etwa durch den Hufschlag von Pferden gestört wird, sondern denkt nur, daß hier einige Dutzend Reiter von den unsittigen Seytons zu Eurem Dienste erschienen sind.“

„Und von besseren Freunden als den unsittigen Seytons kann Maria nicht bewacht werden,“ antwortete die Königin. „Rosabelle ist dahin geflogen, wie ein Sommerlüftchen, so rasch und fast auch eben so leicht. Aber ich bin lange nicht auf der Reise gewesen und fühle, daß Ruhe mir wohlthun wird. — Katharine, ma mignonne, Ihr müßt heute Nacht in meinem Zimmer schlafen und mich in Eures Vaters Burg willkommen heißen. — Dank, Dank Euch Allen, meinen lieben Befreiern! Dank und gute Nacht ist Alles, was ich Euch bis jetzt bieten kann; aber wenn ich nochmals die obere Seite von Fortunas Rad erklimme, dann will ich nicht ihre Binde vor den Augen haben. Maria Stewart wird ihre Augen offen behalten und sich erkenntlich zeigen gegen ihre Freunde. — Seyton, ich brauche wohl kaum den ehrwürdigen Abt, den Douglas und meinen Kammerjunker Eurer ehrenvollen Sorgfalt und Gastfreundschaft zu empfehlen.“

Heinrich Seyton verbeugte sich. Katharine und Frau Fleming begleiteten die Königin auf ihr Zimmer, wo diese gestand, daß sie es schwer finde, ihrem Versprechen, die Augen offen zu behalten, für den Augenblick treu zu bleiben,

und sich zur Ruhe begab. Sie erwachte erst spät am Morgen wieder.

Ihr erstes Gefühl beim Erwachen war ein Zweifel, ob sie frei sei. Sie fuhr aus dem Bette empor, warf hastig den Mantel um die Schultern und eilte an's Fenster. Welch froher Anblick! Statt der einförmigen Krystallfläche des Lochleven, sah sie eine Wald- und Marschgegend vor sich, und in dem Parke um das Schloß erblickte sie die Schaaren ihrer treuesten und liebsten Großen.

„Steh' auf, steh' auf, Katharine!“ rief die entzückte Fürstin; „steh' auf und komm hieher! Hier sind Schwerter und Speere in guten Händen und schimmernde Rüstungen über treuen Herzen. Hier sind Banner, Mädchen, vom Winde bewegt, leicht wie Sommerwölkchen. Großer Gott! welche Lust für meine matten Augen, ihre Wahlsprüche zu lesen, — die deines braven Vaters, — die der fürstlichen Hamiltons, — der treuen Flemings. Sieh'! sieh'! sie haben mich bemerkt und drängen sich nach dem Fenster!“

Sie riß das Fenster auf und erwiderte mit ihrem entblößten Haupte, von welchem die Locken lose und verwirrt herunterhingen und mit ihrem, kaum durch den Mantel verhüllten, schönen Arme nickend und winkend den Jubelruf der Kriegsmänner, welcher weithin widerhallte. Nachdem der erste Ausbruch des Entzückens bei ihr vorüber war, fiel es ihr ein, wie leicht sie bekleidet sei. Sie hielt die Hände vor das erröthende Gesicht und zog sich eilig vom Fenster zurück. Die Ursache ihrer Entfernung wurde errathen und vermehrte die Begeisterung für eine Fürstin, welche über dem Eifer, die Dienste ihrer Unterthanen anzuerkennen, ihren Rang vergessen hatte. Die schmucklose Schönheit des liebenswürdigen Weibes ergriff die kriegerischen Zuschauer mehr, als es die

vollste Entfaltung ihrer königlichen Pracht vermocht hätte, und was etwa als zu frei in ihrer Erscheinung hätte getadelt werden können, ward mehr als entschuldigt durch die Begeisterung des Augenblicks und durch das in ihrem schnellen Rücktritte ausgedrückte Zartgefühl. Noch oft erneuerte sich der Zuruf, daß Berg und Wald widerhallten, und mancher Schwur aus tiefstem Herzen ward an diesem Morgen auf das Kreuz des Schwertes abgelegt, die Wehr nicht aus der Hand zu legen, bis Maria Stewart wieder in ihre Rechte eingesetzt sei. Doch was sind Verheißungen, was sind die Hoffnungen der Sterblichen? In zehn Tagen waren diese wackeren, hingebenden Männer erschlagen, gefangen oder in die Flucht getrieben.

Maria warf sich auf den nächsten Stuhl und rief erröthend und dabei halb lächelnd: „Ma mignonne, was werden sie von mir denken, daß ich mich so vor ihnen gezeigt habe, mit bloßen Füßen in Pantoffeln, bloß diesen losen Mantel umgeworfen, mein aufgelöstes Haar auf den Schultern, Hals und Arme entblößt? Das Beste, was sie denken können, ist, daß der Aufenthalt in jenem Kerker ihrer Königin den Kopf verrückt hat? Aber meine empörten Unterthanen haben mich entblößt gesehen, als ich in der tiefsten Noth war, weßhalb sollte ich kältere Förmlichkeiten gegen diese treuen und ergebenen Männer beobachten? — Indeß rufe die Fleming. Sie hat doch, hoff' ich, den kleinen Mantelsack mit meinen Kleidern nicht vergessen. Wir müssen so stattlich wie möglich erscheinen, ma mignonne.“

„Madame, unsere gute Frau Fleming war nicht in der Verfassung, an irgend Etwas zu denken.“

„Ihr scherzt, Katharine,“ sprach die Königin etwas unwillig; „es liegt wahrlich nicht in ihrem Wesen, ihre Schuldig-

keit so weit zu vergessen, daß wir nicht einmal ein anderes Kleid anzuziehen hätten."

„Madame," antwortete Katharine, „Roland Graeme hat dafür Sorge getragen. Er hat das Felleisen mit Ew. Majestät Kleidern und Juwelen in das Boot geworfen, ehe er zurücklief, das Thor zu verschließen. Ich habe in meinem Leben keinen so ungeschickten Kammerjunker gesehen, wie dieser Junge ist: der Pack fiel mir beinahe auf den Kopf."

„Er soll deinem Herzen Genugthuung geben, Kind," versetzte die Königin lachend, „dafür und für alle seine andern Fehltritte. Aber rufe die Fleming; Wir müssen Uns in den Putz werfen, um die getreuen Großen Unseres Reichs zu empfangen."

Frau Fleming hatte ihre Vorbereitungen gemacht und verwaltete nun ihr Geschäft mit solcher Geschicklichkeit, daß die Königin vor den versammelten Großen in einem Schmuck erschien, wie er ihrer natürlichen Würde entsprach, wenn er dieselbe auch nicht erhöhen konnte. Mit der gewinnendsten Höflichkeit sprach sie gegen jeden Einzelnen ihren herzlichen Dank aus und zeichnete nicht nur jeden der Großen, sondern auch manchen unter den geringeren Herren durch besondere Aufmerksamkeit aus.

„Wohin nun, edle Herren?" fragte sie. „Welchen Weg schlagt Ihr Uns vor?"

„Nach Burg Drafane, wenn es Ew. Majestät gefällt," antwortete der Freiherr von Arbroath, „und von da nach Dunbarton, um Ew. Durchlauchtigste Person in Sicherheit zu bringen. Dann wollen wir erproben, ob die Verräther uns im offenen Felde die Spitze zu bieten Lust haben."

„Und wann brechen wir auf?"

„Wir schlagen vor," antwortete der Freiherr von Seyton,

„wofern Ew. Durchlaucht Ermüdung es erlaubt, nach dem Frühstücke aufzusitzen.“

„Euer Wille, edle Herren, ist der meinige,“ sprach die Königin. „Wir wollen Unsere Reise durch Eure Weisheit bestimmen lassen und hoffen, späterhin den Vortheil zu haben, mit Hülfe derselben Unser Reich zu regieren. Gnädige Herren, Ihr werdet meinen Frauen und mir erlauben, mit Euch zusammen zu frühstücken. Wir müssen selber halbe Kriegsmänner sein und das Gepränge bei Seite lassen.“

Manch behelmtes Haupt beugte sich tief bei diesem huldreichen Anerbieten. Die Königin durchlief nochmals mit den Augen die Reihen der Häupter und vermißte die Jünglinge Douglas und Roland Graeme. Flüsternd fragte sie ihr Kammerfräulein nach denselben.

Katharine antwortete: „Sie stehen traurig in der Betkammer dort neben,“ und die Königin bemerkte, daß die Augen ihrer Lieblingsdienerin verweint waren.

„Das darf nicht sein,“ erwiderte sie. „Unterhalte du die Gesellschaft. Ich will sie aufsuchen und sie selber einführen.“

Sie ging in die Betkammer, und der Erste, welcher ihr aufstieß, war Georg Douglas. Er stand oder vielmehr er lehnte in einer Fenstervertiefung, die Arme über einander geschlagen. Beim Anblicke der Königin richtete er sich auf und Entzücken sprach sich in seiner Miene aus, welche aber schon im nächsten Augenblicke wieder den gewöhnlichen Ausdruck der Schwermuth annahm.

„Was bedeutet das, Douglas?“ fragte die Königin. „Warum meidet der Urheber und kühne Vollführer des glücklichen Planes Unserer Befreiung die Gesellschaft der edlen Herren, zu welchen er gehört, und der Herrscherin, die seine Schuldnerin ist?“

„Madame," antwortete Douglas, „Die, so Ihr mit Eurer Gegenwart beehrt, bringen ein Gefolge mit, um Eure Sache zu vertheidigen, Reichthümer, um Euch standesmäßig zu unterhalten, können Euch Säle anbieten zu Gastmählern und unüberwindliche Burgen zu Eurem Schutze. Ich bin ein Mann ohne Haus und Land, enterbt und verflucht von meiner Großmutter, verleugnet von meiner Verwandtschaft, ein Mann, der Nichts unter Eure Fahne bringt, als ein einziges Schwert und sein armseliges Leben."

„Wollt Ihr mir Vorwürfe machen, Douglas, daß Ihr mir vorhaltet, was Ihr um meinetwillen verloren habt?" fragte die Königin.

„Da sei Gott vor, edle Frau!" erwiderte hastig der junge Mann. „Wäre es nochmals zu thun, und hätt' ich zehnmal höheren Rang und größeren Reichthum und zwanzigmal so viel Freunde zu verlieren, so würden alle meine Opfer überreichlich ersetzt werden durch den ersten Schritt, den Ihr als freie Fürstin auf dem Boden Eures Erbkönigreichs machtet."

„Nun denn, was fehlt Euch, daß Ihr nicht fröhlich sein wollt mit denen, welche aus demselben Anlasse fröhlich sind?" fragte Maria.

„Madame," antwortete der junge Mann, „obwohl enterbt und verleugnet, bin ich doch immer ein Douglas. Mit den meisten von jenen Herren hat meine Familie seit vielen Jahren in Fehde gelegen. Eine kalte Aufnahme bei ihnen wäre eine Beleidigung und eine freundliche wäre eine Demüthigung."

„Schämt Euch, Douglas," erwiderte die Königin, „und entschlagt Euch dieses unmännlichen Trübsinns! — Ich kann dich den Besten unter ihnen an Rang und Vermögen gleich machen, und glaube nur, ich will es. — Gehe zu ihnen, ich befehl' es dir."

„Dies Wort genügt," sprach Douglas; „ich gehe. Erlaubt mir nur die Bemerkung: nicht um Reichthum oder Titel hätte ich unternehmen mögen, was ich gethan habe. Maria Stewart wird — und die Königin kann mich nicht belohnen."

Mit diesen Worten verließ er die Betkammer und nahm unter den Herren am unteren Ende der Tafel Platz. Die Königin sah ihm nach und hielt ihr Tuch vor die Augen.

„Unsere liebe Frau erbarme sich meiner!" sprach sie. „Kaum ist die Noth meiner Gefangenschaft geendet, so gerathe ich als Weib und als Königin mit meinem Herzen in's Gedränge. — Glückliche Elisabeth, der Nichts über Politik geht, und deren Herz nie dem Kopfe untreu wird! Ich muß den andern Jungen aufsuchen, wenn ich verhüten will, daß er und der kleine Seyton nicht die Dolche gegen einander ziehen."

Roland befand sich ebenfalls in der Kammer, doch in solcher Entfernung, daß er nicht hören konnte, was zwischen Douglas und der Königin vorging. Auch er war verstimmt und gedankenvoll. Aber seine Stirn erheiterte sich sogleich, als die Königin ihn fragte: „Nun, Roland, ihr vernachlässigt ja heute Euren Dienst. Hat Euch der nächtliche Ritt so erschöpft?"

„Nein, gnädigste Frau," antwortete er. „Aber man hat mich wissen lassen, daß der Kammerjunker von Lochleven nicht der Kammerjunker von Burg Niddrie ist, und somit hat der Junker Heinrich Seyton für gut gefunden, mich meines Dienstes zu entheben."

„Gott verzeih' mir!" sprach die Königin, „wie diese Hähnchen doch so früh anfangen zu beißen! Ueber Kinder und Knaben werd' ich doch Königin sein dürfen. Ihr sollt Freunde sein. Man schicke mir Heinrich Seyton herein!"

Auf diesen Ruf trat der Genannte ein. „Kommt her, Heinrich Seyton," sprach sie. „Ihr sollt diesem Jünglinge die Hand reichen, welcher mein Entkommen so trefflich befördert hat."

„Herzlich gerne, Madame," erwiderte Seyton, „vorausgesetzt, daß der junge Mensch mir den Gefallen thut, nicht die Hand einer andern Person Namens Seyton zu berühren, welche er kennt. Meine Hand hat ihm seiner Zeit als die ihrige gegolten, und um meine Freundschaft zu gewinnen, muß er auf den Gedanken verzichten, meine Schwester zu lieben."

„Heinrich Seyton," sprach die Königin, „ziemt es Euch, die Befolgung meines Befehls an Bedingungen zu knüpfen?"

„Madame," erwiderte Heinrich, „ich bin der Diener von Ew. Majestät Thron, und Sohn des treuesten Mannes in Schottland. Unsere Güter, unsere Schlösser, unser Blut gehören Euch. Unsere Ehre muß uns bleiben. Ich könnte mehr sagen, aber —"

„Sprich nur weiter, grober Junge," sprach die Königin. „Was hilft es, daß ich aus Lochleven erlöset bin, wenn ich so unter das Joch meiner vorgeblichen Befreier gebeugt werden soll, und wenn man mich außer Stand setzen will, einem Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welcher sich eben so sehr um mich verdient gemacht hat, wie Ihr?"

„Ereifert Euch nicht so um mich, Durchlauchtigste Frau," nahm Roland das Wort. „Dieser junge Herr besitzt, als treuer Diener Ew. Majestät und als Bruder von Katharine Seyton, Eigenschaften, welche die größte Heftigkeit meiner Leidenschaften beschwören müssen.

„Ich warne dich nochmals," rief Heinrich Seyton in gebieterischem Tone, „dir keine Ausdrücke zu erlauben, welche andeuten könnten, daß die Tochter des Freiherrn von Seyton

für dich etwas Anderes sein kann, als sie jedem Bauernsohne in Schottland sein muß."

Die Königin wollte sich abermals in's Mittel legen, denn die Röthe des Unwillens stieg in Rolands Gesicht auf, und es wurde zweifelhaft, wie lange seine Liebe zu Katharinen seinen Stolz niederhalten würde. Aber eine bisher unsichtbare Person kam der Königin zuvor. In der Betkammer war eine besondere Nische mit einer durchbrochenen Thüre von Eichenholz, innerhalb deren sich ein heilig gehaltenes Bild von St. Bendix befand. Aus dieser Vertiefung, worin sie vermuthlich ihre Andacht verrichtet hatte, trat plötzlich Magdalene Graeme vor und erwiderte auf Heinrichs letzte beleidigende Aeußerung: „Aus welchem Stoffe sind denn diese Seytons geformt, daß das Blut der Graeme nicht wagen darf, sich mit dem ihrigen zu vermischen? Wisse, stolzer Knabe, wenn ich diesen Jüngling das Kind meiner Tochter nenne, so behaupte ich damit seine Abkunft von Malise, Grafen von Strathern, genannt Malise mit dem blitzenden Schwerte, und ich denke, das Blut Eures Hauses hat in keiner höheren Quelle seinen Ursprung."

„Gute Mutter," versetzte Seyton, „mich dünkt, Eure Heiligkeit sollte Euch über die Eitelkeiten dieser Welt wegsetzen, und wirklich scheint dieselbe Euch haben vergessen zu lassen, daß zu edler Geburt ein entsprechender Name und Stamm sowohl von Seiten des Vaters wie der Mutter gehört."

„Und wenn ich nun sage, er stammt von väterlicher Seite aus Avenels Geblüt, nenn' ich damit nicht ein Blut, das eben so rein ist, wie das deine?" entgegnete Magdalene.

„Von Avenel?" fragte die Königin. „Stammt mein Kammerjunker von Avenel?"

„Ja, gnädigste Fürstin. Er ist der letzte männliche Erbe

dieses alten Hauses. Julian Avenel war sein Vater, der fiel in der Schlacht gegen die Südländer."

„Ich habe die thränenwerthe Geschichte gehört," sprach die Königin. „Es war also deine Tochter, welche diesem unglücklichen Herrn in's Feld folgte und auf seinem Leichnam den Geist aufgab! Ach! wie viele Wege findet ein weibliches Herz, sich sein Elend zu schaffen! Die Mähr ist oft erzählt und gesungen worden in Saal und Kammer. — Und du, Roland, bist das Kind des Unglücks, welches unter den Todten und Sterbenden liegen blieb? — Heinrich Seyton, er ist deines Gleichen an Geblüt und Geburt."

„Schwerlich," erwiderte Heinrich Seyton, „selbst wenn er ehelich wäre. Aber wenn die Mähr richtig erzählt und gesungen worden ist, war Julian Avenel ein treuloser Ritter, und sein Liebchen ein schwaches, leichtgläubiges Mädchen."

„Bei Gott, du lügst!" rief Roland und legte die Hand an's Schwert. — Der Eintritt des Freiherrn von Seyton verhinderte Gewaltthätigkeiten.

„Rettet mich, gnädiger Herr," sprach die Königin, „und trennt diese wilden und unbändigen Geister."

„Wie, Heinrich?" begann der Freiherr, „weißt du in meiner Burg und in der Gegenwart deiner Königin deine Keckheit und Heftigkeit nicht zu zügeln? Und mit wem streitest du da? Wenn meine Augen dies Zeichen nicht falsch deuten, so ist dies eben der Jüngling, welcher mir so wacker Beistand geleistet hat im Kampf mit den Leslies. Laß mich, feiner Jüngling, das Schaustück sehen, welches du an deiner Mütze trägst. Bei St. Bendix, er ist es! — Heinrich, ich gebiete dir, von ihm abzulassen, so lieb dir mein Segen ist — —"

„Und wofern du mein Gebot ehrest," fiel du Königin ein. „Gute Dienste hat er mir geleistet."

„Ja wohl, Madame," erwiderte der junge Seyton. „Zum Beispiel, als er den Zettel in der Schwertscheide nach Lochleven brachte. — Der gute Junge wußte wahrhaftig nicht mehr, als ein Packpferd, was er trug."

„Aber ich," nahm Magdalene wieder das Wort, „ich, die ihn diesem großen Werke geweiht hat, ich, auf deren Rath und durch deren Wirken diese rechtmäßige Erbin aus Banden erlöst worden ist, ich, die ich die letzte Hoffnung eines sinkenden Hauses bei diesem großen Werke auf's Spiel gesetzt, — ich habe doch um die Sache gewußt und meinen Rath ertheilt. Und welches Verdienst nun mir gebühren mag, laßt den Lohn, gnädigste Königin, diesem Jüngling zufallen. Mein Geschäft ist beendet. Ihr seid frei, eine gebietende Fürstin an der Spitze eines muthvollen Heeres, umgeben von tapferen Herren. Mein Dienst kann Euch nicht ferner nützen, wohl aber Euch benachtheiligen. Euer Schicksal beruht jetzt auf Männerherz und Männerschwert. Mögen sie sich als so zuverlässig beweisen, wie Weibertreue!"

„Ihr werdet Uns doch nicht verlassen, Mutter," erwiderte die Königin, „Ihr, deren kluges Thun zu unsern Gunsten so wirksam war, die Ihr so manchen Gefahren getrotzt, so manche Verkleidung getragen habt, um Unsere Feinde zu verblenden und Unsere Freunde zu ermuthigen, — Ihr werdet Uns nicht verlassen beim neuen Aufdämmern Unseres Glückes, ehe wir Zeit haben, Euch kennen zu lernen und Euch zu danken."

„Ihr vermögt nicht, sie kennen zu lernen, die sich selber nicht kennt," sprach Magdalene Graeme. „Es gibt Zeiten, wo diesem meinem weiblichen Körper die Stärke des Riesen von Gath inwohnt, diesem von Anstrengungen erschöpften Gehirn die Weisheit des klügsten Rathgebers. Und dann kommt

wieder der Nebel über mich, und meine Stärke wird Schwäche, meine Weisheit Thorheit. Ich habe gesprochen vor Fürsten und Cardinälen, ja, edle Fürstin, sogar vor den Fürsten deines Hauses Lothringen, und ich weiß nicht, woher die Worte der Ueberredung kamen, die von meinen Lippen flossen und von ihren Ohren eingesogen wurden. Dagegen jetzt eben, wo ich am meisten Worte der Ueberredung nöthig hätte, ist Etwas, das meine Stimme erstickt und mich der Sprache beraubt."

„Wenn es irgend in meiner Macht steht, Euch ein Vergnügen zu machen, so sprecht nur, und das bloße Wort soll so gut sein, wie all Eure Beredsamkeit."

„Königliche Frau," erwiderte die Schwärmerin, „es ist beschämend für mich, daß in diesem hehren Augenblicke einige menschliche Schwäche derjenigen anhängt, deren Gelübde die Heiligen gehört haben, deren Arbeit in der gerechten Sache mit Segen gekrönt worden ist. Aber so ist es, so lange der lebendige Geist in der sterblichen Hülle eingeschlossen ist. Ich will der Thorheit nachgeben," fuhr sie weinend fort, „und es soll die letzte sein." Darauf faßte sie Rolands Hand, führte ihn vor die Königin, ließ sich auf ein Knie nieder und gebot ihm, auf beide Kniee niederzufallen. „Mächtige Fürstin," sprach sie, „betrachtet diese Blume. Sie ward von einem freundlichen Unbekannten auf einem blutigen Schlachtfeld gefunden, und es dauerte lange, bis meine Augen sahen und meine Arme umfaßten, was mir von meiner einzigen Tochter übrig geblieben war. Um Euretwillen und zum Besten des heiligen Glaubens, welchen wir Beide bekennen, konnte ich diese Pflanze, während sie noch zart war, der Pflege Fremder — ja sogar von Feinden überlassen, bei welchen vielleicht sein Blut wie Wasser vergossen worden wäre, hätte der Ketzer Glendinning erfahren, daß er den Erben von Julian Avenel im Hause hatte. Seit-

dem hab' ich ihn nur in einigen wenigen Stunden der Ungewißheit und der Angst gesehen, und jetzt scheide ich von dem Kind meiner Liebe für immer — für immer! — O, für jeden mühseligen Schritt, den ich in Eurer gerechten Sache in diesem und in fremden Landen gethan habe, verleiht Schirm dem Kinde, welches ich nicht mehr mein nennen darf!"

„Ich schwöre Euch, Mutter," sprach die Königin, tief ergriffen, „daß Euch und ihm selber zu Liebe sein Glück ein Anliegen für Uns sein soll."

„Ich danke Euch, Tochter von Königen," erwiderte Magdalene, und drückte ihre Lippen erst auf die Hand der Königin, dann auf die Stirn ihres Enkels. „Und nun," sprach sie, ihre Thränen trocknend und sich mit Würde erhebend, „nun die Erde das Ihrige hat, nimmt der Himmel das Uebrige in Anspruch. Löwin von Schottland, ziehe aus und siege! Und wenn die Gebete einer gottgeweihten Seele dir helfen können, dann werden sie in manchem Lande und von manchem fernen Altar segensreich emporsteigen. Ich will wie ein Gespenst von Land zu Land, von Tempel zu Tempel schweben; in Gegenden, wo selbst der Name meiner Heimath unbekannt ist, sollen die Priester fragen: Wer ist die Königin im fernen Norden, für welche die alte Pilgerin so inbrünstig gebetet hat? Lebe wohl! Ehre sei dein Theil und irdisches Wohlsein, wenn es der Wille Gottes ist, — wo nicht, so möge die Buße, welche du hier thust, deine ewige Glückseligkeit sichern! — Laß Niemanden zu mir sprechen oder mir folgen. Mein Entschluß ist gefaßt, mein Gelübde unabänderlich."

Während der letzten Worte entfernte sie sich, und ihr letzter Blick war auf ihren geliebten Enkel gerichtet. Er wollte aufstehen und ihr folgen, aber die Königin und Freiherr Seyton verhinderten ihn.

„Drängt Euch jetzt nicht zu ihr," sprach der Freiherr, „wenn Ihr sie nicht auf immer verlieren wollt. Oftmals haben wir die heilige Mutter gesehen, und oft im Augenblick der größten Noth; aber sich in ihre Heimlichkeit eindrängen oder ihrem Vorhaben in den Weg treten, ist ein Verbrechen, welches sie nicht vergeben kann. Ich hoffe, wir sollen sie noch sehen, wenn wir ihrer bedürfen. Ein heiliges Weib ist sie, das leidet keinen Zweifel, und ganz dem Gebet und Bußübungen gewidmet. Darum halten die Ketzer sie für wahnsinnig, während wahre Katholiken sie für eine Heilige ansehen."

„So laßt mich denn hoffen," sprach die Königin, „daß Ihr, gnädiger Herr, mich bei Erfüllung ihrer letzten Bitte unterstützen werdet."

„Was? in Beschützung meines jungen Beistandes? — mit Vergnügen — das heißt in Allem, was Ew. Majestät passend finden kann, von mir zu verlangen. — Heinrich, gib augenblicklich dem Roland Avenel die Hand, denn so, denk' ich, muß er jetzt genannt werden."

„Und er soll die Freiherrschaft erhalten, wofern Gott unsere gerechte Waffe segnet," fügte die Königin hinzu.

„Ich kann sie nur empfangen, um sie meiner gütigen Beschützerin zurückzugeben, welche sie jetzt besitzt," entgegnete Roland. „Lieber möchte ich mein Lebenlang besitzlos sein, als daß sie eine Ruthe Land um meinetwillen verlieren sollte."

„Da seht," sprach die Königin zu dem Freiherrn gewandt, „seine Gesinnung entspricht seiner Abkunft. — Heinrich, du hast ihm noch nicht die Hand gegeben."

„Er soll sie haben," sprach Heinrich und reichte die Hand mit einigem Schein von Höflichkeit hin, flüsterte aber Rolanden dabei zu: „Trotzdem hast du nicht die meiner Schwester."

„Möge Ew. Majestät sich gefallen lassen, jetzt wo diese Sachen abgethan sind, uns die Ehre der Theilnahme an unserm ärmlichen Mahl zu schenken. Es wäre Zeit, daß unsere Banner sich im Clyde spiegelten. Wir müssen zu Roß so bald wie möglich."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

O Herr! in dieser wilden Zeit stand oft
Die Kron' auf einem Wurf. Des Spielers Gulden,
So oft gewagt, verspielt, gewonnen wieder,
Erfuhr kaum so viel Wechsel.

Der spanische Vater.

Es ist nicht unser Geschäft, auf den rein geschichtlichen Theil des Lebens der Königin Maria einzugehen und zu berichten, wie in der Woche nach ihrer Entweichung von Lochleven ihre Anhänger sammt Gefolge sich um sie sammelten und so ein stattliches Heer von sechstausend Mann bildeten. Durch Chalmers schätzbare Geschichte der Königin Maria sind in der letzten Zeit die kleinsten Einzelnheiten dieser Begebenheiten so sehr in's Klare gesetzt, daß man unbedenklich den Leser, welcher vollständigen urkundlichen Aufschluß über jene interessante Zeit wünscht, auf genanntes Werk verweisen kann. Für unsern Zweck genügt es zu sagen, daß, während Mariens Hauptquartier sich zu Hamilton befand, der Reichsverweser und seine Anhänger zu Glasgow ein Heer versammelt hatten, welches zwar geringer an Zahl war, als das der Königin, aber furchtbar durch die Feldherrngaben Murray's, Mortons, des Herrn

von Grange und Anderer, die sich von Jugend auf in fremden und einheimischen Kriegen gebildet hatten.

Unter diesen Umständen war offenbar, daß auf Seiten der Königin Maria eine gesunde Politik erforderte, den Kampf zu vermeiden. Denn war einmal ihre Person in Sicherheit, so mußte die Zahl ihrer Anhänger täglich wachsen, während die Macht ihrer Gegner, wie früher oft geschehen war, schwinden und ihr Muth sinken durfte. Dies war ihren Räthen so einleuchtend, daß sie übereinkamen, für's Erste die Königin in die feste Burg von Dunbarton in Sicherheit zu bringen, und dort den Lauf der Begebenheiten und die Ankunft französischer Hülfstruppen sowohl wie der von ihren Anhängern in allen Theilen Schottlands aufgebotenen Mannschaften abzuwarten. Demgemäß wurden Befehle ertheilt, daß Jedermann gerüstet, zu Roß oder zu Fuß, sich bereit halten sollte, der Fahne der Königin zu folgen, um sie, ihren Feinden zum Trotz, nach Dunbarton zu geleiten.

Die Musterung fand statt auf der Hamiltoner Haide, und der Marsch begann in aller Herrlichkeit der Ritterzeiten. Kriegsmusik ertönte, Banner und Fähnlein wehten, weit und breit schimmerten Rüstungen und blitzten Speere in der heitern Luft. Das prächtige kriegerische Schauspiel war verherrlicht durch die Gegenwart der Königin, mit einem stattlichen Gefolge schöner Frauen und Hofdiener und einer Garde von Edelleuten, darunter der junge Seyton und Roland. Stolz und zuversichtlich im Bewußtsein ihrer Nähe zogen die Reihen der Krieger vor ihr, hinter ihr und ihr zur Seite einher. Viele Geistliche schlossen sich dem Zuge an, von denen die meisten kein Bedenken getragen hatten, die Waffen zu ergreifen und ihren Entschluß zu erklären, dieselben zur Vertheidigung der Königin und der Kirche zu gebrauchen. Nicht so der Abt von St. Marien. Roland

hatte ihn seit der Flucht von Lochleven nicht mehr gesehen, und jetzt erblickte er ihn in seinem Ordenskleide in der Nähe der Königin. Er beeilte sich, den Helm abzunehmen und ihn um seinen Segen zu bitten.

„Empfange ihn, mein Sohn!“ sprach der Priester. „Jetzt sehe ich dich unter deinem wahren Namen und in deinem gebührenden Schmuck. Der Helm mit dem Eichenzweig steht deinem Haupte wohl; ich habe lange auf die Stunde gewartet, wo du ihn aufstecken solltest.“

„Also kanntet Ihr meine Herkunft, guter Vater?“ fragte Roland.

„Allerdings,“ antwortete der Abt; „aber unter dem Beichtsiegel durch deine Großmutter. Es war mir nicht verstattet, das Geheimniß auszusprechen, bis sie selber es offenbaren würde.“

„Und ihr Grund für solches Geheimthun?“ fragte Roland.

„Vielleicht Furcht vor meinem Bruder — eine unbegründete Furcht; denn Halbert würde einem Waisen Nichts zu Leide gethan haben, hätte er sich dadurch auch ein Königreich sichern können. Uebrigens würde in ruhigen Zeiten, auch wenn Euer Vater Eurer Mutter hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen, was er hoffentlich gethan hat, Euer Anspruch haben zurückstehen müssen vor dem der Gemahlin meines Bruders, der Tochter von Julians älterem Bruder.“

„Sie brauchen mich nicht als Nebenbuhler zu fürchten,“ erwiderte Roland. „Schottland ist groß genug, und manches Rittergut ist darin zu gewinnen, ohne daß ich meinen Wohlthäter zu berauben nöthig hätte. Aber beweiset mir, ehrwürdiger Vater, daß mein Vater gegen meine Mutter gerecht gewesen ist, zeigt mir, daß ich mich einen ehelichen Sprößling von Avenel nennen darf, und ich bin Euch für immer mit Leib und Leben eigen!“

„Ach!“ sprach der Abt, „ich höre, die Seytons achten dich gering wegen des Fleckens auf deinem Schild. Ich habe jedoch Etwas vom Abt Bonifacius gehört, das, wenn es sich bewährt, diesen Vorwurf beseitigen kann.“

„Theilt mir die Segenskunde mit,“ rief Roland, „und mein Leben ist fortan — —“

„Unbesonnener Knabe!“ erwiderte der Abt, „ich würde deine Ungeduld nur zum Wahnsinn steigern, wenn ich Hoffnungen erweckte, welche vielleicht nie in Erfüllung gehen. Denke, welchen Gefahren wir entgegen gehen, und wenn du noch eine Sünde auf dem Gewissen hast, so benutze die Zeit, vielleicht die letzte, welche der Himmel dir zur Beichte und Absolution gewährt.“

„Für Beides wird hoffentlich noch Zeit genug sein, wenn wir Dunbarton erreicht haben,“ versetzte der Jüngling.

„Ja wohl!“ sprach der Abt. „Du krähst so laut wie die Andern. Wir sind noch nicht zu Dunbarton, und auf dem Wege liegt ein Löwe.“

„Meint Ihr Murray, Morton und die andern Rebellen zu Glasgow? Psch! Sie werden es nicht wagen, ihre Augen gegen das königliche Banner zu erheben.“

„Gerade so,“ erwiderte der Abt, „sprechen Viele, welche älter sind und weiser sein sollten, als du. Ich komme aus den südlichen Gauen, wo ich manchen bedeutenden Häuptling gesehen habe, der für die Königin rüstete. Die Herren hier hatte ich als weise und besonnene Männer verlassen, und bei meiner Rückkehr finde ich, sie sind toll geworden. Lediglich aus Stolz und Eitelkeit wollen sie dem Feinde Trotz bieten und die Königin, wie im Triumphe, unter den Mauern von Glasgow und vor der Nase der gerüsteten Feinde vorbeiführen. Selten hat der Himmel Wohlgefallen an solch unzeitiger Zuversicht. Man wird uns begegnen, und nicht ohne Erfolg.“

„Desto besser!“ sprach Roland. „Das Schlachtfeld war meine Wiege.“

„Sieh dich vor, daß es nicht dein Todtenbett wird,“ versetzte der Abt. „Doch was hilft es, jungen Wölfen von den Gefahren der Jagd zu reden? Vielleicht werdet Ihr, noch ehe dieser Tag vergangen ist, gewahr werden, was das für Leute dort sind, die Ihr so unbesonnen verachtet.“

„Nun, was sind sie denn?“ nahm Heinrich Seyton das Wort, der eben herbeigeritten kam. „Haben sie Sehnen von Drath und Fleisch von Eisen? Wird Blei sie durchbohren und Stahl sie durchschneiden können? Wenn das der Fall ist, ehrwürdiger Vater, dann haben wir wenig zu fürchten.“

„Es sind schlechte Menschen,“ antwortete der Abt. „Aber das Kriegshandwerk erfordert keine Heilige. Murray und Morton sind als die besten Heerführer in Schottland anerkannt. Niemand hat je Lindesay's oder Ruthven's Rücken gesehen. Kirkaldy von Grange ist von dem Connetable von Montmorency für den ersten Kriegsmann Europa's erklärt worden. Mein Bruder, ein zu guter Name für eine solche Sache, ist weit und breit als ein tüchtiger Führer bekannt.“

„Desto besser! desto besser!“ rief Seyton triumphirend. „Wir werden alle diese Verräther von Rang und Ruf in einem offenen Felde vor uns haben. Unsere Sache ist die beste, unsere Zahl ist die stärkste, unser Muth und unsere Knochen sind den ihrigen gleich. — Sanct Bendix und setzt an!“

Der Abt erwiderte Nichts und schien in Nachdenken verloren zu sein. Seine Besorgniß theilte sich einigermaßen seinem Begleiter Roland Avenel mit, so daß dieser jedesmal, wenn der Weg über eine Anhöhe führte, einen ängstlichen Blick auf die Thürme von Glasgow warf, als erwarte er ein Zeichen des Ausrückens der Feinde zu erblicken. Nicht, als ob er das

Gefecht gefürchtet hätte; aber der Ausgang war von solcher Wichtigkeit für sein Vaterland und für ihn selbst, daß sein natürliches Feuer weniger heftig aufloderte, aber dafür auch um so heißer glühte. Liebe, Ehre, Ruhm, Alles schien von dem Ausgang der einen Schlacht abzuhängen, welche vielleicht unbesonnen gewagt ward, jetzt aber unvermeidlich schien.

Als der Heerzug so weit gekommen war, daß er fast der Stadt Glasgow parallel stand, bemerkte Roland, daß die vorliegenden Höhen zum Theil schon von einer Streitmacht besetzt waren, welche, wie die seiner Partei, das königliche Banner entfaltet hatte, und daß Schaaren zu Fuß und zu Roß, welche aus der Stadt ausgerückt waren, rasch vorwärts eilten zur Unterstützung jener, welche den Truppen der Königin den Weg verlegten. Ein Reiter nach dem andern kam von der Vorhut herangesprengt mit der Meldung: Murray sei mit seiner ganzen Macht in's Feld gerückt; seine Absicht sei, den Marsch der Königin aufzuhalten, und sein Vorhaben ohne Zweifel, eine Schlacht zu wagen. Jetzt ward plötzlich der Muth der Männer auf eine schwere Probe gestellt. Diejenigen, welche in ihrer Vermessenheit vorschlugen, man solle ohne Kampf vorüberziehen, geriethen in einige Verlegenheit, als sie plötzlich und so, daß ihnen fast keine Zeit zur Berathung blieb, sich einem entschlossenen Feinde gegenüber befanden. — Die Häupter versammelten sich augenblicklich um die Königin und hielten in Eile Kriegsrath. Mariens bebende Lippe verrieth die Angst, welche sie unter einer kühnen und würdevollen Haltung zu verbergen suchte. Ihr Muth sank bei der Erinnerung an ihr letztes bewaffnetes Auftreten bei Carberryhill, und als sie Rath zur Anordnung der Schlacht fordern wollte, fragte sie unwillkürlich, ob kein Weg sei, ohne Gefecht zu entkommen?

„Entkommen?“ wiederholte der Freiherr von Seyton.

„Wenn ich als Einer gegen Zehn vor Ew. Hoheit Feinden stehe, dann kann ich an's Entkommen denken, aber nie, wenn ich mit Dreien gegen Zwei stehe.“

„Schlacht! Schlacht!“ riefen die versammelten Großen. „Wir wollen die Rebellen aus ihrer vortheilhaften Stellung werfen, wie ein Hund den Hasen vom Berge herunterstürzt.“

„Mich däucht, edle Herren,“ bemerkte der Abt, „es wäre eben so gut, wenn man ihn hinderte, die vortheilhafte Stellung zu gewinnen. Unser Weg geht durch jenen Weiler am Abhang, und wem es gelingt, ihn mit seinen Gärten und Gehägen zu besetzen, der gewinnt damit einen Punkt, wo er sich sehr gut halten kann.“

„Der hochwürdige Vater hat Recht,“ sprach die Königin. „Eilt, Seyton, eilt und macht, daß Ihr vor ihnen hinkommt; sie stürmen daher wie der Wind!“

Seyton verbeugte sich tief und wandte sein Roß. „Ew. Hoheit erweiset mir eine Ehre,“ sprach er. „Ich will augenblicklich vordringen und den Paß besetzen.“

„Nicht vor mir, gnädiger Herr!“ bemerkte der Freiherr von Arbroath. „Mir ist die Anführung des Vortrabs zugetheilt.“

„Vor Euch und vor jedem Hamilton in Schottland, sobald ich Befehl dazu von der Königin habe,“ versetzte der Seyton. „Folgt mir, ihr Herren, Mannen und Magen — Sanct Bendix und setzt an!“

„Und folgt mir, edle Magen und wackere Lehenleute!“ rief Arbroath. „Wir wollen sehen, wer zuerst den gefährlichen Posten erreicht. Für Gott und die Königin Maria!“

„Unglückverkündende Hast und verderblicher Wettstreit!“ sprach der Abt, als er sie eilig und wetteifernd fortsprengen sah, um die Höhe zu erklimmen, ohne sich Zeit zu nehmen,

ihre Mannschaft zu ordnen. „Und ihr, Herren, redete er zu Roland und Heinrich Seyton, welche sich anschickten, dem wilden Haufen zu folgen. „Wollt ihr die Person der Königin unbewacht lassen?“

„O, verlaßt mich nicht, ihr Herren!“ rief die Königin; „Roland und Seyton, verlaßt mich nicht. Es sind Arme genug da, um in diesem grimmigen Kampfe zu schlagen; zieht nicht diejenigen ab, auf welche ich für meine Sicherheit rechne!“

„Wir können Ihre Majestät nicht verlassen,“ sprach Roland zu Seyton, indem er sein Pferd wandte.

„Ich habe mir's doch gedacht, daß du so etwas ersinnen würdest,“ erwiderte der hitzige Jüngling.

Roland schwieg, biß sich aber in die Lippe, bis sie blutete, ritt zu Katharinen hin und flüsterte ihr zu: „Ich habe mir noch nicht einfallen lassen, daß ich Etwas gethan hätte, um Eure Liebe zu verdienen. Aber heute habe ich zugehört, wie mir Feigheit vorgeworfen ward, und mein Schwert blieb in der Scheide — lediglich Euch zu Liebe.“

„Wahnsinn hat uns Alle ergriffen,“ erwiderte das Fräulein. „Mein Vater, mein Bruder und Ihr habt, Einer wie der Andere, den Verstand verloren. Ihr solltet lediglich an diese arme Königin denken, und ihr seid Alle von einer albernen Eifersucht eingenommen. Der Mönch ist der einzige Krieger und besonnene Mann unter Euch Allen. — Gnädiger Herr Abt,“ rief sie, „wär' es nicht besser, wir zögen uns westwärts und warteten dort den Erfolg ab, den Gott uns zu Theil werden läßt, anstatt hier auf der Heerstraße zu bleiben, die Königin der Gefahr auszusetzen und die Truppen am Vorrücken zu hindern?“

„Ihr habt Recht, meine Tochter,“ antwortete der Abt.

„Hätten wir nur Einen, der uns an eine Stelle führen könnte, wo die Königin in Sicherheit wäre. — Die großen Herren stürmen zum Kampfe, ohne an Die zu denken, für welche gestritten wird.“

„Folgt mir,“ sagte ein wohlberittener Reisiger in schwarzer Rüstung mit geschlossenem Visir ohne Helmschmuck und ohne Wahlspruch auf dem Schilde.

„Wir folgen keinem Unbekannten, ohne daß wir Bürgschaft für seine Aufrichtigkeit haben,“ versetzte der Abt.

„Ich bin ein Unbekannter und bin in Euren Händen,“ sprach der schwarze Reiter. „Wollt Ihr mehr von mir wissen, so wird die Königin selber Euch Bürgschaft geben.“

Die Königin war, wie von Furcht gelähmt, auf der Stelle halten geblieben, mechanisch lächelnd, sich verbeugend und winkend, während die Fahnen und Speere der, nach Seytons und Arbroaths Vorgang wetteifernd zum Kampfe sich drängenden Schaaren im Vorbeiziehen vor ihr sich senkten. Kaum hatte aber der schwarze Reiter ihr Etwas zugeflüstert, so drückte sie ihre Zustimmung aus, und als derselbe im befehlenden Tone rief: „Ihr Herren, es ist der Wille der Königin, daß Ihr mir folgt,“ — sprach sie mit einer gewissen Freudigkeit: „Ja!“

Augenblicklich setzte sich das Gefolge der Königin in Bewegung. Der schwarze Reiter gab seine bisherige Unbeweglichkeit auf, trieb sein Roß zu Sprüngen und kurzen Wendungen, welche seine Sattelfestigkeit bewiesen, brachte das kleine Gefolge in Marschordnung und führte dasselbe links ab in der Richtung nach einer Burg auf einem sanften Abhang, von wo aus man die Aussicht auf die Gegend und namentlich auf die Höhen hatte, welche beide Heere zu besetzen

eilten, und welche, wie man sah, augenblicklich der Schauplatz des Kampfes werden mußten.

„Wem gehören die Thürme dort?“ fragte der Abt den schwarzen Reiter. „Sind sie jetzt in Freundes Hand?“

„Sie sind unbewohnt,“ antwortete der Unbekannte, „oder wenigstens hausen keine Feinde darin. Aber treibt diese jungen Leute an, Herr Abt, daß sie mehr eilen. Dies ist keine Zeit ihre leere Neugier zu befriedigen durch Gucken nach der Schlacht, an welcher sie nicht Theil zu nehmen haben.“

„Schlimm genug für mich,“ erwiderte Heinrich Seyton, der seine Worte gehört hatte. „Es wäre mir lieber, in diesem Augenblicke unter meines Vaters Banner zu stehen, als die Kammerherrnstelle zu Holyrood damit zu gewinnen, daß ich hier geduldig und treulich meinen Dienst als friedlicher Wächter versehe.“

„Euer Platz unter Eures Vaters Banner wird in Kurzem recht gefährlich werden,“ bemerkte Roland Avenel, welcher rasch nach Westen zu ritt, dabei aber immer zurück nach den Heeren sah. „Ich fürchte jene Reiterschaar, die von Osten hergesprengt kommt, wird das Dorf eher erreichen, als Herr Seyton.“

„Es sind bloß Reisige,“ entgegnete Seyton, aufmerksam hinsehend. „Sie können das Dorf nicht behaupten ohne Hakenschützen.“

„Seht nur genauer zu,“ sprach Roland, „und Ihr werdet finden, daß jeder der Reisigen, die aus Glasgow hervorsprengen, einen Fußknecht hinter sich hat.“

„Bei Gott, er hat Recht!“ rief der schwarze Reiter. „Einer von euch Beiden muß hinreiten und den Herren Seyton und Arbroath die Meldung machen, damit sie mit ihren

Reisigen dem Fußvolk nicht zu weit voraneilen und in besserer Ordnung vorrücken."

„Der Auftrag kommt mir zu," sprach Roland; „ich habe zuerst die List des Feindes bemerkt."

„Mit Gunst," versetzte Seyton, „dort ist meines Vaters Banner am Feind, und mir kommt es am ersten zu, Rettung zu bringen."

„Ich lasse es auf die Entscheidung der Königin ankommen," sagte Roland.

„Wieder eine Berufung? wieder ein Streit?" fragte Maria. „Hat Maria Stewart in jenem schwarzen Schwarm nicht Feinde genug? müssen auch ihre Freunde Feinde gegen einander werden?"

„Nein, Madame," erwiderte Roland Avenel. „Junker Seyton und ich streiten bloß darum, wer Eure Person verlassen sollte, um eine dringend nöthige Meldung zum Heer zu bringen. Er meinte, sein Rang berechtige ihn dazu, und ich behauptete, die minder wichtige Person, welche ich bin, könnte füglicher der Gefahr ausgesetzt werden."

„Nein," sagte die Königin, „wenn Einer mich verlassen muß, so sei es Seyton."

Heinrich Seyton verbeugte sich, daß die weißen Federn seines Helmes sich mit der flatternden Mähne seines Streitrosses vermischten, setzte sich dann fest in den Sattel, schwang triumphirend seine Lanze, gab dem Pferde die Sporen und jagte über Stock und Stein davon nach seines Vaters Banner hin, welches sich noch immer die Höhe hinauf bewegte.

„Mein Bruder! mein Vater!" rief Katharine mit dem Ausdrucke qualvoller Angst. „Sie schweben in Gefahr, und ich bin in Sicherheit."

„Wollte Gott," sprach Roland, „ich wäre bei ihnen,

und könnte jeden Tropfen ihres Blutes mit zweien von dem meinigen loskaufen!"

„Weiß ich nicht, daß du es möchtest?" entgegnete Katharine. „Kann ein Weib zu einem Manne sagen, was ich dir beinahe gesagt habe, und dabei glauben, er hege Furcht oder Mattherzigkeit? In jenem fernen Getöse der bevorstehenden Schlacht ist Etwas, das mir behagt, während es mich erschreckt. Ich wollte, ich wäre ein Mann, um diese wilde Lust ohne Beimischung von Schrecken zu empfinden."

„Reitet herbei, reitet herbei, Fräulein Katharine Seyton!" rief der Abt, als die kleine Schaar dicht unter den Mauern der Burg ansprengte. „Reitet herbei, und helft der Frau Fleming die Königin halten; sie sinkt um."

Es wurde Halt gemacht und Maria aus dem Sattel gehoben. Man wollte sie in die Burg tragen; sie aber sagte mit schwacher Stimme: „Nicht dahin, nicht dahin. — In diese Mauern will ich nimmermehr eintreten!"

„Seid eine Königin, Madame," redete der Abt ihr zu, „und vergeßt, daß Ihr ein Weib seid."

„O, ich muß viel, viel mehr vergessen," antwortete die unglückliche Königin leise, „ehe ich mit festem Blicke diese wohlbekannten Oertlichkeiten betrachten kann! — Ich muß die Tage vergessen, die ich hier als die Braut des Verlornen, Gemordeten verlebt habe."

„Das ist die Burg Crookstone, in welcher die Königin ihren ersten Hoftag nach der Vermählung mit Darnley hielt," fügte Frau Fleming erklärend hinzu.

„Gott, deine Hand liegt auf uns!" rief der Abt. — „Doch ermannt Euch, Madame, Eure Feinde sind die Feinde der heiligen Kirche, und Gott wird heut entscheiden, ob Schottland katholisch oder ketzerisch sein soll."

Ein heftiges anhaltendes Geschütz- und Kleingewehrfeuer bildete den Chor zu diesen Worten, und schien weit mehr als diese den Muth der Königin wieder aufzufrischen.

„Kommt zu dem Baum dort," sprach die Königin, nach einem Eibenbaum auf einem kleinen Hügel dicht an der Burg deutend. „Ich kenne ihn. Von ihm aus habt ihr eine eben so weite Aussicht wie von den Spitzen von Schehallion."

Von ihren Dienerinnen sich losmachend ging sie entschlossenen, doch etwas hastigen Schrittes auf den Stamm der herrlichen Eibe zu. Der Abt, Katharine und Roland Avenel folgten ihr, während Frau Fleming die geringeren Personen des Gefolges fern hielt. Auch der schwarze Reiter folgte der Königin wie ihr Schatten, blieb aber immer in der Entfernung von drei oder vier Schritten von ihr, die Arme übereinandergeschlagen, den Rücken der Schlacht zugekehrt, und, wie es schien, lediglich beschäftigt die Königin durch die Stangen seines Visirs zu betrachten. Die Königin beachtete ihn nicht, sondern heftete ihre Augen auf den Eibenbaum mit seinen ausgebreiteten Aesten.

„Schöner, herrlicher Baum," sprach sie, als ob der Anblick sie an einen andern Ort versetzt und den Schauder überwunden hätte, den sie bei der Annäherung an Crookstone empfunden. „Da stehst du, lachend wie immer, obwohl du Kriegsgetümmel hörst, statt Liebesschwüre! Alles ist hin, seitdem ich dich zum letzten Male begrüßt habe: Liebe und Geliebter — Gelöbniß und Verlobter — König und Königthum. — Wie steht die Schlacht, gnädiger Herr Abt? Zu Unsern Gunsten hoff' ich, — doch was anders als Unglück können Mariens Augen von hier erspähen!"

Die Leute des Gefolges blickten spähend nach dem Schlachtfelde, konnten aber Nichts weiter erkennen, als daß der Kampf

hartnäckig war. An der Stelle der kleinen Gehäge und Gärtchen des Dorfes, welche mit ihren Reihen von Maulbeerfeigen und Eschen noch kurz vorher so friedlich in der Maisonne dagelegen hatten, erblickten sie jetzt nur noch Feuerstreifen überwölbt von Rauchwolken. Das ununterbrochene Donnern und Knallen des Geschützes und der Handbüchsen, vermischt mit dem Feldgeschrei der Kämpfer, bewies, daß noch kein Theil gewichen war.

„Manche Seele findet unter diesem erschütternden Donner ihren Weg zum Himmel oder zur Hölle," sprach der Abt. „Mögen Die, so an die heilige Kirche glauben, ihre Gebete um Sieg in diesem schrecklichen Kampfe mit den meinigen vereinen."

„Nicht hier, nicht hier!" rief die unglückliche Königin. „Betet nicht hier, Vater, oder betet im Stillen. Mein Gemüth ist zu sehr zerrissen durch Gedanken an Vergangenheit und Gegenwart, als daß es wagen dürfte sich dem Himmelsthron zu nahen. Oder wenn Ihr beten wollt, so betet für Eine, deren zärtlichste Neigungen ihre größten Verbrechen gewesen sind, und die bloß darum aufgehört hat, Königin zu sein, weil sie ein betrogenes liebevolles Weib war."

„Wär' es nicht gut, ich ritte etwas näher zu den beiden Heeren und sähe wie die Entscheidung sich gestaltet?" fragte Roland Avenel.

„Thue das in Gottes Namen," antwortete der Abt. „Denn wenn unsere Freunde zersprengt werden, müssen wir auf eilige Flucht denken. Hüte dich aber, dem Kampfe zu nahe zu kommen. Es hängt mehr als dein eigenes Leben an deiner glücklichen Rückkehr."

„O, gehe nicht zu nahe hinzu," sprach Katharine. „Un-

terlaß aber nicht, zu sehen, wie die Seytons fechten und sich halten."

„Fürchtet Nichts," antwortete Roland; „ich will auf meiner Hut sein." Und damit ritt er dem Kampfplatze zu, hielt sich aber immer auf der Höhe und auf freiem Raume, und sah sich stets sorgfältig um, ob er nicht unter einen feindlichen Trupp gerathen möchte. Je mehr er sich näherte, desto lauter drang das Krachen der Büchsen, desto wilder das Kriegsgeschrei zu seinen Ohren, und sein Herz schlug heftig vor natürlicher Besorgniß, reger Neugier und ungeduldiger Erwartung des Ausganges, wie dies auch bei den Tapfersten der Fall ist, wenn sie sich einem Schauplatze der Gefahr, bei welcher sie betheiligt sind, allein nähern.

Endlich war er so nahe herangekommen, daß er von einer durch Gebüsch geschützten Anhöhe deutlich dahin sehen konnte, wo der Streit am heftigsten tobte. Es war dies in einem zu dem Dorfe führenden Hohlwege, in welchem der Vortrapp der Königin mit mehr Muth als Umsicht vorgedrungen war, um diesen vortheilhaften Posten zu besetzen. Die Feinde unter Anführung des berühmten Kirkaldy von Grange und des Grafen von Morton waren ihnen zuvor gekommen, und sie litten schweren Verlust, bis sie dazu kamen, mit den Reisigen dieser beiden Herren handgemein zu werden. Die Angreifer waren meist große Herren mit ihren Verwandten und Dienern, und achteten weder Hindernisse noch Gefahren. Als Roland anlangte, waren sie eben beim Ausgange des Hohlwegs auf die Vorhut des Reichsverwesers gestoßen und bemühten sich, dieselbe mit dem Speere aus dem Dorfe zu werfen, während die Feinde hartnäckigen Widerstand leisteten und sich anstrengten, die Angreifer in den Hohlweg zurückzudrängen.

Beide Theile waren zu Fuß und geharnischt. Die langen

Spieße der vordersten Glieder bohrten sich in die Schilde und Panzer der Gegner ein, und der Kampf glich dem zweier Stiere, welche mit den Stirnen wider einander gerannt sind und so stundenlang fest gegeneinander stehen, bis die größere Stärke oder Hartnäckigkeit des einen den andern in die Flucht treibt oder niederwirft. So aneinander hängend schoben sich beide Theile einander langsam vorwärts und rückwärts, und wenn ein Theil auf Augenblicke die Oberhand erhielt, wurden die Gefallenen von Freunden wie von Feinden unter die Füße getreten. Diejenigen, deren Waffen zerbrochen waren, zogen sich aus dem ersten Gliede zurück und wurden durch Andere ersetzt. Die hinteren Glieder, welche nicht zum Handgemenge kommen konnten, feuerten ihre Pistolen ab und schleuderten ihre Dolche und die Klingen und Schäfte der zerbrochenen Gewehre wie Wurfgeschosse gegen den Feind.

„Gott und die Königin!" erscholl es von der einen Seite, — „Gott und der König!" von der andern, während die Kinder eines und desselben Landes im Namen ihrer Herrscher wechselseitig ihr Blut vergossen und im Namen ihres Schöpfers sein Ebenbild schändeten. In dem wilden Getümmel vernahm man oft die befehlenden Stimmen der Führer und die Schreie und das Aechzen der Fallenden und Sterbenden.

Der Kampf hatte fast eine Stunde gedauert. Die Kräfte schienen auf beiden Seiten beinahe erschöpft zu sein, aber ihre Wuth war ungesättigt und ihre Hartnäckigkeit ungebeugt. Da erblickte Roland, der für Alles um ihn her Auge und Ohr hatte, eine Schaar Fußvolk, die mit einigen Reisigen an der Spitze um den Fuß der Anhöhe, auf welcher er hielt, herumschwenkte und mit gefälltem Speer dem Vortrab der Königin in die Flanke fiel. Auf den ersten Blick sah er, daß der Leiter dieser Bewegung sein ehemaliger Herr, der Ritter von Avenel

sei, und im nächsten Augenblick war er überzeugt, daß die Wirkung dieses Angriffs entscheidend sein müßte. Den frischen Truppen konnten die durch den langen, hartnäckigen Kampf ermüdeten Streiter der Königin nicht lange widerstehen.

Die Heersäule der Angreifer, welche bisher von oben herab gesehen eine geschlossene, von Federn überwogte Eisenmasse gezeigt hatte, ward jetzt plötzlich da und dort durchbrochen und in wilder Verwirrung die Höhe hinab geworfen, welche sie so lange zu gewinnen gestrebt hatte. Vergebens erscholl der Ruf der Führer, Stand zu halten, vergebens warfen sie selber sich auf den Feind. Sie sanken unter den Streichen der siegreichen Gegner oder wurden im Strudel der Flucht und Verfolgung mit fortgerissen. Wie mochte es Rolanden zu Muthe sein, bei diesem Anblick und bei dem Gedanken, daß ihm Nichts übrig blieb, als umzuwenden und für die Rettung der Königin zu sorgen! Er wollte vergehen vor Schmerz und Scham; doch Schmerz und Scham waren vergessen, als er dicht unter sich den jungen Heinrich Seyton zu Fuß, von den Seinigen getrennt, mit Staub und Blut bedeckt, verzweifelt gegen mehre Feinde kämpfen sah, deren Aufmerksamkeit durch seine schmucke Rüstung auf ihn gelenkt worden war. Roland besann sich keinen Augenblick, jagte die Höhe hinab, stürzte sich unter die Feinde, führte drei oder vier Streiche, welche zwei der Angreifer niederstreckten und die andern zurücktrieben, faßte den Junker und ermahnte ihn, sich an die Mähne seines Pferdes anzuklammern.

„Heute leben oder sterben wir zusammen," rief er. „Haltet Euch fest, bis wir aus dem Gedränge sind, und dann gehört mein Pferd Euch."

Seyton hörte ihn, raffte seine letzte Kraft zusammen und

gelangte so mit Hülfe Rolands hinter die Anhöhe, von welcher aus dieser dem Gefechte zugesehen hatte. Kaum aber waren sie hier hinter einigen schützenden Bäumen angelangt, als Seyton seine Hand losließ und ungeachtet der Anstrengungen Rolands, ihn aufrecht zu erhalten, der Länge nach auf den Rasen fiel. „Macht Euch weiter keine Mühe mit mir," sagte er. „Dies ist meine erste und letzte Schlacht; und ich habe schon zu viel davon gesehen, als daß ich das Ende erblicken möchte. Eilt die Königin zu retten, empfehlt mich Katharinen — sie wird fortan nicht mehr mit mir verwechselt werden — der letzte Schwertstreich hat uns für alle Ewigkeit unterschieden."

„Laßt mich Euch auf mein Pferd setzen," sprach Roland dringend. „Ihr seid wohl noch zu retten; ich kann meinen Weg zu Fuß finden. Haltet nur die Richtung nach Westen ein, das Thier wird Euch schnell und leicht wie der Wind dahin tragen."

„Ich besteige kein Roß mehr," erwiderte der Jüngling. „Lebe wohl! Ich liebe dich im Sterben mehr, als ich im Leben zu thun gedachte. — Ich wollte dieses alten Mannes Blut wäre nicht an meinen Händen! — Sancte Benedicte, ora pro me*)! Halte dich nicht auf mit Betrachtung eines Sterbenden, sondern eile, die Königin zu retten!"

Er sprach diese Worte mit der letzten Anstrengung seiner Stimme, und mit ihnen endete sein Leben. Sie erinnerten Rolanden an seine Obliegenheit, die er beinahe vergessen hatte. Aber sie wurden nicht bloß von ihm vernommen.

„Die Königin! — wo ist die Königin?" rief Herr Halbert Glendinning, der in diesem Augenblick mit zwei oder drei

*) Heiliger Benedict, bitte für mich!

Reitern herangesprengt kam. Roland, anstatt zu antworten, wandte sein Roß und jagte mit verhängtem Zügel über Höhen und Gräben auf Burg Crookstone zu. Schwerer gerüstet und schwerfälliger beritten, setzte Herr Halbert ihm mit gefällter Lanze nach, unter dem Ruf: „Herr mit dem Eichenzweig, haltet und beweiset Euer Recht, dies Kennzeichen zu tragen! Flieh' nicht so feigherzig und entehre nicht den unverdienten Schmuck! Halt, Feigling! oder, bei Gott, ich schlage dir mit dem Spieß das Kreuz ein und lasse dich wie eine Memme sterben! Ich bin der Ritter von Avenel, ich bin Herr Halbert Glendinning."

Aber Roland, in dessen Absicht es nicht lag, sich mit seinem alten Herrn zu messen, und der überdem wußte, daß die Rettung der Königin von seiner Eile abhing, erwiderte kein Wort auf die Herausforderungen und Scheltworte des Ritters, sondern gebrauchte seine Sporen und ritt nur um so schärfer zu. Er hatte einen Vorsprung von hundertundfünfzig Schritt, als er in der Nähe des Eibenbaums, bei welchem er die Königin verlassen hatte, anlangte und fand, daß sie und ihr Gefolge eben aufstiegen. Aus Leibeskräften rief er: „Der Feind! der Feind! — Reitet zu, schöne Frauen! Edelleute, thut Eure Pflicht in Beschützung derselben!"

Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum, wich dem Stoß Herrn Alberts aus und rannte auf einen von dessen Begleitern mit solcher Heftigkeit an, daß er Roß und Mann niederwarf. Darauf zog er sein Schwert und griff den Zweiten an. Der schwarze Reisige hatte sich dem Ritter von Avenel entgegengeworfen, und Beide rannten mit solcher Heftigkeit wider einander, daß ihre Rosse stürzten und die Reiter auf dem Boden hinrollten. Keiner von Beiden war im Stande sich aufzurichten. Der Schwarze war von Glendinnings Lanze durch-

bohrt, und der Ritter von Avenel, der unter seinem Pferde lag und eine schwere Quetschung erlitten hatte, schien in nicht viel besserer Verfassung zu sein, als sein Gegner, den er tödtlich verwundet hatte.

Roland hatte unterdessen seinen zweiten Gegner ebenfalls niedergeworfen, sprang vom Pferde, um den Ritter Glendinning an Erneuerung des Kampfes zu verhindern, und rief ihm zu: „Ergib dich, Herr Ritter von Avenel, auf Lösung oder Nichtlösung!"

„Ich muß mich wohl ergeben, da ich nicht mehr fechten kann," erwiderte Herr Halbert; „aber ich schäme mich, ein solches Wort gegen einen Feigling wie du auszusprechen."

„Nennt mich nicht feige," rief Roland, sein Visir aufschlagend und seinem Gefangenen die Hand zum Aufstehen reichend. „Wenn ich nicht dir und mehr noch deiner Gemahlin für frühere Wohlthaten verpflichtet wäre, würde ich dir die Spitze geboten haben, wie es einem braven Manne geziemt."

„Der begünstigte Edelknabe meines Weibes!" rief der erstaunte Ritter. „Ah! elender Bube, ich habe von deinem Verrath zu Lochleven gehört."

„Schilt ihn nicht, Bruder," nahm der Abt das Wort. „Er war bloß ein Werkzeug in der Hand Gottes."

„Zu Roß! zu Roß! oder wir sind Alle verloren!" rief Katharine, da jetzt Alle wieder abgestiegen waren. „Ich sehe stundenweit das Feld mit den Flüchtlingen unseres schönen Heeres bedeckt. Zu Pferd, Herr Abt! zu Pferd, Roland! Gnädigste Fürstin, zu Roß! Wir sollten schon eine halbe Stunde weit weg sein."

„Betrachtet dies Gesicht," erwiderte Maria auf den sterbenden Reiter deutend, dem eine mitleidige Hand den Helm abgenommen hatte. „Sieh' hin und sprich, ob Die, welche

Jeden in's Verderben bringt, der sie liebt, einen Fußbreit weiter fliehen sollte, um ihr elendes Dasein zu fristen!"

Der Leser wird schon längst dasselbe errathen haben, was die Königin durch ihr Gefühl entdeckt hatte, ehe ihre Augen es bestätigten. Es war das Gesicht des unglücklichen Georg Douglas, auf welches der Tod sein Siegel drückte.

„Sieh' her, betrachte ihn genau," fuhr die Königin fort. „So ist es Allen ergangen, die Maria Stewart geliebt haben! Die Königswürde Franzens, der Geist von Chastelar, die Kraft und der Muth Gordons, die Töne Rizzios, die jugendlich schöne hohe Gestalt von Darnley, die Zuversicht und Artigkeit Bothwells und jetzt die schwärmerische Leidenschaft des edlen Douglas — Nichts konnte sie retten. Sie schauten die elende Maria an, und sie zu lieben war hinlänglich einen frühen Tod zu verdienen! Kaum hatte das Opfer einen freundlichen Gedanken gegen mich gefaßt, so waren Giftbecher, Axt und Block, Dolch, Mine bereit sie dafür zu strafen, daß sie ihre Liebe an ein solches Geschöpf wie ich verschwendet hatten! Dränge mich nicht — ich will nicht weiter fliehen — ich kann nur ein Mal sterben und ich will hier sterben."

Während dieser Worte flossen ihre Thränen reichlich auf das Gesicht des sterbenden Mannes, welcher fortwährend seinen Blick auf sie geheftet hatte mit einer Gluth der Leidenschaft, welche kaum der Tod verlöschen konnte. — „Klagt nicht um mich," sprach er mit schwacher Stimme, „sondern sorgt für Eure Rettung. Ich sterbe in meiner Rüstung, wie ein Douglas soll, und ich sterbe beweint von Marien Stewart."

Mit diesen Worten und ohne die Augen von ihr abzuwenden gab er den Geist auf. Die Königin, deren Herz von einer Weichheit war, welche sie im häuslichen Leben und mit einem passenderen Gatten als Darnley glücklich gemacht haben würde,

blieb weinend bei dem Todten, bis sie endlich durch den Abt wieder zur Besinnung gebracht wurde, der es nöthig fand, eine ungewöhnlich nachdrückliche Sprache zu reden. „Auch wir Ew. Durchlaucht ergebene Nachfolger, haben Freunde und Verwandte, um die wir weinen könnten. Ich lasse einen Bruder in Lebensgefahr. Der Gemahl der Frau Fleming, der Vater und Bruder von Fräulein Katharine liegen vermuthlich auf dem Blutfeld dort erschlagen oder sind in Gefangenschaft. Wir vergessen das Schicksal Derer, die uns am nächsten stehen und am theuersten sind, um unserer Königin zu Diensten zu stehen, und sie ist zu sehr mit ihrem eigenen Kummer beschäftigt, um nur einen Augenblick an den unseren zu denken."

„Ich verdiene Eure Zurechtweisung nicht, Pater," erwiderte die Königin, den Lauf ihrer Thränen hemmend, „aber ich bin folgsam gegen dieselbe. Wohin sollen Wir gehen? Was sollen Wir thun?"

„Wir müssen fliehen und das augenblicklich," antwortete der Abt. „Wohin, das läßt sich nicht zu leicht sagen; unterwegs können wir darüber reden. — Hebt sie in den Sattel und reitet zu."

Das Häuflein setzte sich in Bewegung. Roland blieb einen Augenblick zurück, um den Begleitern Glendinnings zu gebieten, ihren Herrn in die Burg Crookstone zu bringen, und um von dem Ritter als Bedingung seiner Freilassung sein Wort zu verlangen, daß er und seine Begleiter die Richtung der Flucht der Königin geheim halten wollten. Als er eben sein Pferd zum Wegreiten wandte, glotzte ihn Adam Woodcocks ehrliches Gesicht mit einem Ausdruck der Verwunderung an, über welchen er unter andern Umständen herzlich gelacht haben würde. Er war einer der Knechte, welche die Wucht von Rolands Arm empfunden hatten, und jetzt, wo Roland sein Visir in der Höhe

und Adam sein Baret mit der Maske von Eisenstangen weggeworfen hatte, um desto leichter seinem Herrn Beistand leisten zu können, erkannte Einer den Andern. Rolend ließ ein Paar Goldstücke in das Baret fallen, rief ihm Freundesgruß zu, und setzte sein Roß in gestreckten Galopp, um die Königin einzuholen, hinter deren Gefolge schon weit unten am Fuß der Höhe der Staub aufwirbelte.

„Es ist kein Hexengeld," sprach der ehrliche Adam, das Gold in der Hand wägend. „Und es war der leibhaftige Meister Roland, das leidet keinen Zweifel, — dieselbe offene Hand und, bei Unserer lieben Frauen, dieselbe schlagfertige Faust. Wie wird meine gnädige Frau sich freuen, wenn sie das hört, denn sie trauert um ihn, als wär' er ihr Sohn! Und wie er so schmuck ist! So geht's. Solche leichte Jungen kommen so sicher empor, wie der Schaum in einem Bierkrug. Der solide Mann bleibt ewig ein Falkner!" — So sprechend ging er hin, seinen in größerer Anzahl herbeigekommenen Kameraden zu helfen, ihren Herrn in die Burg Crookstone zu tragen.

Anmerkung zum siebenunddreißigsten Kapitel.

Herr Mac Bean von Glasgow hat mich auf die höflichste Weise wissen lassen, daß sich in meiner Beschreibung der Schlacht bei Langside eine Ungenauigkeit in Betreff der Oertlichkeit findet. „Burg Crookstone," bemerkt er, „liegt faß eine geographische Meile westlich vom Schlachtfeld und im Rücken von Murrays Heer. Der wahre Platz, von welchem aus Maria die Niederlage ihres letzten Heeres sah, ist Schloß Cathcart, eine halbe Stunde östlich von Langside und im Rücken des Heeres der Königin." — Ich bin im vorliegenden Falle irre gelei-

tet worden durch den Vorgang meines verstorbenen Freundes Jakob Grahame (des trefflichen Verfassers des Sabbath) in seinem Schauspiel, worin die Königin Maria vorkommt, und durch die Sage, daß Maria der Schlacht von Burg Crookstone aus zugesehen habe. Da diese Oertlichkeit der Darstellung ein erhöhtes Interesse verleiht, so habe ich keine Lust gehabt, hier die Dichtung der Wahrheit aufzuopfern, welche Herr Mac Bean für sich hat.

Es ist sonderbar, wie die mündliche Ueberlieferung, welche zuweilen auf die rechte Spur leitet, uns in andern Fällen irre führt. Auf dem berühmten Schlachtfelde von Killiecrankie fällt dem Reisenden einer jener rohen Pfeiler auf, welche den Schauplatz alter Kämpfe bezeichnen. Ein mit den Einzelnheiten der Schlacht bekannter Freund des Verfassers stand in der Nähe dieses Steines und betrachtete den Schauplatz, als ein hochländischer Schäfer von dem Berg herabgelaufen kam, um seine Dienste als Cicerone anzubieten, und ihm sofort berichtete, daß Dundee in der Nähe dieses Steines umgekommen, und daß der Stein zu seinem Gedächtniß aufgerichtet worden sei. „Pfui, Donald," erwiderte mein Freund, „wie mögt Ihr einem Fremden ein solches Mährchen erzählen? Ich weiß recht gut, daß Dundee in ziemlicher Entfernung von hier in der Nähe des Hauses von Fascally getödtet worden ist, und daß dieser Stein schon lange vor der Schlacht im Jahre 1688 hier stand." — „Ach! ach!" sprach Donald, ohne sich beschämen zu lassen, „Ew. Gestrengen hat Recht, und ich sehe, Ihr wißt von der Sache. Er war auch nicht auf der Stelle todt, sondern lebte bis zum nächsten Morgen; aber all die sächsischen Herren hören am liebsten, daß er bei dem großen Stein getödtet worden sei." — Aus demselben Grunde behalte ich meinen Lesern zu Gefallen Burg Crookstone bei, statt Cathcart.

Wenn der Verfasser übrigens sich eine Freiheit erlaubt hat, indem er das Schlachtfeld etwas weiter nach Osten verlegte, so ist er dagegen ziemlich genau gewesen in den Einzelnheiten der Schlacht selbst, wie aus der Vergleichung der betreffenden Stellen im Roman mit folgendem Bericht eines alten Geschichtschreibers hervorgehen wird.

„Der Regent war zu Fuß mit seiner ganzen Gesellschaft, ausgenommen der Herr von Grange, Alexander Hume von Manderstone und etwa zweihundert Grenzer. Der Herr von Grange hatte schon die Gegend in Augenschein genommen und mit aller Sorgsamkeit Befehl gegeben, daß jeder Reiter einen Fußknecht hinter sich nahm, und ritt eilends auf die Spitze des Langsider Berges und setzte die Fußknechte mit ihren Büchsen ab am Ende einer hohlen Gasse, wo einige Häuschen und Höfe waren, die großen Vortheil gewährten. Dieselbigen Söldner tödteten mit ihrem anhaltenden Schießen Manche aus dem Vortrab, den die Hamiltons führten, und der herzhaft heraufstürmend schon außer Athem war, als er mit dem Vortrab des Reichsverwesers zusammentraf. Da focht der würdige Freiher Hume gar mannhaft zu Fuß mit seinem Spieß, unterstützt von seinem Schwager, dem Herrn von Ceßford, der ihm wieder aufhalf, als er zu Boden geworfen war durch viele Würfe mit Pistolen, die man ihm in's Gesicht schleuderte, nachdem sie abgeschossen waren. Er wurde auch mit Stangen verwundet und bekam mehrere Stiche mit Spießen durch die Beine, denn er und Grange hatten beim Zusammentreffen ihren Leuten zugerufen, sie sollten die Feinde zuerst ihre Spieße fällen lassen und die ihrigen hoch halten, und diese Spieße waren so dicht in die Jacken der Anderen eingebohrt, daß man Pistolen und große Stangen, die von den Hinteren geworfen waren, auf den Spießen liegen sah.

Auf Seiten der Königin hatte der Graf von Argyle den

Befehl über die Hauptmacht, und der Freiherr von Arbroath führte die Vorhut. Der Regent dagegen übertrug dem Herrn von Grange, als einem erfahrnen Feldherrn, das Geschäft, auf jede Gefahr Acht zu haben, und von einem Flügel zum andern zu reiten, um zu ermuthigen und zu helfen, wo es Noth that. Derselbe bemerkte, daß beim ersten Zusammentreffen der rechte Flügel des Regenten, meist gemeines Volk aus der Freiherrschaft Renfrew, sich zur Flucht neigte. Er ritt hin, sagte ihnen, der Feind habe schon den Rücken gewandt, und bat sie, Stand zu halten und zu kämpfen, bis er ihnen aus dem Haupttreffen Verstärkung brächte. Darauf sprengte er allein fort, sagte dem Regenten, der Feind sei schon geworfen und fliehe hinter dem Dörfchen, und erbat sich einige frische Mannschaft. Es ließen sich genug bereitwillig finden, wie der Freiherr Lindesay, der Herr von Lochleven, Herr Jakob Balfour und alle Diener des Reichsverwesers, die ihm freudig folgten und den zur Flucht geneigten Flügel verstärkten. Diese neue Mannschaft schoß auf die Fronte und auf die Flanke der Feinde, und brachte sie damit sogleich zum Weichen, nachdem dieselben vorher sich und die Andern lange mit den Spießen hin und her geschoben hatten. Es waren nicht viele Reiter vorhanden, um sie zu verfolgen, und der Reichsverweser rief, man solle schonen und nicht tödten, und Grange war kein grausamer Mann. Also wurden nur Wenige erschlagen und gefangen genommen. Nur beim ersten Zusammentreffen kamen Viele um durch die Kugeln der Söldner, welche Grange am oberen Ende der hohlen Gasse hinter Gräben aufgestellt hatte.“

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß im Städtchen Renfrew Parteigänger des Hauses Lennox der fliehenden Königin den Weg verlegen wollten, und daß ihr Gefolge ihr mit dem Schwerte den Weg bahnen mußte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Mein Heimathland, gut' Nacht!
Byron.

Manch bittere Thräne ward während der eiligen Flucht der Königin Maria über zerstörte Hoffnungen und erschlagene Freunde geweint. Der Tod des braven Douglas und des heftigen, aber tapferen Heinrich Seyton schien die Königin eben so sehr zu erschüttern, wie ihr Sturz von dem Throne, auf welchem sie beinahe wieder eingesetzt worden war. Katharine Seyton verschloß ihren Kummer in ihren Busen, um ihre niedergeschlagene Gebieterin aufzurichten. Der Abt richtete seinen getrübten Blick in die Zukunft, und bemühte sich vergebens, einen Plan zu ersinnen, der einen Schimmer von Hoffnung bot. Der Muth des jungen Roland hingegen, welcher ebenfalls an den flüchtigen Berathungen Theil nahm, blieb fortwährend ungebeugt.

„Ew. Majestät," sprach er, „hat eine Schlacht verloren. Euer Ahn Bruce verlor sieben nach einander, ehe er triumphirend auf dem schottischen Throne saß, und mit Siegerstimme auf dem Schlachtfelde von Bannockburn die Unabhängigkeit seines Landes ausrief. Sind nicht diese Haiden, welche wir

frei durchstreifen können, besser als das verschlossene, bewachte Lochleven mit seinem See, statt des Grabens? Wir sind frei; — in diesem einen Wort liegt Trost für alle unsere Verluste."

Er hatte eine hohe Saite angeschlagen, aber er fand in Mariens Herzen keinen Anklang.

„Besser," erwiderte sie, „ich wäre in Lochleven geblieben, als daß ich die Niedermetzelung meiner bis in den Tod getreuen Unterthanen durch Rebellen mit angesehen hätte. Sprich mir nicht weiter von neuen Anstrengungen; — sie würden nur meinen Freunden das Leben kosten, euch, die ihr sie anrathet. Ich möchte nicht nochmals empfinden, was ich fühlte, als ich von jener Höhe aus die Schwerter von Mortons wilden Reitern unter den treuen Seytons und Hamiltons wüthen sah, — ich möchte nicht nochmals empfinden, was ich fühlte, als des liebenden Douglas Herzblut meinen Mantel befleckte — ich möcht' es nicht, und wenn ich dadurch Kaiserin aller Lande werden könnte, welche die Meere Britanniens umschließen. Macht mir einen Platz ausfindig, wo ich mein unglückliches Haupt bergen kann, das Verderben über Alle bringt, die es lieben; das ist die letzte Gunst, welche Maria von ihren treuen Nachfolgern erbittet."

In dieser niedergeschlagenen Stimmung setzte die unglückliche Maria ihre Flucht mit unverminderter Schnelligkeit fort. Nachdem der Freiherr Herries mit wenigen Getreuen zu ihr gestoßen, machte sie zum ersten Male Halt an der Abtei Dundrennan, fünfundzwanzig Wegstunden von dem Schlachtfelde. In diesem fernen Winkel von Galloway war die Reformation noch nicht mit Strenge durchgeführt, und einige Mönche lebten noch unbelästigt in ihren Zellen. Der Prior von Dundrennan empfing ehrerbietig und mit Thränen in den Augen die Königin am Thor des Klosters.

„Ich bring' Euch Verderben, guter Vater," sagte sie, als man sie von ihrem Zelter hob.

„Es sei willkommen," erwiderte der Prior, „wenn es im Gefolge der Pflicht kommt."

Auf ihre Kammerfrauen gestützt, warf die Königin einen Blick auf ihren Zelter, der abgemattet den Kopf hängen ließ, als traure er um seine Besitzerin.

„Guter Roland," flüsterte sie, „sorge, daß Rosabelle gepflegt wird. Dein eignes Herz wird dir sagen, warum ich in dieser Schreckensstunde eine so kleinliche Bitte stelle."

Man führte sie in ihr Gemach. Ihre Begleiter hielten in aller Eile Rath, und faßten den unglückseligen Entschluß, sich nach England zu werfen. Am nächsten Morgen gab die Königin ihre Zustimmung dazu, und sofort wurde an den englischen Markwart ein Bote geschickt, um sicheres Geleit und Gastfreundschaft für die Königin von Schottland zu erbitten. Tags darauf wandelte der Abt Ambrosius mit Roland in dem Klostergarten auf und ab, und drückte gegen den Jüngling seine Mißbilligung dieses Schrittes aus. „Es ist Wahnsinn und gewisses Verderben," sprach er. „Besser, sich den wilden Hochländern oder den eben so wilden Grenzern überlassen, als der Treue Elisabeths. Ein Weib einem eifersüchtigen Weibe, eine muthmaßliche Erbin einer kinderlosen Königin! — Roland! Herries ist ein ehrlicher Mann, aber sein Rath bringt seine Königin in's Verderben."

„Ja wohl, Verderben folgt uns überallhin," sprach ein alter Mann in der Kleidung eines Laienbruders mit dem Spaten in der Hand, den der Abt im Eifer des Gesprächs nicht bemerkt hatte. „Betrachte mich nur nicht so verwundert! Ich bin weiland Abt Bonifacius von Kennaquhair, weiland Gärtner Blinkhoolie am Lochleven, in der Welt herumgehetzt, bis ich

endlich wieder an den Ort getrieben bin, wo ich Noviz war, und jetzt seid Ihr schon wieder da, mich aufzustören. Ein mühseliges Leben hab' ich gehabt für Einen, dem Friede immer das theuerste Gut gewesen ist!"

„Wir wollen Euch bald unserer Gesellschaft entledigen, guter Vater," antwortete der Abt, „und die Königin wird, fürcht' ich, Euer Ruheplätzchen nicht ferner beunruhigen."

„So habt Ihr auch früherhin gesagt," erwiderte der zänkische Alte, „und doch bin ich von Kinroß vertrieben und unterwegs von Reitern ausgeplündert worden. Sie haben mir die Bescheinigung genommen, von der Ihr wißt — von dem Freiherrn — er war ein Moosklepper wie sie. Ihr habt mich darnach gefragt, und ich konnte sie nicht finden. Sie haben sie gefunden. Sie beurkundete die Vermählung des — des — mein Gedächtniß verläßt mich. Da seht, wie doch die Menschen verschieden sind! Pater Niclas wußte Euch hunderterlei Geschichten zu erzählen vom Abt Ingelram, dessen Seele Gott gnädig sei! Er war seine sechsundachtzig Jahre alt, und ich bin nicht mehr, als — wartet einmal — —"

„War nicht Avenel der Name, den Ihr gesucht habt, guter Vater?" fragte Roland ungeduldig, jedoch seinen Ton mäßigend aus Besorgniß, den schwachen Greis zu erschrecken oder zu reizen.

„Ja, richtig — Avenel, Julian Avenel. — Den Namen habt Ihr getroffen. Ich habe alle besondern Geständnisse aufbewahrt, weil ich glaubte, mein Gelübde erfordere es. Ich konnte das Ding nicht finden, als mein Nachfolger Ambrosius davon sprach, aber die Reiter haben es gefunden, und der Ritter, welcher den Trupp befehligte, schlug sich auf die Brust, daß sein Harnisch rasselte wie eine leere Wasserkanne."

„Heilige Maria!" rief der Abt, „wem konnte dies Papier

so wichtig erscheinen? Wie sah der Ritter aus? Wie war seine Rüstung, seine Farben?"

„Ihr bringt mich von Sinnen mit Euren Fragen — ich habe kaum gewagt, ihn anzusehen. Sie beschuldigten mich, Briefe für die Königin zu tragen, und durchsuchten meinen Mantelsack. Das kommt Alles von Euren Streichen zu Lochleven."

„Ich hoffe zu Gott," sprach der Abt zu Roland, der vor Ungeduld bebend neben ihm stand, „ich hoffe, das Papier ist meinem Bruder in die Hände gefallen. Ich habe gehört, daß er mit seinen Leuten zwischen Glasgow und Stirling streifte. — Trug nicht der Ritter einen Seineichenzweig auf dem Helm? Kannst du dich nicht erinnern?"

„Erinnern — erinnern," wiederholte der Alte ärgerlich. „Zählt Ihr einmal so viel Jahre, wie ich, wofern Euer Getreibe Euch dazu kommen läßt, und seht, was und wie viel es ist, dessen Ihr Euch erinnert. — Hm! ich erinnere mich kaum noch der Birnäpfel, welche ich vor etlichen und fünfzig Jahren hier gepfropft habe."

In diesem Augenblick erscholl vom Ufer der Klang eines Jagdhorns.

„Da wird dem Königthum Mariens zu Grabe geblasen!" rief Ambrosius. „Des englischen Markwarts Antwort ist eingetroffen, ohne Zweifel bejahend, denn wann wurde je die Falle zugehalten vor der Beute, welcher sie gestellt war? — Verzage nicht, Roland, — diese Sache soll ergründet werden. Jetzt müssen wir von der Königin scheiden. Folge mir. Laß uns unsere Schuldigkeit thun und Gott das Weitere anheimstellen. — Lebt wohl, guter Vater; ich werde Euch bald wieder besuchen."

Er wandte sich nach der Thür des Gartens und Roland

folgte ihm zögernd. Der Ex-Abt nahm seinen Spaten wieder zur Hand.

„Ich könnte mich grämen um diese Männer," sagte er, „und auch um diese arme Königin. Aber was soll irdischer Gram einem achtzigjährigen Manne? — Es ist ein herrlicher feuchter Morgen für den Frühkohl."

„Er ist altersschwach," sprach Ambrosius zu Roland, während er ihn nach dem Seeufer hinzog. „Wir müssen ihm Zeit lassen, sich zu besinnen. Jetzt können wir an nichts Anderes denken, als an das Schicksal der Königin."

Sie kamen bald dahin, wo sie stand, umgeben von ihrem kleinen Gefolge, und neben ihr der Landrichter von Cumberland, ein Edelmann aus dem Hause Lowther, in prächtiger Kleidung und von Söldnern begleitet. An der Königin bemerkte man halb Lust und halb Widerwillen hinüberzugehen. Ihre Worte und Geberden sprachen Hoffnung und Trost gegen ihre Begleiter aus, und es schien, als wollte sie sich selber überreden, daß ihr Schritt gefahrlos, und daß die Zusicherung freundschaftlicher Aufnahme befriedigend sei. Aber ihre bebende Lippe und ihr unstetes Auge verriethen, wie peinlich es ihr war, von Schottland zu scheiden, und mit welcher Besorgniß sie sich der zweifelhaften Aufrichtigkeit Englands anvertraute.

„Willkommen, Herr Abt, und auch Ihr, Roland Avenel!" rief sie den Ankommenden entgegen. „Wir haben fröhliche Zeitung für Euch. Der Beamte Unserer liebreichen Schwester bietet Uns Zuflucht an vor den Empörern, die Uns aus Unserem Eigenthum vertrieben haben. Leid thut es uns nur, daß Wir hier auf kurze Zeit von Euch scheiden müssen."

„Von uns scheiden, Madame?" fragte der Abt. „Soll also Euer Willkomm in England mit der Beschränkung Eures Gefolges und mit der Entlassung Eurer Rathgeber beginnen?"

„Nehmt es nicht so," antwortete die Königin, „der Landrichter und der Markwart, als treue Diener Unserer königlichen Schwester, finden es nöthig, ihren Weisungen im vorliegenden Fall buchstäblich nachzukommen, und können nicht mehr auf sich nehmen, als Uns mit Unserer weiblichen Dienerschaft zuzulassen. Es wird sofort ein Eilbote von London abgehen, um mir einen Wohnsitz anzuweisen, und sobald mein Hofstaat gebildet wird, werd' ich Euch Alle kommen lassen."

„Euer Hofstaat gebildet? — in England? und während Elisabeth lebt und regiert?" entgegnete der Abt. „Das wird dann geschehen, wenn wir zwei Sonnen am Himmel sehen."

„Entschlagt Euch solcher Gedanken," sprach die Königin. „Wir sind der Aufrichtigkeit Unserer Schwester versichert. Elisabeth liebt den Ruhm, und aller Ruhm, den sie durch ihre Macht und Weisheit gewonnen hat, wird demjenigen nicht gleichkommen, welchen sie durch Gastfreundlichkeit gegen ihre bedrängte Schwester erlangen wird, wogegen Alles, was sie Großes, Weises und Gutes in Zukunft noch thun wird, nicht im Stande wäre, den Vorwurf zu tilgen, den sie durch Mißbrauch Unseres Vertrauens auf sich laden würde. — Leb' wohl, mein Kammerjunker, jetzt mein Ritter — lebe wohl auf kurze Zeit. Ich will Katharinens Thränen trocknen, oder ich will mit ihr weinen, bis keine von uns mehr weinen kann." Sie hielt Rolanden ihre Hand dar, und er warf sich auf die Kniee und küßte sie mit tiefer Rührung. Er wollte Katharinen dieselbe Huldigung erweisen, aber die Königin rief ihm mit heiterer Miene zu: „Ihre Lippen, du einfältiger Junge! und du, Katharine, sei nicht spröde. Diese englischen Herren sollen sehen, daß auch in unserem kalten Norden Schönheit weiß Tapferkeit und Treue zu belohnen!"

„Nicht jetzt erst," bemerkte der Landrichter von Cumberland

mit Artigkeit, „lernen wir die Macht schottischer Schönheit und den Werth schottischer Tapferkeit schätzen. Ich wollte, es stände in meiner Macht, diese Geleitsmänner der Krone schottischer Schönheit in England willkommen zu heißen. Aber die Befehle unserer Königin für diesen Fall sind gemessen, und ihr Unterthan darf nicht daran mäkeln. Dürft' ich Eure Majestät erinnern, daß die Ebbe eintritt?“

Der Landrichter ergriff die Hand der Königin, und schon hatte sie den Fuß auf das Bret gesetzt, um das Boot zu besteigen, als der Abt, sich aus seiner schmerzlichen Betäubung aufraffend, in das Wasser sprang und ihren Mantel faßte.

„Sie hat es vorausgesehen!“ rief er; „sie hat Eure Flucht in ihr Reich vorausgesehen, und in dieser Voraussicht hat sie Befehl gegeben, Euch auf diese Weise aufzunehmen. Verblendete, betrogene, dem Verderben geweihte Fürstin! Euer Schicksal ist unwiderruflich, wenn Ihr diesen Strand verlasset. — Königin von Schottland, du sollst dein Erbe nicht verlassen!“ rief er, ihren Mantel noch fester fassend; „treue Männer sollen Empörer gegen deinen Willen werden, um dich vor Gefangenschaft und Tod zu retten. Fürchte nicht die Hellebarden und Bogen, welche dieser geputzte Mann hinter sich hat. Wir wollen ihm mit Gewalt widerstehen. O, daß ich den Arm meines kriegerischen Bruders hätte! — Roland Avenel, zieh' dein Schwert!“

Die Königin stand da, erschreckt und unentschieden, den einen Fuß auf dem Bret, den andern auf dem Sand ihres heimathlichen Ufers, welches sie im Begriff stand, auf ewig zu verlassen.

„Wozu diese Gewaltsamkeit, Herr Priester?“ nahm der Landrichter von Cumberland das Wort. „Ich bin hieher gekommen auf Befehl Eurer Königin, um ihr Dienst zu leisten,

und auf ihren leisesten Wink entfern' ich mich, wenn sie die Hülfe, welche ich bieten kann, ausschlägt. Ist es zu verwundern, daß unsere Königin in ihrer Weisheit die Möglichkeit eines solchen Ergebnisses unter den Verwirrungen Eures unruhigen Landes voraussah, und daß sie, obwohl geneigt, ihrer königlichen Schwester Gastfreundschaft zu erweisen, es doch für gerathen hielt, den Uebertritt eines geschlagenen Heeres über die englische Grenze zu verbieten?"

„Ihr hört," sprach die Königin, sanft ihr Gewand aus der Hand des Abtes losmachend, „daß Wir mit voller Willensfreiheit dies Ufer verlassen; und ohne Zweifel wird es Uns unbenommen bleiben, nach Frankreich zu gehen oder in Unsere Lande zurückzukehren, je nachdem Wir es für gut finden. — Uebrigens ist es zu spät. — Euren Segen, guter Vater, und Gott sei mit Euch!"

„Möge er Erbarmen mit dir haben, Fürstin, und gleichfalls mit dir sein!" erwiderte der Abt und trat zurück. „Aber mein Herz sagt mir, ich sehe dich zum letzten Mal!"

Die Segel wurden gespannt, die Ruder in Bewegung gesetzt, und das Fahrzeug fuhr rasch durch den Frith, welcher die Ufer Cumberlands von denen Galloways trennt. Besorgt und niedergeschlagen blickte ihr entlassenes Gefolge vom sandigen Ufer ihr nach, bis das Fahrzeug nicht größer mehr aussah, als ein Kinderschiffchen, und lange erblickten sie das weiße Tuch, mit welchem Maria Lebewohl winkte, — Lebewohl ihren treuen Anhängern und den Küsten von Schottland.

Wenn angenehme Nachrichten in Betreff von Familienverhältnissen Roland hätten trösten können über die Trennung von seiner Gebieterin und über das Unglück seiner Königin, so wäre ihm dieser Trost kurze Zeit nach der Entfernung der Königin

von Dundrennan zu Theil geworden. Ein athemloser Bote — Niemand anders als Adam Woodcock — brachte Briefe von Herrn Halbert Glendinning an den Abt, der sich noch zu Dundrennan aufhielt und den alten Bonifacius vergebens mit Fragen quälte. Die Briefschaften enthielten eine dringende Einladung an Edward, für einige Zeit seinen Wohnsitz auf Schloß Avenel zu nehmen. „Die Gnade des Regenten," sagte der Schreiber, „hat Dir und Rolanden Verzeihung bewilligt unter der Bedingung, daß ihr einige Zeit unter meiner Aufsicht bleibt. Dem Roland habe ich in Betreff seiner Herkunft Dinge mitzutheilen, welche nicht nur er gern hören wird, sondern welche auch mir, als dem Gemahl seiner nächsten Verwandten, seine Zukunft wichtig machen müssen."

Der Abt las diesen Brief und schien dann zu überlegen, was er thun sollte. Unterdessen nahm Woodcock den jungen Roland auf die Seite und redete ihn folgendermaßen an: „Nun seht wohl zu, Junker Roland, daß kein papistischer Unsinn den Pfaffen oder Euch von dem richtigen Wildpret ablockt. Leset dies, und dankt Gott, der den alten Abt Bonifacius uns in die Hände führte, als zwei Knechte Seytons ihn hieher geleiteten. Wir durchsuchten ihn, um Nachweise über Euer sauberes Stücklein zu Lochleven zu finden, welches manchem Mann sein Leben und mir einige wehe Knochen gekostet hat, — und was wir gefunden haben, paßt besser in Euren Kram als in unseren."

Das Papier, welches er überreichte, enthielt eine Bescheinigung des Pater Philipp, der sich unwürdigen Küster und Bruder des Gotteshauses von St. Marien unterschrieb, des Inhalts: daß er nach angelobtem Stillschweigen Julian, Herrn von Avenel, und Katharinen Graeme ehelich eingesegnet, daß aber nachher Julian sein Ehebündniß bereut und ihn, den Pater Philipp, bewogen habe, sündlicher Weise dasselbe zu verheimlichen und zu

verleugnen, mittels eines zwischen ihm und besagtem Julian verabredeten Truges, so daß das arme Fräulein auf die Meinung gebracht worden sei, die Einsegnung wäre durch eine nicht ordinirte und zu einer solchen Handlung unbefugte Person geschehen. Welche sündliche Verheimlichung Unterzeichneter für die Ursache halte, warum er der Gewalt eines bösen Wassergeistes übergeben worden sei, dergestalt, daß er unter einem Zauber gelegen, der ihn nöthigte, auf jede Frage, selbst in den ernstesten Angelegenheiten, mit nichtssagenden Stücken aus alten Liedern zu antworten, abgesehen davon, daß er seitdem immer mit rheumatischen Uebeln heimgesucht worden sei. Derohalben habe er sothanes Zeugniß und Beichte mit Tag und Datum besagter Einsegnung bei seinem gesetzmäßigen Oberen Bonifacius, Abt von St. Marien, niedergelegt sub sigillo confessionis. *)

Aus einem, der Bescheinigung sorgfältig beigeschlossenen Briefe Julians ging hervor, daß sich der Abt Bonifacius der Sache angenommen und von dem Freiherrn das Versprechen erhalten hatte, seine Ehe öffentlich anzuerkennen. Das Fernere wußte jetzt Abt Ambrosius. Der Tod Julians und seiner betrogenen Gattin, des Abtes Abdankung, seine Unwissenheit über das Schicksal des unglücklichen Kindes, und mehr noch seine Nachlässigkeit, hatte die ganze Sache in Vergessenheit gerathen lassen, bis sie ihm durch ein zufälliges Gespräch mit Abt Ambrosius über das Schicksal der Familie Avenel wieder in's Gedächtniß gerufen wurde. Auf Bitten seines Nachfolgers stellte der Ex-Abt Nachsuchungen an, allein da er nicht leiden wollte, daß ihm Jemand bei der Durchsicht seiner gewissenhaft aufbewahrten Aufzeichnungen geistlicher Erfahrungen und wichtiger Beichte zur Hand gehe, so würden die gewünschten Stücke vielleicht ewig

*) Unter dem Beichtsiegel.

unter den übrigen verborgen geblieben sein, wenn nicht Herr Halbert Glendinning eine schärfere Durchsicht vorgenommen hätte.

„Nachdem die Papiere durchgesehen waren," nahm Adam wieder das Wort: „Also Junker Roland, habt Ihr die Aussicht, mit der Zeit Avenel zu erben, wenn unsere Herrschaft heimgegangen ist. Für diesen Fall hab' ich mir nur eine Gnade zu erbitten, und ich hoffe, Ihr werdet mir dieselbe nicht versagen."

„Gewiß nicht, wenn es in meiner Macht steht, sie zu gewähren, treuer Freund."

„Also ich will, wenn ich den Tag erlebe, dabei bleiben, die Nestlinge mit ungewaschenem Fleische zu füttern," sprach Woodcock dreist, doch so, daß man merkte, er war einer günstigen Aufnahme seiner Bitte nicht ganz sicher.

„Du sollst sie füttern, womit du willst," antwortete Roland lachend. „Ich bin noch nicht viele Monate älter als damals, wo ich das Schloß verließ, aber ich hoffe, ich habe so viel Verstand erlangt, daß ich keinen geschickten Mann mehr in seinem Geschäft meistere."

„Nun, so tausch' ich nicht mit des Königs Falkner," rief Adam Woodcock, „und eben so wenig mit dem der Königin. Sie wird freilich, wie man hört, selber in den Käfig kommen und keinen Falkner mehr brauchen. — Ich sehe, der Gedanke an sie schmerzt Euch und ich könnte mich zur Gesellschaft mit grämen. Doch was kann es helfen. Fortuna fliegt ihren eigenen Weg, mag ein Mensch sich auch heiser schreien, um sie zu locken."

Der Abt und Roland reisten nach Avenel. Ersterer ward zärtlich von seinem Bruder aufgenommen, und Frau Maria weinte vor Freuden bei dem Gedanken, daß sie in ihrem geliebten Waisenkinde den einzigen noch übrigen Zweig ihrer Familie beschützt hatte. Herr Halbert Glendinning und die Dienerschaft waren nicht wenig über die Veränderung erstaunt, welche eine

kurze Bekanntschaft mit der Welt in ihrem ehemaligen Hausgenossen hervorgebracht hatte, und freuten sich, zu finden, daß aus dem verhätschelten, verdrossenen und anmaßenden Edelknaben ein bescheidener junger Mann geworden war, der im Bewußtsein seiner Anwartschaft und seines Standes sich nicht mehr einfallen ließ, mit Heftigkeit und Muthwillen die Achtung zu verlangen, welche man ihm von selber erwies. Der alte Hofmeister Wingate war der Erste, sein Loblied anzustimmen, und Jungfer Lilias hallte es nach, immer mit der Hoffnung, Gott wolle ihn das wahre Evangelium lehren.

Zu dem wahren Evangelium hatte Rolands Herz schon lange insgeheim hingeneigt. Die Abreise des guten Abtes nach Frankreich zu dem Zwecke in ein dortiges Benedictinerkloster zu gehen, entfernte den hauptsächlichsten Anstand, den er bei seiner beabsichtigten Abschwörung des katholischen Glaubens hatte. Ein anderer hätte in seiner Verpflichtung gegen Magdalene Graeme, als seine Großmutter und als seine Wohlthäterin, liegen können. Allein er erfuhr bald nach seiner Rückkehr auf Schloß Avenel, daß sie an einer für ihr Alter zu schweren Bußübung, welche sie auf die Nachricht von der Niederlage bei Langside für Kirche und Königin von Schottland übernommen hatte, zu Köln gestorben sei. Der Eifer des Abtes Ambrosius war weniger übertrieben. Er zog sich in ein Schottenkloster in Nordfrankreich zurück und zeichnete sich durch seinen Wandel so sehr aus, daß die Brüderschaft geneigt war, die Ehre der Heiligsprechung für ihn in Anspruch zu nehmen. Er aber merkte ihr Vorhaben, und schärfte ihnen auf seinem Todbette ein, dem Leichnam eines eben so großen Sünders, wie sie selber, keine besondere Ehre zu erweisen. Nur das erbat er sich, daß sie seinen Leichnam und sein Herz nach Kennaquhair schicken und in der Begräbnißkapelle des Hauses Avenel

beisetzen lassen möchten, auf daß der letzte Abt des berühmten Gotteshauses St. Marien unter dessen Trümmern ruhen möchte.

Lange vorher, ehe dies geschah, vermählte sich Roland Avenel mit Katharinen Seyton. Katharine hatte zwei Jahre bei ihrer unglücklichen Gebieterin in England zugebracht, als sie aus Anlaß größerer Beschränkung derselben entlassen wurde. Sie kehrte in ihres Vaters Haus zurück, und da Roland jetzt als rechtmäßiger Erbe des alten Hauses Avenel anerkannt war, dessen Besitzthum sich durch Herrn Halbert Glendinnings Sorgfalt sehr vermehrt hatte, so ward von Seiten ihrer Familie kein Einwand mehr gegen die Heirath erhoben. Ihre Mutter war schon damals gestorben, als sie in's Kloster kam, und ihr Vater war in den ungewissen Zeiten nach Mariens Flucht auf englisches Gebiet einem Ehebündniß seiner Tochter mit einem jungen Mann nicht abgeneigt, der selber der Königin treu und doch auch durch Herrn Halbert Glendinning mit der herrschenden Partei verknüpft war.

Also wurden Roland und Katharine trotz ihrer Religionsverschiedenheit ehelich verbunden, und das weiße Fräulein, dessen Erscheinung selten geworden war, während das Haus Avenel erlöschen zu wollen schien, ließ sich wieder fröhlich bei seiner Lieblingsquelle erblicken, mit einem goldenen Gürtel, so breit wie das Wehrgehenk eines Grafen.

Anmerkung zum achtunddreißigsten Kapitel.

Wie schon in der Einleitung zum Abt bemerkt ist, war es nicht das Herz des Abtes Ambrosius, sondern das Herz des Königs Robert Bruce, welches der Verfasser im Sinne hatte, als er die Einleitung zum Kloster schrieb. Es ist bekannt, daß König Robert auf seinem Todbette dem guten Herrn Jakob

von Douglas auftrug, sein Herz in's gelobte Land zu bringen, und somit einigermaßen Ersatz für seine beabsichtigte Kreuzfahrt zu leisten. Douglas machte unterwegs beiläufig einen Feldzug gegen die Mauren in Spanien mit, und fand dabei seinen Tod, und darauf brachten seine Begleiter das Herz des Königs nach Schottland zurück und ließen es in der Klosterkirche zu Melrose — in unserer Erzählung Kennaquhair — beisetzen.

Schon früher ist in der Anmerkung zu einem der letzteren Kapitel des Klosters der urkundliche Beweis der Vorliebe des Königs Robert für diese Abtei beigebracht. Allein das dort beschriebene Königsgericht war nicht die einzige Begünstigung der Art. Durch eine Urkunde vom 19. Mai 1326 stiftete der König zweitausend Pfund Sterling für den Wiederaufbau der durch die Engländer zerstörten Klosterkirche, und es ist kaum zu bezweifeln, daß der größte Theil der herrlichen Ueberreste gothischer Baukunst zu Melrose dieser Schenkung seinen Ursprung verdankt. — In einem Briefe desselben Königs Robert an seinen Sohn David, worin diesem die Abtei zu Melrose dringend empfohlen wird, kommt die Bemerkung vor, daß Robert verordnet habe, sein Herz in diesem Kloster beizusetzen. Der Brief ist vom 11. Mai 1329, vier Wochen vor seinem Todestage, an welchem er dem Douglas den obenerwähnten Auftrag gab. Entweder muß also Robert in diesen vier Wochen seinen Entschluß geändert haben, oder sein Auftrag ging dahin, daß Douglas sein Herz nach Palästina und von da wieder zurück nach Schottland bringen sollte, um es in Melrose beizusetzen.

Ende des dritten und letzten Theiles.